

Preis 12,- €

E4271F
ISSN 0342-7595

Schwäbische Heimat

Zeitschrift für Regionalgeschichte,
württembergische Landeskultur,
Naturschutz und Denkmalpflege



2016/1

Januar – März

Heimweh –
Geschichte einer Krankheit
Nachkriegsmoderne –
von Bausünden zu Kulturdenkmalen

Erinnerungen –
an Künstler Sepp Mahler
1816 –
Jahr ohne Sommer



Wilhelm Busch was ihn betrifft

Max und Moritz **treffen** Struwwelpeter

Die Kunsthalle Würth
in Kooperation mit dem
Museum Wilhelm Busch –
Deutsches Museum für
Karikatur & Zeichenkunst

Kunsthalle Würth
Schwäbisch Hall
23.1.–18.9.2016
täglich 10–18 Uhr
Eintritt frei

Zur Ausstellung erscheint ein umfang-
reicher Katalog im Swiridoff Verlag.

Inhalt

Zur Sache: Naturschutzgroßprojekt Pfrunger-
Burgweiler Ried erfolgreich abgeschlossen 3
Alois Kapfer

Heimat, einmal mit anderen Augen gesehen ...
Von der todbringenden Krankheit zum Sentiment.
Eine kleine Geschichte des Heimwehs
aus aktuellem Anlass 5
Friedemann Schmoll

Zur Schließung des Römermuseums
Mengen-Ennetach. Plädoyer des Museumsverbandes
Baden-Württemberg für einen verantwortungsvollen
Umgang mit musealen Einrichtungen 13
Jan Merk

Kulturdenkmale der Nachkriegsmoderne –
von «Bausünden» zu Baudokumenten 16
Martin Hahn

Pavillons im Dornröschenschlaf. Das Stuttgarter
Eiermann-Areal und der Denkmalschutz 23
Thomas Faltin

Geschichte des Schwäbischen Waldes 31
Gerhard Fritz

Sammelleidenschaft «Unterm Stein». Schriftgut
und Literaturforschung in Ostwürttemberg 41
Susanne Lange-Grewe

mein herz schlug im sphärenton
Zur Erinnerung an den Künstler Sepp Mahler – Teil 2 48
Manfred Bosch

Leben in den Pfahlbauten. Über 4000 Jahre lang
prägten Kultur und Lebensweise der Pfahlbauern
das Bild der Seen und Moore rund um die Alpen 56
Anja Probst-Böhm

Ausgezeichnet! Lebendige Vielfalt erhalten.
Die Kulturlandschaftspreise für das Jahr 2015 65
Volker Kracht

Von Sagen und Sagenhaftem –
das vergessene Kleinod von Wißgoldingen 79
Claudia Sybille Hermann

Tambora – eine lokale Naturkatastrophe mit
globalen Folgen. Missernte und Hungerkatastrophe
in Südwestdeutschland 1816 86
Markus Dewald

SH Intern 93

Ausstellungen 105

SH Aktuell 107

Buchbesprechungen 123

Personalien 134

Anschriften der Autoren/Bildnachweise 136

Das Titelbild zeigt die als «Kathedrale des Lernens» entworfene Kuppel aus Polyester-Verbundplatten in der Daniel-Straub-Realschule in Geislingen an der Steige, erbaut zwischen 1964 und 1969 von Veit Gmelich. Es handelt sich um das Beispiel eines



markanten Bauwerks aus der Nachkriegsmoderne. Viele der im Fortschrittsoptimismus der 1960er- und 1970er-Jahre errichteten Gebäude wurden lange als «Bausünden» empfunden. Mittlerweile sind sie zu Kulturdenkmalen einer Epoche geworden. Mit dem architektonischen Gesicht der Nachkriegsmoderne beschäftigt sich längst die Denkmalpflege. Mehr dazu im Beitrag von Martin Hahn ab S. 16.

Galerie Stihl Waiblingen

Unser Partner:
Kreissparkasse
Waiblingen



**GROTESKE
UND
KARNEVAL**

30. JANUAR -
1. MAI 2016

Glaubensfragen

Chatrooms auf dem Weg
in die Neuzeit



28.2.-3.7.2016

**Ulmer
Museum**


museum of the Bible

Stadt Ulm
Ulmer Museum

ulm

**Bad Urach begeht
das Stadtjubiläum
ein ganzes Jahr lang!**



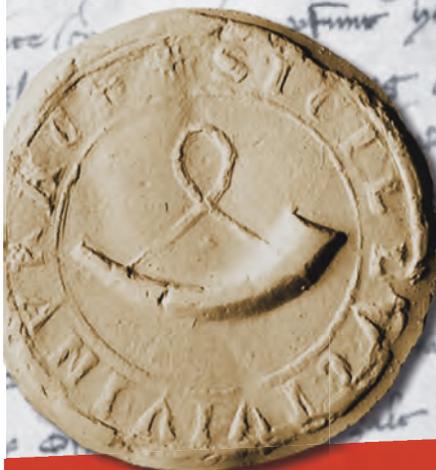
**700 JAHRE
STADT**

Höhepunkte im Festjahr 2016

- Jubiläumfestakt | 28.01.2016
- Stadtgeschichtliche Vorträge | pro Quartal
- Neukonzeption der „Residenzrundwege“ | ab 01.07.2016
- Ausstellung „Bilder der Geschichte“ | 09.05.2016 – 29.01.2017
- 8. Bad Uracher Stadtfest | Sa. 23.07.2016
- Stadtsymphonie: „Wie klingt Urach?“ | 22./24.07.2016
- Licht- u. Klanginstallation „Der Uracher Amandus-Fall“ | 03./04.10.2016
- Herausgabe einer neuen Stadtgeschichte | 20.11.2016
- Weihnachtliches Festkonzert mit dem Tölzer Knabenchor | 03.12.2016

Noch mehr Kultur zum Stadtjubiläum

- Die KulturMomente Bad Urach bereichern das Stadtjubiläum. Programm unter www.bad-urach.de/lebenundwohnen/kultur
- Herbstliche Musiktage 2016
Programm unter www.herbstliche-musiktage.de



www.bad-urach.de | Tel. 07125 9460-70 | kulturreferat@bad-urach.de


Bad Urach

Zur Sache: Naturschutzgroßprojekt Pfrunger-Burgweiler Ried erfolgreich abgeschlossen

Am 13. November 2015 konnte in Wilhelmsdorf bei einem Festakt mit rund 200 Gästen der erfolgreiche Abschluss des Naturschutzgroßprojektes Pfrunger-Burgweiler Ried gefeiert werden. Dabei waren Vertreter von Bund und Land voll des Lobes über die erreichten Verbesserungen zum Schutz der bundesweit bedeutenden Moorlandschaft. Dies wurde vor allem auf die sehr gute Zusammenarbeit zwischen allen Projektbeteiligten sowie die intensive Einbeziehung der im Umfeld des Rieds lebenden Menschen zurückgeführt. Mehrfach wurde auf den Modellcharakter des Projektes hingewiesen. Tatsächlich sind die durchgeführten Maßnahmen beeindruckend: Seit 2002 konnten im Rahmen von zwei Flurneuordnungsverfahren zuvor mehr oder weniger intensiv genutzte Flächen im Umfang von 336 Hektar für die Renaturierung des Moores erworben und dem Projektträger, der Riedstiftung, als arrondierter Besitzkomplex zugewiesen werden. Zusammen mit den schon früher erworbenen Flächen konnten damit die Voraussetzungen für die flächenhaften Renaturierungsmaßnahmen geschaffen werden.

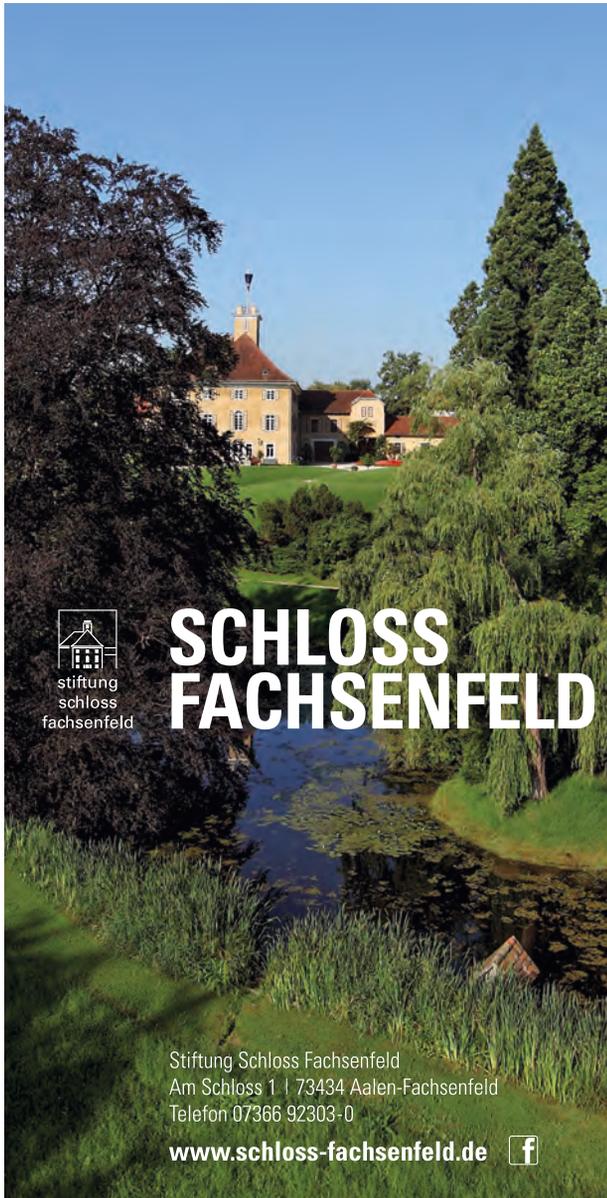
So konnten von 2007 bis 2015 sechs hydrologisch eigenständige Teilmoore im Umfang von 600 Hektar flächig wiedervernässt werden – je zwei Regen-, Zwischen- und Grundwassermoore. Hierfür wurden an rund 650 Stellen Rohrdränagen unterbrochen, 53 km Entwässerungsgräben mittels 354 Grabenwehren aufgestaut und drei stark kanalisierte Bäche auf fünf Kilometern wieder in naturnahe Moorbäche rückgebaut. Ein Großteil der Moorfläche im Zentrum des Rieds wurde nach Wiedervernässung sich selbst überlassen mit dem Ziel, natürliche Heilungsprozesse wie die erneute Torfbildung sowie die Wiederansiedlung störungsempfindlicher Tierarten wie Schwarzstorch und Wiesenralle zu ermöglichen. Diese Flächen bilden heute den Kern des größten Bannwalds Baden-Württembergs. In den Randbereichen konnten 350 Hektar ehemals intensiv bewirtschaftete Vielschnittwiesen in Anlehnung an die bis um 1800 betriebene Allmend-Hutweide in Ganzjahresstandweiden mit Robustrindern umgewandelt werden. Bemerkenswert dabei: Diese «neuartige» Pflege wird nicht von der Stiftung oder staatlichen Stellen betrieben, sondern von sieben ortsansässigen Landwirten, die ihre Produkte unter dem Label «Genuss vom Pfrunger-Burgweiler Ried» gemeinsam vermarkten.

Von Anfang an war es besonders wichtig, die Bewohner der Region in die Renaturierung «ihres» Rieds einzubeziehen. Deshalb wurde neben einer intensiven Öffentlichkeitsarbeit ein moorverträgliches Besucherkonzept realisiert. Dieses beinhaltet spezielle Willkommenspunkte in allen Riedgemeinden, Riedparkplätze, ein Wanderfaltblatt, sechs Rundwege für Wanderer und Radfahrer mit Informations- und The-

mentafeln sowie zwei Beobachtungsplattformen. Damit die Wiedervernässung «hautnah» und ohne Trittschäden erlebt werden kann, sind 1,5 km der Rundwege in empfindlichen Bereichen als Bohlenstege ausgeführt. Zusätzlich beteiligte sich der Projektträger am neuen Ausstellungsgebäude des Naturschutzzentrums. Für persönliche Führungen im Ried konnten 35 freiwillige Moorführerinnen und -führer ausgebildet werden.

In den 13 Jahren Projektlaufzeit (2002–2015) wurde ein Projektbudget von 10,5 Millionen Euro umgesetzt. Die Projektabwicklung durch die Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried war so erfolgreich, dass die Stifter beschlossen, die Moorlandschaft und die Folgeaufgaben unter enger Einbindung des Naturschutzzentrums Wilhelmsdorf auch nach Projektende weiter zu betreuen. Das Naturschutzgroßprojekt war primär ein Förderprojekt des Bundes. Es war aber wahrlich auch ein Großprojekt für den Schwäbischen Heimatbund, einen Verein mit rund 6000 Mitgliedern. Ohne sein nachhaltiges Engagement wäre das Projekt nicht zustande gekommen und hätte nicht so erfolgreich durchgeführt werden können. Mit dem Großprojekt hat sich der erste Erwerb von Grundstücken im Jahre 1940, als der Verein in das Aufgabenfeld Naturschutz eingestiegen ist, vollends bezahlt gemacht. Der Heimatbund hat sich seither durch sein solides, sachorientiertes, aber auch kompromissfähiges Agieren sowie beträchtliche finanzielle Investitionen als vertrauenswürdiger Anwalt für die einmalige Riedlandschaft etabliert. Die Gründung der Riedstiftung geht unmittelbar auf die Initiative des Schwäbischen Heimatbundes zurück. Sie eröffnete einen Weg, alle Beteiligten gleichberechtigt «unter einen Hut» zu bekommen. Es ist zu wesentlichen Teilen der Expertise, Umsicht und Hartnäckigkeit des Vereins zu verdanken, dass das «Projektschiff» trotz mancher Klippen sicher im Zielhafen angelangt ist – auch dank vieler unbezahlter, ehrenamtlich erbrachter Arbeitsstunden.

Bei allem Lob auf unseren Verein darf aber auch nicht vergessen werden, dass ohne die konstruktive Zusammenarbeit aller Projektbeteiligten sowie ohne die beträchtlichen Fördermittel von Bund und Land dieses Projekt nicht hätte gestemmt werden können. Hier sind vor allem die Vertreter der übrigen Stifter, somit das Land Baden-Württemberg (Regierungspräsidium Tübingen), die Landkreise Sigmaringen und Ravensburg, die Gemeinden Wilhelmsdorf, Ostrach, Riedhausen und Königseggwald zu nennen. Es war ein echtes Gemeinschaftswerk! Wir können zu recht stolz sein! Besuchen Sie «unser» Ried und erfreuen Sie sich an im Wind wogenden Röhrriechen und Seggenrieden, wuchernden Moostoppchen, zerfallendem Totholz, urtümlichen Rinderherden und einer aufblühenden Vogelwelt!




**SCHLOSS
FACHSENFELD**

Stiftung Schloss Fachsenfeld
 Am Schloss 1 | 73434 Aalen-Fachsenfeld
 Telefon 07366 92303-0
www.schloss-fachsenfeld.de

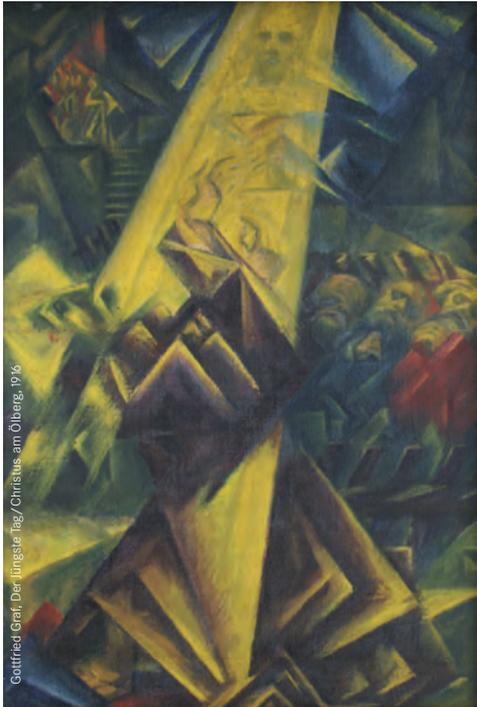


Stadt Böblingen
 Raum für Taten und Talente



Gottfried Graf & die Macht der Vision – eine »Introspektive«

20. März bis 10. Juli 2016



STÄDTISCHE GALERIE BÖBLINGEN
 Museum Zehntscheuer Pfarrgasse 2 Böblingen
 Telefon 07031.6691705
www.boeblingen.de

Mi, Do, Fr: 15-18 Uhr
 Sa: 13-18 Uhr
 So: 11-17 Uhr


 STÄDTISCHE GALERIE BÖBLINGEN

Gottfried Graf: Der jüngste Tag/Christus am Ölberg, 1916

NATUR-DETEKTIVE

Mitmach-Ausstellung
Schloss Rosenstein, Stuttgart
24. 3. bis 6. 11. 2016



Stürz dich ins Abenteuer und ermittle die Täter!



Schirmherr:
 Ministerpräsident
 Winfried Kretschmann



BADEN-WÜRTTEMBERG


 STAATLICHES MUSEUM FÜR NATURKUNDE STUTTGART

www.naturdetektive-stuttgart.de


 GROSSE LANDES-AUSSTELLUNG 16 Baden-Württemberg

Sponsor und Partner Gefördert von der Medienpartner Werbepartner






Friedemann Schmoll

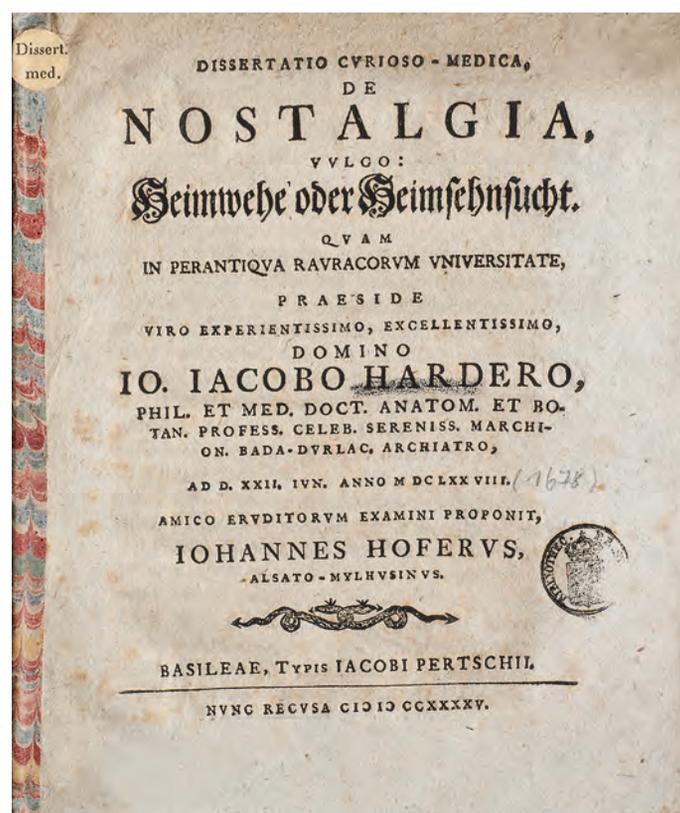
Heimat, einmal mit anderen Augen gesehen ... Von der todbringenden Krankheit zum Sentiment

Eine kleine Geschichte des Heimwehs
aus aktuellem Anlass

Die Flüchtlinge und Migranten, das sind in der Regel die Anderen, die Fremden. Was wissen wir über sie, über ihre Herkunft, ihr Zuhause, über das, was sie außer der wenigen Habe, die ihnen geblieben ist, mit sich herumtragen? Fremdheit trennt. Das mag denn auch das übersehen lassen, was jenseits von Differenz und Anderssein verbindet – etwa eigene Erfahrungen mit dem Schicksal von Flucht und Vertreibung, die von den schwäbischen Auswanderern im 19. Jahrhundert bis hin zu den Heimatvertriebenen des Zweiten Weltkriegs hinlänglich geläufig sein könnten. Oder da sind Gefühle, die jedem in irgendeiner Form vertraut sind – wie das Heimweh, von dem wir sicher sein können, dass es Flüchtlinge und Migranten plagt. In diesem Sinne soll in diesen Zeiten die Aufmerksamkeit einmal auf dieses zehrende Leid gelenkt werden: Heimweh, Nostalgia, das Leiden, nicht dort sein zu können, wo man sich zu Hause wähnt, sondern in einer unverstandenen, womöglich feindlichen Fremde. Was vermag Heimatlosigkeit anrichten? In der Geschichte des europäischen Heimwehs präsentiert sich dieses Gefühl in unterschiedlichsten Erscheinungsformen und Spielarten – als todbringende Krankheit, auf die sich die Medizin keinen eingängigen Reim zu machen vermochte und die auf alle Fälle in einer ungesunden Erfahrung der Fremde zu wurzeln schien, als romantische Sehnsucht, alsbald als harmlos kitschiges Sentiment und unversehens als Humus brutaler Gewalt.

Heimweh! Vor der Krankheit war das Wort. Vor dem Wort war die Erfahrung von Rückkehr-Sehnsucht im Schicksal von Vertreibung und Exil. Diese Erfahrungen sind so alt wie die Menschheit. Das Wörtchen «Heimweh» indes, darauf insistierte 1901 schon Friedrich Kluge: *Das heimweh ist eine moderne erscheinung.* Wir haben es also offenkundig, so zumindest die Position Kluges, mit einer neuzeitlichen Symptomatik zu tun. Bevor die Bezeichnung um 1800 Eingang in die Hochsprache finden sollte, schreibt sich die Emotion seit dem 16. Jahrhundert sukzessive ein in alemannische Dialekte, etwa im «*liber familiarum*» des Krummenauer Pfarrers Alexander Bösch, der 1683 niederschrieb: *Glych im Anfang, als ich gen Zürich kamm, veillycht wegen Heim-*

wehes und weil ich der Spyss nicht gewohnet hatte, ohne Milch sein müesst, bin ich in schwere Krankheit gefallen. Bemerkenswert erscheint zweierlei: Das nahe Zürich – nur 60 Kilometer vom Heimatort gelegen – erschien dem Toggenburger als unwirtliche Fremde. Und zweitens: Sein Heimweh-Leiden band er an die Entbehrung vertrauter Speisen – die Milch sollte natürlich alsbald für das Hirtenvolk der Schweizer zum legendären Topos werden! Das mochte sich kurios anhören: Zu erkranken, weil die von zuhause gewohnten Speisen entbehrt werden müssen? Banal mag die Sache erscheinen, nicht aber was sie bedeutet! Nur als Fußnote: In Bayern versteht man sich ja virtuos auf die Klaviatur des Heimatlichen, wenn es um die Kunst der Alliteration geht – «Heimat und High-Tech», «Laptop und Lederhose». In Bayern, wo es sogar ein «Heimatministerium» gibt, weiß man auch sehr wohl um die identitätsverbürgenden



Spätestens mit der Dissertation des jungen Basler Arztes Hofer entzündete sich das medizinische Interesse am Heimweh.

**TEXTILE
VIELFALT**

28. Februar – 16. Mai 2016

**Industrielle Erfolgsgeschichten
aus Württemberg**

Stadtmuseum im Gelben Haus
Hafenmarkt 7, 73728 Esslingen am Neckar
www.museen-esslingen.de

STADT ESSLINGEN AM NECKAR

Krippen Museum
OBERSTADION

www.krippen-museum.de

**Osterbrunnen &
Ostereierausstellung**
20. März – 10. April 2016

Passionsausstellung
20. März – 29. Mai 2016

Kirchplatz 5/1 · 89613 Oberstadion

Alamannenmuseum Ellwangen
www.alamannenmuseum-ellwangen.de

Alamannenmuseum Weingarten
www.weingarten-online.de

Städtische Museen Heilbronn
www.museen-heilbronn.de

**Alamannen
und Franken
*entdecken***

Dimensionen menschlicher Ernährung und wie wunderbar köstlich Heimat doch schmeckt. Trotzdem oder wohl gerade deshalb wurde dort lange an der entmündigenden Praxis festgehalten, an Asylbewerber Lebensmittelpakete auszuteilen und damit Flüchtlingen in einer existenziellen Fremderfahrung die stabilisierende Vertrautheit zu verweigern, die gewohnten Lebensmittel zu erstehen.

«Ich will heim, ich will heim ...» Erste Symptome und Diagnosen: Verletzte Einbildungskraft

Im Dialekt war das Wörtchen «Heimweh» im 16. Jahrhundert heimisch geworden – auch in Berichten über die französischen Religionskriege wurde der Tod Schweizer Soldaten aus Heimweh genannt. Und hier liegen denn auch die sozialhistorischen Gründe für das neue Symptom – wachsender Zwang zu Mobilität: Um 1690 standen rund 65.000 Schweizer als Söldner in holländischen, spanischen, französischen oder österreichischen Diensten. Im Juni 1688 legte der junge Arzt Johannes Hofer in Basel seine «Dissertatio medica, De Nostalgia, Oder Heimwehe» vor. Damit war nun endgültig eine neue Krankheit in die Welt gekommen. Eine Malaise wurde zur Maladie – zur anerkannten Krankheit. Hofer musterte drei Fallbeispiele: ein Berner, der in Basel studierte, ein junger Mann, der als Dienstbote in Paris arbeitete, sowie eine Bäuerin, die ins Spital musste und alle Fragen nach ihrem Leiden nur mit dem Wunsch *Ich will heim. Ich will heim* beantwortete. Hofers Diagnose: Heimweh sei eine *symptoma imaginationis lessae*, gründe also in einer «verletzten» oder krankhaften Einbildungskraft. In der Fremde vermöge der Befallene nur mehr an seine verlorene Heimat denken, verkläre und überhöhe sie mit der Folge, dass ihre Anziehungskraft umgekehrt alle Vitalität im unvertrauten Hier und Jetzt betäube. Physiologisch sei dies in den «Spiritus animales» zu lokalisieren – in den «Lebensgeistern», die über die Nervenbahnen transportiert werden. Und im Fall ungewollten Aufenthalts in der Fremde, so Hofer, werde genau jene Nervenbahn im Gehirn über Gebühr gereizt, in der die Idee des Vaterlandes sitze!

Wie auch immer: Das Heimweh wird zunächst von Hofer und alsbald von anderen als Krankheit mit drastischen somatischen Auswirkungen beschrieben. Es erscheint eben nicht nur als dissonantes Gefühl oder als depressive Verstimmung. Es besitzt die Macht, den Körper zu befallen, tut körperlich weh und kann zum Tode führen. Die untrüglichen Symptome: trauriges Umherirren, Herzrasen, überempfindliches Fremdeln gegenüber unbekanntem Sitten und Gewohnheiten, Schlaflosigkeit, Überempfind-

lichkeit, Hang zur Melancholie, Ablehnung unvertrauter Speisen, infolgedessen Abmagerung und Auszehrung. Bleibt die Behandlung aus, für die nur eine baldige Heimreise in Frage kommt, erfolgt der Tod. Befällt hier eine leidende Psyche den Körper? Oder umgekehrt: Erzeugt ein kranker Körper Seelenleid? Der anfänglich kursierende Name «Schweizer Krankheit» reklamierte jedenfalls den Anspruch auf eine spezifisch helvetische Welterfahrung.

Indes wechselten in den medizinischen Diagnosen bald die vermuteten Ursachen. Johann Jakob Scheuchzers Argumentation, 1705 vorgetragen in seiner «Seltsamen Naturgeschichte des Schweizerlands», war vor allem von Patriotismus getragen. Wie könne es sein, so der Ausgangspunkt seines Sinnierens, dass eine *sonsten so freye / starke und dafere Nation sich überwinden und unterjochen lasse von einer solchen Krankheit?* Nichts weniger als die Ehre der Schweizer als wehrhaftes und starkes Bergvolk stand auf dem Spiel! Scheuchzer war Naturforscher, Universalgelehrter, Alpenreisender und Landeskundler, gleichsam ein Anthropologe des alpinen Menschen und Erkunder seines Lebensraums. Er verlagerte kurzerhand den Deutungsansatz aus der Innenwelt der «Volksseele» in die Außenwelt der physischen Natur und lokalisierte die Ursachen im physikalischen Mechanismus des Luftdrucks, der im fremden Flachland ungewohnt und ungesund sei – für die Schweizer herrschte dicke Luft! Sie bewohnten den *obersten Gipfel von Europa; dort atmen sie eine reine, dünne /subtile Luft, welche wir auch selbs in uns essen / und trinken / durch unsere Land-Speisen / und Getränke / welche eben denselben Luft enthalten.* Ein hübscher Gedanke: Die reine und subtile Luft, die alles durchdringt, schafft Vertrautheit und Geborgenheit.

«Süsses Andencken»: Der Kuhreihen der Hirten und die betäubende Macht vertrauter Klangwelten

Gleichzeitig werden die Fundamente zu einer regelrechten Schweizer Heimweh-Kultur gelegt. Neben den vertrauten Speisen, der Milchwirtschaft als ökonomische Basis der Lebensweise, einer gesunden und reinen Gebirgsluft kommt auch der «Kuhreihen» als Hirtenlied und populäre Volksweise ins Spiel – die Macht vertrauter Klänge. Schon Hofer berichtete 1688 in seiner Dissertation, wie es in Scheuchzers Übersetzung heißt, dass Schweizer Soldaten, wenn sie die Melodie hörten, nach der in ihrer Heimat mit und nach den Kühen gesungen und gepfiffen wird, *diese alsbald zu dem süßsen Andencken ihres Vaterlandes dergestalt erregt worden, dass sie ohne Halten in das so genandte ‚Heimweh‘ (...) verfallen begonnen, so gar, dass*



Als «Reisläufer» (abgeleitet von «reisen») wurden zwischen dem Spätmittelalter und der Frühen Neuzeit Söldner aus der Schweiz bezeichnet, die im Dienste etlicher europäischer Herrscher standen. Urs Graf: Eidgenössische Reisläufer und Dirne, 1524.

die Officiers öffentlich verbieten müssen, diese Weise weder mit dem Munde, noch mit der Pfeiffe unter ernstlicher Straffe nicht mehr von sich hören zu lassen.

Im 18. Jahrhundert erfährt das zeitgenössische Wissen um das Heimweh seine Lexikalisierung – es findet Aufnahme in die großen Enzyklopädien und lexikalischen Werke der Zeit. Das heißt ganz einfach: Es wird nun allgemeingültiges, akzeptiertes Wissen. Bald löst sich das Krankheitsbild aus seinen spezifisch helvetischen Bedingungen und wird zu einer allgemein-menschlichen Krankheit. Hermann Kurz, dem die Tochter Isolde den fabelhaften Ehrentitel *Weltschwabe* verlieh, obwohl er seinen vertrauten Heimatraum nur selten verließ, verstand die Fähigkeit zum Heimweh als Hinweis patriotischer Verbundenheit und reklamierte dies 1842 in einem Essay über «Die Schwaben» folgerichtig für seine Landsleute: *Und was ist es, das uns so wohl macht in der Heimat, das uns, wenn wir draußen sind, mit tausend Schmerzen zurückzieht zum Schwabenlande? Jeder hat seine Heimat und liebt sie, homo ist ein Name, so allen*

Menschen gemein ist', und das Heimweh ist eine poetische Krankheit, welcher alle unterworfen sind, aber nirgends tritt sie so poetisch auf, wie beim Schweizer und beim Schwaben. In merkwürdigem Gegensatz damit steht die Wanderlust unseres Stammes; es gibt kaum einen Himmelsstrich, wo man nicht Schwaben antrifft: ist es doch, als ob so mancher, der zu Hause die Poesie der Heimat nicht erkennt, hinaus müsste, um sie draußen als ein verlorenes Gut betrauern zu lernen. Was ist denn nun diese Poesie?

In den Abhandlungen des 19. Jahrhunderts keimt auch ein frühes völkerpsychologisches Interesse. *Heimweh*, schreibt der Psychiater Willers Peter Jessen 1841 im «Encyclopädischen Wörterbuch der medizinischen Wissenschaften», *ist nicht nur bei den meisten europäischen Völkern, sondern auch bei den Indianern, Ungern, Sibiriern, Grönländern, Eskimos u.s.w. beobachtet worden. (...) Vorzugsweise, ergänzt er, scheint aber die Disposition zur Nostalgie bei Völkern, wie bei Individuen, gebunden zu seyn an eine geringe Stufe der Civilisation (...). Während der primitive Wilde an die ihm vertraute Umwelt gefesselt sei, so Jessen, habe der wahrhaft Gebildete, der Naturforscher, der Gelehrte, der Weltweise (...) in der ganzen Welt seine Heimath (...). Hier ist es die Deutung einer irgendwie individuationsresistenten Primitivität, die es verunmöglicht, sich eine fremde Umwelt anzueignen.*

Von zarten Geschöpfen und unglaublicher Grausamkeit: Heimweh aus Verbrechen – Kindsmorde, Brandstiftung

Die Geschichte des Heimwehs im Übergang der traditionellen Gesellschaften Europas zu modernen Industriegesellschaften ist natürlich nicht nur eine medizinische Krankengeschichte. Es verwandelt sich im zivilisiert-gedämpften Gefühlshaushalt des Bürgertums zu einer Emotion, die kontrolliert und kultiviert wird: ob als Affekt des Melancholischen, sentimentale Sehnsucht oder bornierter Rückzug. Hier, im alltäglichen Gefühlsleben genauso wie in den literarischen und musikalischen Imaginationen, wird dem Heimweh der Stachel des Tödlichen genommen – es avanciert zum populären Motiv. Für das tödliche Heimweh galt indes: Wir haben hier im Übergang zur Neuzeit die Diagnose einer neuen Krankheit. Es handelte sich um eine Antwort von Körper und Geist auf eine aus der Not geborenen Mobilität – auf das Verlassen der Geburtsheimat wider Willen, ein Leiden an ungewollter Fremde. So unterschiedlich all die flottierenden Deutungsversuche jeweils ausfielen, zwei Aspekte blieben im Konzert konkurrierender Erklärungen ähnlich: Heimweh manifestierte sich als ein körperliches Leiden und Erlösung versprach einzig Heimkehr.

Im 19. Jahrhundert verlagert sich das wissenschaftliche Interesse am Heimwehleid, das nun stärker zum Gegenstand der Forensik wurde. Zweierlei Fragen beschäftigten die Gerichtsmedizin. Zum einen: Inwiefern musste Heimweh als Ursache von Verbrechen verstanden werden, nachdem sich unter jungen Dienstmädchen und Knechten vor allem Kindsmorde und Brandstiftungen häuften. Zum anderen: Wenn Heimweh zu Gewalt treibt, wie ist es dann um die Zurechnungsfähigkeit und Schuldfähigkeit der Delinquenten bestellt? Sind sie dann noch verantwortlich für ihre Taten? Als Karl Jaspers im Jahre 1909 seine Doktorarbeit «Heimweh und Verbrechen» vorlegte, stellte er an den Anfang eine erläuterungsbedürftige Ambivalenz: *Schon lange haben die mit unglaublicher Grausamkeit und rücksichtsloser Brutalität ausgeführten Verbrechen Interesse erregt, die man von zarten Geschöpfen, jungen und gutmütigen, noch ganz im Kindesalter befindlichen Mädchen ausgeführt sah. Zarte Geschöpfe, grausamste Gewalt ... Tat und Täterinnen wollten – zumindest unter dem bürgerlichen Wertehimmel um 1900 – partout nicht zusammenpassen. Kindliche Wesen, psychisch labil aufgrund ungestillter Sehnsucht nach Geborgenheit, verwaist, unbehaust, entladen ihren Schmerz des Nicht-Nachhause-Könnens in exzessiver Gewalt. Vornehmlich Brandstiftung (die reinigende Kraft des Feuers, Zerstörung fremder Heimat!) und Kindsmord (die Ermordung ihnen zur Fürsorge anvertrauter Kinder), so lauten die Tatbestände, durch welche die Delinquentinnen ihr Ziel zu erreichen suchten, nachdem sie selbst die Geborgenheit eines Heims und Zuwendung entbehren mussten: Rückkehr. War das Heimweh zunächst ein männliches Problem der Söldner und Soldaten, wurde im 19. Jahrhundert daraus eine weibliche Krankheit. Jetzt ist es die Geschichte doppelgesichtiger Wesen, die durch unverschuldetes Schicksal zu Schuldigen werden. Kranken sie am Bösen, das sie befällt? Oder kranken sie an den Verhältnissen ihrer Zeit? An einer Gesellschaft, welche die Erfahrung von Zugehörigkeit nicht zu vermitteln vermag? Sind sie überhaupt schuldfähig?*

Wieder ist es die Erfahrung abweisender Fremde, die in der Vorstellungswelt der Betroffenen umgekehrt die idealisierte Heimat als einzig möglichen Aufenthaltsort erscheinen lässt. Auch dann, wenn diese tatsäch-



Nostalgische Reminiszenzen.

lich nie eine war, die Geborgenheit zu spenden vermochte, sondern eine kalte, gleichgültige Umgebung. So wie im Falle der «Blassen Apollonia» 1845 in der Geschichte des Meistererzählers Hermann Kurz. In eine lieblose Familie hineingeboren, trieb die Einsame doch immer die Sehnsucht nach Zugehörigkeit, nach den Ihrigen um. Dies steigerte sich ins Unerträgliche, als das Mädchen zu einer fremden Familie musste, um deren Kind zu hüten. Wiewohl sie zuhause immer nur Abweisung erfahren hatte, zog es sie magisch zurück: *Aus diesem kümmerlichen Leben sog ihr angebornes sehnsüchtiges Wesen immer mehr Nahrung; ihr Heimweh, das früher gleichsam heimatlos gewesen war, nahm jetzt eine bestimmte Richtung, alle ihre Gedanken waren nach der Heimat, nach den Ihrigen gewendet.* Aus Heimweh begeht sie schließlich einen Kindsmord – allein diese Tat verspricht Erlösung. Danach kommt ihr nur ein Wunsch über die



Zwei Wissenschaftler, die sich die Köpfe über Ursachen und Folgen des Heimweh zerbrachen: Links Johann Jakob Scheuchzer (1672–1733), das Ölgemälde von Hans Ulrich Heidegger entstand ein Jahr nach dem Tod Scheuchzers. Rechts Karl Jaspers 1910.



«Heimatlos»
 – ein Schlagwort
 der Nachkriegszeit.
 Die eher
 unbekannte
 Erzählung von
 Johanna Spyri
 aus dem Jahr 1878
 wurde im 1950
 von einem
 Karlsruher Verlag
 als Sonderausgabe
 im Heftformat
 neu aufgelegt.

Lippen: Heim. Im Deutungsversuch von Jaspers kann es natürlich nicht mehr die Wirkung eines unwirtlichen Äußeren auf die Landschaften der Psyche sein. Jetzt ist es – umgekehrt – die Seele, deren beschränkte Einbildungskraft für eine unvertraute Fremde nicht empfänglich ist. Die geistige Enge der Geburtsheimat bewirkt eine gleichsam im Primitiven verhaftete Beschränktheit des Empfindens. Jaspers bezieht sich explizit in seiner Deutung auf Wilhelms Peter Jessen, der bereits 1841 auf den Mangel an innerer Freiheit und Stärke als Humus der Heimweh-Krankheit hinwies. Jessen: *Wer zu geistig freiem selbsttätigem Leben erwacht ist, vermag überall auf der Welt seine eigene Existenz mit der Umgebung in Einklang zu setzen. Wer zu solcher Selbsttätigkeit nicht gelangt ist, bleibt gleichsam mit der ihn umgebenden Außenwelt verwachsen, alle Gefühle und Gedanken sind in ihr festgewurzelt, (...) und mit seiner Heimat verliert er gleichsam die Hälfte seines Ichs.* Die Fremde bleibt abweisend verschlossen, weil sie nie erlernt wurde und deshalb immer nur auf das Eigene zurückweist. Wenn die Bindung an das Eigene zur Fessel wird, dann entfaltet sich das Unheimliche – als Affekt der Unsicherheit und Angst: fehlende Souveränität gegenüber Unvertrautem sucht Entladung in Gewalt! Aus dieser pathogenen Fixierung erwächst das tödliche Zusammenspiel aus Heimweh und Verbrechen – je unversöhnlicher die fremde Außenwelt mit einer unfreien Innenwelt kontrastiert, desto radikaler der Drang sie wieder in eins zu setzen. Mit allen Mitteln.

Von Heimweh, auch das zeigt Jaspers, werden nicht nur junge Menschen, sondern vor allem die Angehörigen unterer sozialer Schichten befallen, für die es in der angestammten Heimat keinen Platz mehr gibt, weil diese sie nicht mehr nähren kann – junge Dienstmädchen vom Land, Soldaten, die in

der Heimat kein Auskommen mehr finden, Tagelöhner, Entwurzelte. Das waren die gesellschaftlichen Bedingungen, die das Heimwehleid nährten: Es war das Symptom einer Zeit, in der vormoderne Gesellschaften an die Grenzen ihrer Aufgabe gelangt waren, ihren Angehörigen Zugehörigkeit und Anerkennung zu vermitteln. Die alte, nicht bessere, aber eben die vertrautere Welt brach aus den Fugen. Eine seit dem Dreißigjährigen Krieg unaufhaltsam wachsende Bevölkerung konnte nicht mehr ernährt werden. Rund ein Drittel der Einwohner in vielen Landstrichen Deutschlands wählte notgedrungen die Auswanderung, um wenn nicht Glück, so doch Brot und Auskommen in Amerika, Russland oder Südosteuropa zu finden. Heute ist Europa Sehnsuchtskontinent – im 19. Jahrhundert war es umgekehrt, als 50 Millionen Auswanderer ihre Heimat verließen. Landflucht, Migration, Industrialisierung: Das angestammte «Heimatrecht» als Versorgungssystem verlor seinen sozialen Sinn, weil die Industriegesellschaft nicht mehr auf Sesshaftigkeit, sondern auf Mobilität drang. Sozialhistorisch gemünzt erscheint die Heimweh-Krankheit also als Symptom umfassender Enttraditionalisierungsprozesse im Übergang von Agrar- zu modernen Industriegesellschaften.

Heimweh und Verbrechen – diese Zusammenhänge müssen natürlich aus ihrer Zeit heraus gelesen und verstanden werden. Aber: Sie verweisen auf die allgemeinere Frage, wie Imaginationen des Heimatlichen nicht immer auch als Nachtseite, als Kehrseite, das Verbrechen, die Bereitschaft zu rücksichtslosem Exzess in sich tragen – das Unheimliche als verdrängter Anteil des Heimisch-Vertrauten. Die Ambivalenzen waren beständig präsent: Ungestilltes Heimweh – entfesselte Brutalität; zarte Geschöpfe – barbarische Gewalt. Die Geschichte des

Heimweh, so ließ denn auch Elisabeth Bronfen 1996 ihr Vorwort zur Neuausgabe von Karl Jaspers «Heimweh und Verbrechen» enden, diene *einer doppelten Mahnung: Sie lassen uns nicht nur erfahren, wie der Verlust von Heimat ganz plötzlich und unerwartet Gewalt und Verbrechen hervorrufen kann. Sie drängen uns auch die Erkenntnis auf, dass einer zur Plombe erstarrten Vorstellung von Heimat der Ausbruch von Gewalt immer eingeschrieben ist. Als seelische Plombe Heimat* – mit dieser Wendung insistierte der Psychoanalytiker Paul Parin darauf, dass Heimatgefühle ohne Öffnung zur Welt nichts anderes seien als Plomben für die Leerstellen eines brüchigen Selbst.

Was im Fall der Heimwehkranken in den Subjekten als Zerrissenheit ausgetragen werden musste, war in den kulturpessimistischen Diskursen um den Verlust von Heimat längst zu verbindlichen Denkstilen geronnen. *Jeder Mensch sollte lernen sich irgendwo zu Hause zu fühlen*, befand Ende des 19. Jahrhunderts Heimatschutz-Nestor Ernst Rudorff und empfahl sogleich, man solle doch die *Dinge und Menschen lassen, wo sie hingehören*. Die Menschen lassen, wo sie hingehören – solch ein schlichtes Postulat klingt fatal. Zur Geschichte des deutschen Orientierungsmusters «Heimat» gehört von Beginn an die Tendenz zur Ideologisierung, die ein solches Anliegen spätestens im Nationalsozialismus in eine irrationale Obsession der Abschottung vor Fremdem und umgekehrt der Überhöhung des Eigenen verwandelte – alles dorthin, wo es hingehört! Solche

Parolen gaben der Zerrissenheit aus Heimweh kein Versprechen auf Auflösung, sondern zementierten Leitbilder von Heimat als geschlossene Trotz- und Trutzlandschaft.

*Heimweh-Sehnsucht und Fremdenfurcht:
Wenn Beheimatung und Anerkennung versagt bleiben*

Die Fragen, die sich durch diese Überlegungen zogen, lauteten: Wie entstehen Leid und Gewalt? Bei den Suchbewegungen ging es wesentlich um zwei Anhaltspunkte: durch verweigerte Beheimatungsmöglichkeiten zum einen; zum anderen durch Imaginationen des Heimatlichen, welche einen Nährboden bereiten für eine monokulturelle Züchtung des Eigenen. Heimat, die nur das Eigene kennt, aber vom Fremden nichts wissen will, so hat es Bernhard Waldenfels festgehalten, wäre keine vitale Lebenswelt mehr, sondern erstarre zum Mausoleum. Solchermaßen präsentiert sich die Geschichte des Heimwehs als eine mehrfache Unglücks-Geschichte. Heimweh – dieses Leiden an der Fremde wird erzeugt im Dazwischen – zwischen «nicht mehr» (dem Verlust von Heimat) und «noch nicht» (der noch nicht vollzogenen Beheimatung). Heimweh nährt also das Imaginäre und verweist auf eine Topografie der Sehnsucht, auf die Sehnsucht nach Korrespondenz zwischen inneren und äußeren Räumen. Mittlerweile wurde das Heimweh längst aus den Lehrbüchern der Medizin und Forensik verab-

*Heimweh
oder
Fernweh?
«Familienraum»
für deutsche
Emigranten
in den
Auswanderungs-
baracken
der Hapag Lloyd
um 1900.*



schiedet – wohlgerneht als Krankheit im medizinischen Sinne. In der bürgerlichen und bald kleinbürgerlichen Gefühlswelt blühte indes die Heimweh-Kultur mit ihren rural-folkloristischen Elementen in überbordender Vielfalt und allen erdenklichen Tonlagen umso üppiger – von Johanna Spyris «Heidi» bis hin zu «E.T.» unermüdlichem Wunsch, nach Hause zu telefonieren. Es passt allerbestens in die biedereren Gesten der Heimatverherrlichung, in die populäre Musikkultur von Giacomo Meyerbeer, über volkstümliche Hirtenlieder bis Freddy Quinn – überall schluchzt zuckersüß das Heimweh: *Auf einem Seemannsgrab, da blühen keine Rosen oder Wo ich die Liebste fand, da liegt mein Heimatland.*

Damit ist Heimweh zum sentimental Versatzstück geworden. Und das reale Leiden? Die volkstümliche Verhübschung steht ja möglicherweise in aufschlussreicher Beziehung zur Vernachlässigung des realen Heimweh-Leids. Wie ist das in einer Welt wachsender Migrations- und weltweiter Wanderungsbewegungen? Wann je gab es mehr Heimatlose als heute? Heimweh-Leiden wurzelt in der zehrenden Erfahrung eines unfreiwilligen Aufenthalts in einer Fremde, die Anerkennung, Zugehörigkeit und Geborgenheit versagt. Es ist die solchermaßen erzeugte Leere innerer, psychischer Räume, welche

umgekehrt die Außenwelt unwirtlich, unvertraut und abweisend erscheinen lassen – Elend wird erzeugt, weil Beheimatung versagt wird.

LITERATUR:

- Bachhiesl, Sonja Maria: «Heimweh und Verbrechen». Ein Beitrag von Karl Jaspers zur Kriminalpsychologie, in: Archiv für Kriminologie. Bd. 223 (2009), 3/4, S. 98–107.
- Baumann, Marion: Heimweh – eine Frage des Luftdrucks? Zur wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Heimweh bei Johann Jakob Scheuchzer (1672–1733), in: Kaspar von Gayerz u.a. (Hg.): Wissenschaftsgeschichte und Geschichte des Wissens im Dialog – Connecting Science and Knowledge, Göttingen 2013, S. 99–130.
- Bunke, Simon: Heimweh. Studien zur Kultur- und Literaturgeschichte einer tödlichen Krankheit, Freiburg 2009.
- Ernst, Fritz: Vom Heimweh, Zürich 1949.
- Greverus, Ina-Maria: Heimweh und Tradition, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 61 (1965), S. 1–35.
- Helmer, Paul: De Nostalgia. Vom Mythos des Kuhreihens, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 79 (1983), S. 134–150.
- Jaspers, Karl: Heimweh und Verbrechen. Mit Essays von Elisabeth Bronfen und Christine Pozsár, Heidelberg 1996 (Univ.-Diss. 1909); Jessen, Willers Peter: NOSTALGIA, Heimweh, in: Encyclopädisches Wörterbuch der medicinischen Wissenschaften. Bd. 25, Berlin 1841, S. 292–323.
- Kluge, Friedrich: heimweh. Ein wortgeschichtlicher Versuch, Freiburg 1901.
- Moronoe, Tommaso: Nostalgia: Die Sehnsucht nach der Heimat, in: curare 29 (2006), S. 147–149.
- Schmid-Cadallbert, Christian: Heimweh oder Heimmacht. Zur Geschichte einer einst tödlichen Krankheit, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 89 (1993), S. 69–85.



HOHENLOHER FREILAND MUSEUM

Zeitreisen in die Vergangenheit ...

dazu laden die historischen Gebäude im Hohenloher Freilandmuseum ein. Originalgetreu eingerichtet und umgeben von einem Gelände mit Gärten, Feldern und vielen Tieren vom Bauernhof bieten sie einzigartige Einblicke in das Leben der Menschen in früheren Jahrhunderten.

VERANSTALTUNGS-TERMINE UND INFOS UNTER:
WWW.WACKERSHOFEN.DE

... auch erreichbar mit Bus und Bahn!

SCHWÄBISCH HALL - WACKERSHOFEN
TEL. 0791 97101-0 WWW.WACKERSHOFEN.DE



LOTTO Museumspreis 2015 Baden-Württemberg
in Zusammenarbeit mit dem Museumsverband Baden-Württemberg e.V.
Ausgezeichnet mit dem Extra-Preis Lotto Baden-Württemberg

Neue Wechselausstellung:
Kettenmenschen. Vom Umgang mit psychisch Kranken in Westafrika
16. März bis 31. Juli 2016 | Vernissage Mi., 16.3. um 17 Uhr

Württembergisches Psychatriemuseum

Öffnungszeiten
Freitag 13.30 - 16.30 Uhr
Sonntag 13.30 - 17.00 Uhr
Führungen nach Vereinbarung
Tel.: 07373/ 10-3223
Hauptstraße 9, 88529 Zwiefalten
www.forschung-bw.de/history.html

zfp
Stuttgart

Zur Schließung des Römermuseums Mengen-Ennetach

Plädoyer des Museumsverbandes Baden-Württemberg für einen verantwortungsvollen Umgang mit musealen Einrichtungen

Zum Jahreswechsel hat die Stadt Mengen ihr weiterhin anerkanntes, erst im Jahr 2001 eröffnetes Römermuseum überraschend wieder geschlossen. Fast einstimmig hat der Gemeinderat am 12. Dezember 2015 dafür votiert und möchte damit – so die Presseberichte – vor allem Kosten für den Betrieb sowie für notwendige Investitionen einsparen. Der Museumsverband Baden-Württemberg bedauert diese Entscheidung, die einen Verlust für die vielfältige Museumslandschaft im Südwesten, aber auch für die Attraktivität des Standorts Mengen bedeutet. Aus Sicht unseres Verbandes bietet der konkrete Fall Anlass, grundsätzliche Überlegungen zum verantwortungsvollen Umgang mit musealen Einrichtungen durch die Politik anzustellen.

Genügen Fördergelder als Anreize für die Gründung eines Museums?

Neben der fachlichen und regionalen Bedeutung des jeweiligen Museumsthemas, vorhandenen Sammlungen, dem Engagement in der Bürgerschaft, dem politischen Willen sowie den Erwartungen an eine damit verbundene Attraktivitätssteigerung für Bevölkerung und Touristen sind immer wieder auch die Möglichkeiten, die staatliche Fördergelder durch Anschubfinanzierungen den Kommunen und Institutionen bieten, ausschlaggebend für die Entscheidung zu Museums-Neugründungen.

Das Römermuseum Mengen-Ennetach wurde maßgeblich durch die Förderung des LEADER-Programms für die Entwicklung der ländlichen Regionen Europas ermöglicht, welches 70% der Bau- und Einrichtungskosten getragen hat. Es gehörte bis zur Schließung gemeinsam mit dem Federseemuseum Bad Buchau, dem Heuneburgmuseum Herbertingen und der Bachritterburg Kanzach zum Netzwerk «Zeitreise Oberschwaben». Diese Museen und mehrere gemeinsame Projekte wurden ebenfalls durch LEADER gefördert. Das Römermuseum konnte kostenfrei von Objekt-Restaurierungen durch das Landesdenkmalamt Baden-Württemberg profitieren. Es

erhielt den Preis für vorbildliches Bauen der Architektenkammer Baden-Württemberg, den Archäologiepreis Baden-Württemberg und den Preis «Vorbildliches Heimatmuseum» des Regierungsbezirks Tübingen – Auszeichnungen, die in zwei Fällen auch mit der Vergabe von Preisgeldern verbunden waren.

Wenn jetzt im Zusammenhang mit der Schließung davon gesprochen wird, das Land habe die Stadt Mengen mit der finanziellen Belastung durch das Museum allein gelassen, zeugt dies einerseits von grundlegenden Missverständnissen über die Funktion von Anschubfinanzierungen sowie projektbezogenen Fördergeldern und wirkt andererseits wie eine schlechte Ausrede für Probleme, die wohl auf völlig anderer Ebene ungelöst vorhanden sind.

Museen sind keine bequemen Selbstläufer. Für den Museumsbetrieb sind kontinuierlich Anstrengungen und Anpassungen notwendig – längst nicht nur in finanzieller Hinsicht, sondern auch bei der Präsentations- und in der Betriebsform. Kein Museum kann für immer so bleiben, wie es einmal eingerichtet wurde. Es muss sich ständig neuen Entwicklungen stellen – und gerade darin liegen auch große Chancen. Hierzu sind Kreativität, Bürgerbeteiligung und unterschiedlichste Kooperationen vonnöten. Überall, auch in ländlichen Regionen, ist es wichtig, die Menschen einzubinden und auch ehrenamtliche Potenziale zu nutzen. Bei einem längerfristigen Prozess, in dem vom Museumsträger, der Stadt Mengen, Betriebsform und Strukturen auf Verbesserungsmöglichkeiten hin untersucht worden wären, hätten das Land (etwa in Form der auf Beratung spezialisierten Landesstelle für Museumsbetreuung) oder der Museumsverband Baden-Württemberg gerne mit Rat und Tat zur Seite gestanden. Diese Chance der gemeinsamen Weiterentwicklung hat man mit dem eiligen Schließungsbeschluss verpasst.

So muss der Ball nicht an das Land, sondern an die Kommune zurückgespielt werden: Nicht das Land hat die Stadt im Stich gelassen, sondern die Stadt hat sich vermutlich nicht gründlich genug mit den Möglichkeiten und den Verpflichtungen, die sich aus der Gründung eines Museums ergeben, auseinandergesetzt. Augenscheinlich fehlt der notwen-

* *Präsident des Museumsverbandes Baden-Württemberg, für den Vorstand des Verbandes.*



Im Römermuseum Mengen-Ennetach gehen die Lichter aus.

dige, auf lange Dauer angelegte politische Wille jenseits aller tagespolitischen Auseinandersetzungen, ein Museum mit klarem Profil und Nutzen für die Kommune zu betreiben, und leider scheint es ohne diesen kommunalpolitischen Rückenwind auch nicht gelungen zu sein, das Projekt dauerhaft in der Bürgerschaft zu verankern.

Können öffentliche museale Einrichtungen vorrangig an ihrem betriebswirtschaftlichen Erfolg gemessen werden?

Ein weiteres in der Presse verbreitetes Argument für die Museumsschließung war die notwendige Subventionierung des Museumsbetriebs. Auch hier scheint ein grundsätzliches Missverständnis vorzuliegen, denn die meisten öffentlichen Kultureinrichtungen sind auf Zuschüsse angewiesen. Das zeugt nicht etwa von einem unausgereiften Business-Plan, sondern ist das Resultat einer realistischen Grundüberlegung: Nachhaltige Förderung aufgrund bewusster politischer Schwerpunktsetzungen ist geradezu ein Kennzeichen öffentlicher Kulturpolitik. Wenn die öffentliche Hand nur Projekte unterstützen würde, die sich auch ohne ihr Zutun wirtschaftlich rechnen, könnte sie sich auch ganz aus dem Geschehen zurückziehen – denn für solche Aufgaben finden sich jederzeit private Anbieter. So ist es ja auch in der Museumslandschaft Baden-Württem-

bergs gerade der gelungene und immer wieder neu auszutrierende Mix zwischen öffentlichen und privaten, ehrenamtlichen und hauptamtlichen, von Bund, Land, Kommunen, Stiftungen, Vereinen, Mäzenen oder Privatpersonen getragenen Museen, der ihren Wert und ihren Reiz ausmacht. Hätten nur privat und betriebswirtschaftlich gewinnbringend organisierte Museen eine Chance auf Existenz, würde man die Themenvielfalt unzulässig einengen – genauso, wie wenn man in staatsdirigistischer Manier nur öffentliche Museen zuließe. Was eine Gesellschaft sammelt, was sie ausstellt, an was sie erinnert und was sie diskutiert, soll und kann weder allein von privater noch allein von staatlicher Seite bestimmt werden.

Für die öffentlichen Einrichtungen aber gilt: Entscheidungen für eine Museumsgründung und ihren langfristigen Museumsbetrieb sind in erster Linie (kultur-)politische Entscheidungen. Inhaltliche Anliegen stehen hier im Vordergrund. Natürlich muss am Anfang auch die Frage stehen, ob sich ein Träger dauerhaft eine neu geplante Einrichtung leisten können. Und natürlich müssen Museen auch betriebswirtschaftlich denken und ihre laufenden Prozesse so wirtschaftlich wie möglich gestalten. Doch Museen gehören per se zu den Einrichtungen, die ihren Erfolg nicht ausschließlich an wirtschaftlichen Kennzahlen messen können. Sie produzieren primär einen ganz anderen Mehrwert für die Gesellschaft: Immer stärker zählen – nicht zuletzt in den ländlichen Regionen – die sogenannten weichen Standortfaktoren, wenn es darum geht, Menschen zu bewegen, dort zu leben oder Urlaub zu machen. Museen leisten mit ihren Sammlungen und Ausstellungen Grundlagenarbeit, sie tragen zur kulturellen Identität und Verwurzelung der Menschen in einer Region bei, sind Bildungsorte und können Anziehungspunkte für Bürger und Touristen sein.

Braucht Baden-Württemberg eine nachhaltigere Museums-Förderpolitik?

Am vorliegenden Beispiel stellt sich, wie leider auch schon bei anderen Museumsschließungen in der Vergangenheit, ganz grundsätzlich die Frage nach der Nachhaltigkeit von Anschubfinanzierungen – oft in Millionenhöhe. Denn die kommunale Entscheidung zur Schließung des Römermuseums Mengen-Ennetach bedeutet in diesem konkreten Fall zugleich auch ein Scheitern der staatlichen Förderpolitik. Viel Steuergeld wurde, so ist zu befürchten, in den Sand gesetzt.

In Baden-Württemberg sind – anders als beispielsweise in Bayern – verschiedene Landesminis-

terien an der Entwicklung der Museumslandschaft beteiligt und stellen Gelder für Neueinrichtungen in unterschiedlichen Zusammenhängen zur Verfügung. Sie verfolgen naturgemäß unterschiedliche Zielsetzungen, von der Kulturpolitik über die Infrastrukturpolitik bis hin zur Tourismusförderung. Die Förderentscheidungen werden bisher aber nicht von einer zentralen Stelle im Land im Hinblick auf ein Hauptkriterium, die Entwicklung der Museumslandschaft Baden-Württembergs, begutachtet oder aufeinander abgestimmt.

Außerdem gibt es kein automatisches Verfahren, das sicherstellt, dass fachliche Institutionen wie z. B. die Landesstelle für Museumsbetreuung oder der Museumsverband Baden-Württemberg mit einbezogen wären. In der Praxis werden diese Stellen zwar immer wieder gefragt – es hängt aber vom Einzelfall ab, ob dies geschieht und in welcher Weise das Ergebnis berücksichtigt wird. In anderen Bundesländern laufen die Entscheidungen über Fördergelder jeweils bei einer Stelle zusammen – so ist bei aller Unterschiedlichkeit der Fördertöpfe und ihrer Schwerpunkte die fachliche Expertise gewährleistet. Ein umfassendes Bild von den Chancen, aber auch den Verpflichtungen, die die Unterhaltung eines Museums mit sich bringt, zu erhalten, die Langfristigkeit einer solchen Entscheidung im Blick zu haben und neben den Fragen der Anschubfinanzierung alle wichtigen museumsspezifischen Fragen für den konkreten Einzelfall erörtern zu können – das wäre gerade für künftige Museumsträger sicher nützlich und hilfreich.

Museale Einrichtungen sind auf Langfristigkeit angelegt und sollten nicht zum Spielball kurzfristiger Überlegungen und Experimente werden.

Noch ein weiterer wichtiger Aspekt des Umgangs mit musealen Einrichtungen kann am Beispielfall des Römermuseums Mengen-Ennetach verdeutlicht werden: Mit dem Vorgehen und der Begründung bei

der eiligen Schließungsentscheidung wurde – unnötigerweise – viel Porzellan zerschlagen. So droht die Institution Museum insgesamt – unberechtigterweise – Schaden davonzutragen. In jedem Fall ist der abrupte Beschluss zur Museumsschließung ein Affront gegenüber allen staatlichen Geldgebern und gegenüber all den Personen und Institutionen, die zum bisherigen Erfolg beigetragen haben, sowie auch gegenüber den Gremien, die die genannten Preise an das Römermuseum vergeben haben. Viel Engagement, Wertschätzung und Vertrauen in die Langfristigkeit und Verlässlichkeit musealer Arbeit wurde damit, so ist zu befürchten, vor den Kopf gestoßen.

Das Fazit: Die staatliche Anschubfinanzierung allein und der wiederholte Ruf nach weiteren Fördergeldern reichen als Grundlage für ein Museum offensichtlich nicht aus. Es wäre wünschenswert, dass in Zukunft bei der Vergabe von Fördergeldern für Museumsneugründungen im Land eine zentrale Abstimmung erfolgt und fachliche Stellen miteinbezogen werden. Das könnte dazu beitragen, realistische Erwartungshaltungen an das jeweilige Museumsprojekt zu entwickeln – und damit die Nachhaltigkeit der Investitionen in ein solches Vorhaben zu steigern.

Öffentliche Museen können und dürfen nicht primär an ihrem betriebswirtschaftlichen Erfolg gemessen werden. Wichtig für ihren dauerhaften Bestand ist eine doppelte Entscheidung: Zunächst und im Kern ist es eine politische und inhaltliche Frage, zu welchem Thema und mit welcher Zielsetzung ein Träger ein Museum einrichten und betreiben will. Erst auf diesem Fundament stellt sich die wirtschaftliche Frage, wie und in welchem Umfang sich der Träger diese museale Einrichtung leisten kann. Die Entscheidung für ein Museum muss unabhängig von kurzfristigem Kalkül auf lange Zeit und auf Nachhaltigkeit angelegt sein.

Stadt Maulbronn

„Wir sind nach Maulbronn gekommen und in eine ganz besondere Welt hineingetaucht. Ein Ort mit Geschichte und Tradition.“

Zitat aus dem Gästebuch

Unesco Welterbe Kloster Maulbronn

Literaturmuseum

Klosterkonzerte

Kunstsammlung Heinrich

Steinhauerstube

Naturfreibad

Saisonale Märkte und Messen

Museum auf dem Schafhof

Wein-Sommer

Kultur- und Weinlehrpfad

Familientheaterwoche

Informationen und Flyer : Stadt Maulbronn - Klosterhof 31 - 75433 Maulbronn - 07043/103-0 - info@maulbronn.de - www.maulbronn.de



Kühner Meilenstein des Straßenbaus auf höchstem Niveau: die Kochertalbrücke bei Braunsbach. 1976–1979, Leonhardt, Andrä & Partner, H. Kammerer.

Martin Hahn Kulturdenkmale der Nachkriegsmoderne – von «Bausünden» zu Baudokumenten

Die Bauten der Nachkriegsmoderne haben es bis heute schwer: Oft als spröde «Bausünden» verkannt, fehlt den jungen Architekturen noch vielfach die gesellschaftliche Akzeptanz. Bei aller belangloser Masse hat diese Epoche der Baugeschichte aber auch viel Interessantes, Innovatives und Individuelles hervorgebracht. Spannende neue Formen, futuristische Konstruktionen und innovative Materialien sind Teil einer kreativen Boom-Zeit. Es ist damit auch an der Zeit, anschauliche und gut erhaltene Gebäude der Nachkriegsmoderne als Kulturdenkmale zu erfassen und zu erhalten. Nicht nur in alten Büchern und Zeitschriften, sondern auch am authentischen Bauzeugnis sollen kommende Generationen nachvollziehen können, wie damals geplant und gebaut wurde. Die Kulturdenkmale der Nachkriegsmoderne – ein vielfältiges und variantenreiches bauliches Erbe und ein wichtiger kultureller Wert für unsere Gesellschaft.

Die Bauten der 1960er- und 1970er-Jahre prägen unsere heutige Umgebung auf Schritt und Tritt und sind doch immer noch wenig erkannt oder gar anerkannt. In der öffentlichen Wahrnehmung, in einer oft verklärten Betrachtungsweise der Heimat, fällt hier noch oft der Begriff der «Bausünde». Wir tun uns alle schwer mit der Nachkriegsmoderne, wohl weil sie uns zeitlich noch so nahe ist, wohl weil sie mit einer schier Masse unsere Umwelt prägt: Nie zuvor wird so viel gebaut in Deutschland, nie zuvor wachsen unsere Städte und Dörfer in ungeahntem Ausmaß, nie zuvor sind die Bauten im Stadt- oder Ortsbild so dominant. Und nun sollen diese sperrigen Bauten auch noch schützenswerte Kulturdenkmale sein? Generelle Aufgabe der Denkmalpflege ist es, historische Gebäude als Baudokumente einer

Epoche für die Nachwelt zu erfassen, zu bewerten und authentisch zu erhalten. Der wissenschaftliche Fokus einerseits und vielfach anstehende aktuelle Sanierungsmaßnahmen andererseits sind derzeit Anlass, die jüngeren Epochen zügig und möglichst systematisch in einer zeitlichen Fortschreibung der Denkmallisten zu erfassen. Was aber soll aus der großen Masse der Bauten dieser Zeit ausgewählt werden? Was ist schützenswert? Was muss erhalten werden, um späteren Generationen ein Bild davon zu geben, wie in dieser Boom-Zeit der alten Bundesrepublik geplant, gedacht, gebaut, gewohnt und gearbeitet wurde? Welche Bauten dieser noch umstrittenen Epoche sollen künftig als originale materielle Quelle nach der Vergangenheit befragbar sein?

Um einen Überblick im Dickicht des enormen Bauvolumens zu bekommen, ist eine quellenkritische, zunächst breit angelegte Forschung als Basisarbeit notwendig. Hierzu gab und gibt es verschiedene Inventarisationsprojekte des Landesamts für Denkmalpflege mit Hochschulen und anderen Partnern. Aus den dort zusammengetragenen Objektmassen die schützenswerten Kulturdenkmale auszuwählen, ist keine ganz leichte Aufgabe für die Denkmalpflege. Für die Nachkriegsmoderne gibt es dabei keine Sonderlösungen: Die Denkmalkriterien sind die gleichen wie bei den klassischen Kulturdenkmälern früherer Epochen der Bau- und Stadtbaugeschichte. Das baden-württembergische Denkmalschutzgesetz sieht verschiedene Kriterien für Kulturdenkmale vor, dagegen keine Zeitgrenze, auch wenn man in der Regel von abgeschlossenen Epochen ausgeht, was bei der Nachkriegsmoderne zweifellos der Fall ist.

*Das architektonische Gesicht der Nachkriegsmoderne:
Neue Konstruktionen und neue Materialien waren prägend*

Wissenschaftliche Gründe als Kriterium können bei klassischen Denkmälern wie zum Beispiel Fachwerkhäusern im Zeugniswert für historische Zimmermannskonstruktionen liegen, also für die Bau- und Hausforschung. Auch die Nachkriegsmoderne hat interessante Baukonstruktionen vorzuweisen, wird doch in dieser Zeit viel experimentiert und Neues ausprobiert. Ein anschauliches und zugleich ästhetisches Beispiel dafür ist die Rotationshyperboloidkonstruktion des Möglinger Wasserturms von 1965. Diese komplexe Ingenieurkonstruktion ist im Äußeren für jeden sichtbar und sehr gekonnt durch das Fachwerk im Schaft in Szene gesetzt. Der Wasserturm, jedem Reisenden an der Autobahn A 81 bei Stuttgart als Landmarke ein Begriff, ist auch in der Gemeinde als identitätsstiftendes technisches Kulturdenkmal präsent. Wir bleiben auf den Fernstraßen: Ebenfalls ein Dokument der Ingenieurbaukunst und Beispiel für den bautechnischen Fortschritt und Wissensstand einer Epoche ist die 1979 für den Verkehr freigegebene Kochertalbrücke an der Autobahn A 6 Heilbronn-Nürnberg. Die kühne Talquerung in 185 Meter Höhe macht die auch architektonisch hervorragend gestaltete Balkenbrücke mit ihren schlanken Pfeilern zu einem erstklassigen Referenzobjekt für die Geschichte des Brückenbaus in Deutschland, zu einem wegweisenden Brückenbau auf buchstäblich «höchstem Niveau».

Ein weiteres Beispiel für den Variantenreichtum der Zeit und eine damals neuartige Art des Bauens findet sich auf dem Unicampus in Stuttgart-Vaihingen:



Vorbild fürs weltberühmte Münchener Olympiadach: Das Institut für leichte Flächentragwerke auf dem Stuttgarter Uni-Campus. 1967/68, Frei Otto.



Eine moderne Landmarke mit kompliziertem Namen: die Rotationshyperboloid-Konstruktion des Möglinger Wasserturms. 1962–1965, R. Kessler, F. Cenek, L. Bauer.

gen: Es handelt sich um das von Frei Otto entworfene Stahlnetz des Instituts für leichte Flächentragwerke von 1967/68, Vorbild für zahlreiche weltweit errichtete Großbauten, man braucht nur an den Deutschen Pavillon auf der Expo 1967 in Montreal oder Münchens Olympiadach von 1972 zu erinnern. Es ist Dokument für das heute Bionik genannte Modell, nach dem natürliche Vorbilder (Stichwort Spinnennetz und Seifenblase) auf die Bautechnik



Das «Harvard» am Bodensee: die Reformuniversität Konstanz. 1969–1983, Universitätsbauamt et.al.

angewandt werden, ein «Bauen nach der Natur», somit ein bedeutendes Dokument für die Architekturwissenschaft. Ähnlich kühn und filigran sind auch die Betonschalenskonstruktionen des Schweizer Bauingenieurs Heinz Isler wie etwa in der Überdachung des Naturtheaters Grötzingen im Landkreis Esslingen (1978, zusammen mit Michael Balz).

Neue Grundrisse, neue Formen und auch eine durchaus kunstvolle Nachkriegsmoderne

Neben den Bauformen und den Baukonstruktionen sind auch die Baumaterialien der 1960/1970er-Jahre faszinierend, wenn auch heute manchmal in der Sanierung problematisch. Ungewöhnlich und charakteristisch zugleich ist die Kuppel der 1969 erbauten Daniel-Straub-Realschule in Geislingen an der Steige mit ihren Polyester-Verbundplatten. Die imposante, lichtdurchflutete zentrale Halle hat der Schule schon den Titel einer Kathedrale des Lernens eingebracht. Leider ist die kristalline Wirkung durch die Alterung des Materials verloren gegangen und auch aus statischen Gründen musste die originale Kuppel durch ein fast baugleiches Modell ersetzt werden. Der konservatorische Umgang mit den Bauwerken der Nachkriegsmoderne bereitet noch Probleme, auch wenn zahlreiche Sanierungsbeispiele das Wissen um diese historisch junge Bausubstanz schon beträchtlich erweitert haben.

Gerade im Bildungsbereich zeigen sich an den Bauwerken der Nachkriegsmoderne auch neuartige

Grundrissorganisationen als wichtige Bauzeugnisse dieser Zeit. Flexibilität und Variabilität, zusammen mit vorgefertigten Bauweisen und Modulsystemen, sind wichtige Dokumente einer geänderten Auffassung nicht nur in der Architektur, sondern auch in der damaligen Pädagogik. Die Schul- und Hochschullandschaft ändert sich gewaltig und Architekten und Planer reagieren mit neuen Konzepten und Ideen. Ein wahres Panoptikum dieses kreativen Schaffens ist die ab 1970 entstandene Campusuniversität in Konstanz. Die Reformuniversität nimmt dort nicht nur in den Lehrplänen Gestalt an, sondern auch im Baulichen: Forschung, Lehre und Erholung sollen räumlich miteinander verschränkt sein, die Gebäude sind anpassungsfähig sowie erweiterbar. Anstelle der traditionell selbstständigen Institute entsteht ein Gesamtkomplex unter einem Dach, eine didaktische Architektur als sichtbarer Ausdruck einer neuen Auffassung von Forschung und Lehre. Viel Neues und eine radikale Abkehr vom Gewohnten findet sich auch im Schulbau der Nachkriegsmoderne: Der Stuttgarter Architekt Günter Behnisch wirkt in diesem Umfeld mit vielen Schul- und Kindergartenbauten. Beispielhaft sei hier die sogenannte Sternschule in Berglen genannt, die schon 1967 von den erst 1972 zusammengeschlossenen Teilorten der Gemeinde im Rems-Murr-Kreis als Nachbarschaftsschule auf freiem Feld gebaut wird. Nicht nur ihre sternförmige neuartige Grundrissstruktur, auch die eine neue Schulheimat für die Gemeinde bildende Wirkung ist bemerkenswert.

Um beim Sechs- und Achteck, einer zeitgenössisch ungemein beliebten Form zu bleiben: Aktuelle Architekturformen als Ausdruck damaliger Einstellungen, Lebensweisen und Entwicklungen sind nicht nur das Kennzeichen von Bauten auf der grünen Wiese. Sie dringen auch in die historischen Stadtkerne ein. Markantes und damals wie auch heute noch umstrittenes Beispiel ist das Marktdreieck in Waiblingen, 1971 bis 1976 nach einem Entwurf des Stuttgarter Architekten Wilfried Beck-Erlang erbaut, der zur selben Zeit auch für das Stuttgarter Planetarium verantwortlich zeichnet. Auf den ersten Blick ist der große Solitär in seiner Materialität, im Volumen, in der Form und in der Farbigkeit ein höchst befremdliches Wesen in einer historischen Fachwerkstadt. Bei genauerem Hinsehen werden aber Bezüge zu Waiblingen erkennbar: Die Passagen nehmen die Altstadtgassen auf, das Dreiecksraster der Fassade spiegelt das traditionelle Gefüge eines Fachwerkbaus wieder und der Baukörper passt sich insgesamt trotz seiner großen Masse in den Stadtkern ein – *ohne falsche Sentimentalität*, wie es die Wettbewerbsjury damals beurteilt. Das Marktdreieck ist als markanter Beitrag der 1970er-Jahre zum Bauen in historischer Umgebung in seiner Architektursprache zwar singular geblieben, aber doch ein wichtiges Dokument des zeitgenössischen, fortschrittsgläubigen Städtebaus, eine *gebaute Wendemarke der Stadtentwicklungspolitik*, wie es August Gebeßler, damaliger Präsident des Landesdenkmalamtes, treffend bezeichnet hat. Experimentierfreudig ist man im gebauten Umfeld ebenso wie in neuen Siedlungs-

Eine gebaute Wendemarke in der Stadtentwicklungspolitik: das ungewöhnliche Marktdreieck in der Waiblinger Altstadt. 1971–1976, Wilfried Beck-Erlang.



gebieten: 1967 bis 1972 wird am Autobahnkreuz Stuttgart eine aus den USA importierte Idee moderner Bürowelten für einen amerikanischen Konzern gebaut. Der IBM-Campus von Egon Eiermann ist zugleich ein international beachtetes und hoch geschätztes Architekturzeugnis wie auch ein bedrohtes Kulturdenkmal des Landes.

Künstlerische Gründe als weiteres Denkmalkriterium sind zum Beispiel bei der Wallfahrtskirche Birnau am Bodensee, einem Meisterwerk des Rokoko, mit ihrem Stuck, den Altären und den Wand- und Deckenmalereien von hohem künstlerischem Rang überhaupt keine Frage. Und bei der

Besuchen Sie die privaten Museen in Karlsruhe

Museen in privater Hand Museen in privater Hand Museen in privater Hand Museen in privater Hand Museen in privater Hand	Rechtshistorisches Museum Karlsruhe	in privater Hand Museen in privater Hand Museen in privater Hand Museen in privater Hand Museen
	Michelin – mehr als nur Reifen	
	Verkehrsmuseum Karlsruhe	
	Badisches Schulmuseum	
	Knielinger Museum	
	Heimathaus Neureut	
Heimatverein Stupferich e.V.		

http://www.karlsruhe.de/b1/kultur/kunst_ausstellungen.de



Eine Inkunabel des modernen Kirchenbaus mit einzigartiger Formensprache: Maria Regina in Fellbach, 1965–1967, Klaus Franz.

Nachkriegsmoderne? Gerade im Kirchenbau lassen sich die künstlerischen Gründe sehr plastisch festmachen: Die Matthäuskirche in Pforzheim, eine der wichtigsten sakralen Raumschöpfungen der Wiederaufbauzeit nach dem Zweiten Weltkrieg, 1952/1953 nach Plänen von Egon Eiermann aus Trümmersplit in Gedenken an die Zerstörung der Stadt erbaut, besitzt im Inneren die überwältigende Aura eines farbig leuchtenden Schreins durch die bunten Glasscheiben von Hans Theo Baumann. Zahlreiche weitere Künstler sind an der Ausstattung beteiligt, etwa Paul Dierkes beim Betonbaldachin über dem Altar, Architekt Eiermann selbst beim Mobiliar und den Leuchten. Insgesamt besitzt diese weitgehende Bildlosigkeit als Manifestation der abstrakten Moderne einen unbestreitbar hohen künstlerischen Wert für diese Zeitepoche und hat damit exemplarischen Charakter für diese Stilrichtung.

Die Architektur des modernen Kirchenbaus dieser Zeit ist auch von liturgischen und theologischen Neuerungen geprägt, wie etwa den Reformbestrebungen des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962–1965). Sie finden beispielsweise Eingang in die Architektur durch die Stellung der Prinzipalstücke im Kircheninneren und die Ausrichtung der Bänke im Sinne einer Teilnahme aller Gläubigen am Gottesdienst. Die Wiederaufnahme des Zentralbaugedankens scheint deshalb eine sinnvolle Lösung, aber der Kirchenbau der Nachkriegsmoderne besitzt einen nie gekannten Formenreichtum. Unterschiedliche neue Raumkonzepte und neue Architekturbilder wie das Zelt, das Schiff, die Arche oder die Höhle finden sich in vielfacher Vari-

anz. Zu den futuristischen Kirchenbauten aus der Zeit der Nachkriegsmoderne gehört die Kirche Maria Regina in Fellbach. Architekt Klaus Franz erschafft 1965 mit dem umgedrehten Kegelstumpf einen höchst eindrucksvollen und stimmungsvollen Raum, der die zeitgenössischen Strömungen im Kirchenbau der 1960er-Jahre exemplarisch veranschaulicht. Und auch die 1970er-Jahre bieten uns authentisch überlieferte Lehrbeispiele des damaligen Planens und Bauens für den Glauben. Als komplettes Gemeindezentrum mit Kirche, Kapelle, Gemeinderäumen und Wohnheim gebaut, ist St. Josef in Stuttgart-Heslach ein auf

den ersten Blick zwar schroffes, auf den zweiten Blick aber künstlerisch sehr qualitätsvolles und stimmiges Exempel des damaligen Bauens in Beton (1973–1975, Zinsmeister und Scheffler). Einen völlig andersartigen Teil des ambitionierten Kirchenbauprogramms in den 1960er-/1970er-Jahren stellen die Fertigbaukirchen dar, die trotz oder gerade wegen ihres seriellen Charakters ein bemerkenswerter Zeuge dieser «Konjunkturphase» in Württemberg und zugleich sprechendes Dokument des Themas «Diaspora» sind. Mit zahlreichen prominenten und bisher noch weniger bekannten Bauwerken kann mit diesen Kulturdenkmälern die Entwicklung des Kirchenbaus im Land vom manchmal traditionsgebundenen, manchmal sehr modernen Wiederaufbau der 1950er-Jahre über mutige, fast experimentelle Raum-



Beton – es kommt darauf an, was man daraus macht: St. Josef in Stuttgart. 1973–1975, Zinsmeister und Scheffler.

schöpfungen der 1960er-Jahre bis hin zu den vermeintlich brutalistischen, funktionsorientierten Werken der 1970er-Jahre lehrbuchhaft nachvollzogen werden.

Eine intensive Verbindung von Kunst und Architektur dokumentiert auch ein ganz und gar weltlicher Bau: Die Villa Domnick in Nürtingens Orts- teil Oberensingen. Paul Stohrer, einer der Architekten des Stuttgarter Rathauses, baut für den Arzt und Kunstsammler Ottomar Domnick 1967 eine einzigartige Verbindung zwischen Wohnhaus und Kunstsammlung. Wie viele Bauten der Nachkriegsmoderne ist ihr Raumeindruck schwer in Worte zu fassen, und ein echtes Erfahren dieses Lebens mit Kunst bietet sich nur bei einem Ortsbesuch in der öffentlich zugänglichen Sammlung.

Sind unsere ästhetischen Seh-Erwartungen immer rückwärts orientiert? Schöne Nachkriegsmoderne!

Gerade bei den Bauwerken der Nachkriegsmoderne drängt sich die oft gestellte Frage auf, ob nicht auch die Ästhetik eines Objekts in der Bewertung als Denkmal eine Rolle spielen muss: Kulturdenkmale müssen schön sein, so unser vielfach eingewöhnter Blick. Mit Bedacht wird die Ästhetik im Denkmalschutzgesetz ausgeklammert, ist sie doch immer zeit- und personenabhängig. Gerade die vergangenen Architekturepochen werden ästhetisch oft als unwürdig deklassiert. In den 1960er-Jahren ist zum Beispiel die gründerzeitliche Architektur ein «No Go» und heute ist sie allerorts beliebt und anerkannt. Um also nicht in gleiche, dem aktuellen Geschmack gehorchende Fehleinschätzungen wie in der Vergangenheit zu fallen, ist eine wertfreie historische Betrachtung in der Denkmalpflege notwendig. Das Sindelfinger Rathaus, 1967 bis 1970 nach Plänen von Günter Wilhelm und Jürgen Schwarz gebaut, sei hier als Beispiel herangezogen: Sein Waschbeton ist vielen von uns immer noch als sprödes Baumaterial unserer Kindheit nicht unbedingt in positiver Erinnerung. Gefühle und Empfindungen sind als Denkmalkriterien aber fehl am Platz, zählt doch einzig und allein das historische Dokument, welches hier hohen architekturgeschichtlichen Wert hat und ein stolzes Bauzeugnis einer aufstrebenden Kommune im Speckgürtel der Landeshauptstadt darstellt. Es zählt zu den qualitativsten und bestüberlieferten Verwaltungsbauten der 1960er-/1970er-Jahre in der Stuttgarter Region und ist beispielhaft für den Rathausstyp «Verwaltungshochhaus». Und es überzeugt



Ein Kunstwerk für Kunstwerke: die Villa des Kunstsammlers Ottomar Domnick in Nürtingen. 1967, Paul Stohrer.

auf den zweiten Blick und vor allem im Inneren auch mit edlen Materialien und ist damit ein ausdrucksstarkes Zeichen städtischer Repräsentation. Wie schwankend aber die öffentliche Wahrnehmung von Kulturdenkmälern der Nachkriegsmoderne heute noch ist, kann das Sindelfinger Rathaus exemplarisch aufzeigen: In der örtlichen Presse zunächst als *Schnapsidee* oder *Auszeichnung* titulierte, hat sich die Akzeptanz des Denkmals mittlerweile mit öffentlichen Führungen und einer Ausstellung am Tag des offenen Denkmals, also aktiver Vermittlungsarbeit durch Stadt und Denkmalpflege, verbessert. Von noch fehlender Akzeptanz gekennzeichnet sind auch zahlreiche Wohnsiedlungen der 1960er- und 1970er-Jahre, deren Wert für die allgemeine Siedlungsgeschichte des Landes, die nicht nur aus historischen Dorfkernen und denkmalgeschützten Altstädten besteht, noch mehr gewürdigt werden muss. Beton und Faserzement, Flachdach und Hochhaus gehören inzwischen unbestritten zum Bild unserer Heimat, auch wenn von dieser Realität noch manch eine/-r überzeugt werden muss.

Um schließlich die Denkmälwürdigkeit eines Bauwerks zu begründen, spielen der Seltenheitswert, sein dokumentarischer und exemplarischer Charakter, das Alter sowie das Maß an Originalität und Integrität eine wichtige Rolle bei der Erfassung von Kulturdenkmälern. Als Beispiel für ein sehr authentisch erhaltenes Bauwerk der Nachkriegsmoderne steht Peter Fallers Hühelhaus Schnitz in Stuttgart-Neugereut von 1973/1974, wohingegen das in Stuttgart-Rot, nur wenige Kilometer entfernt liegende Terrassenhaus des gleichen Architekten durch eine Sanierung stark überformt und damit erheblich verändert wurde. Beispiele von starken Veränderungen der originalen Substanz, aber auch des charakteristischen Erscheinungsbildes der



*Hoch hinaus
in der Stadtpolitik:
das neue Sindelfinger
Rat(hoch)haus.
1967–1970, Günter
Wilhelm und Jürgen
Schwarz.*

Objekte der 1960er- und 1970er-Jahre gibt es inzwischen sehr viele. Wirklich intakte Bauten sind inzwischen selten, überall rollt eine Welle der Runderneuerungen und energetischen Sanierungen, aber auch der Aufhübschungen durchs Land.

Identifikationszeichen: Wandel der Wahrnehmung von der «Bausünde» zum Baudokument

Neben der Erfassung der Kulturdenkmale der Nachkriegsmoderne ist vor allem die Vermittlung dieser Denkmale eine wichtige Aufgabe des Landesamts für Denkmalpflege und vieler weiterer Partner. Es sollte gemeinsames Ziel sein, dass die Kulturdenkmale der 1960er- und 1970er-Jahre künftig nicht mehr unüberlegt als «Bausünde», sondern als kultureller Wert für die Gesellschaft verstanden werden. Vielfach wurde im Nachrichtenblatt der Denkmalpflege über diese jungen Kulturdenkmale berichtet, es gibt bereits zahlreiche Fachveröffentlichungen und auch am Tag des offenen Denkmals können Besucher nicht nur gotische Kirchen und barocke Schlösser besichtigen, sondern auch schalungsrauen Beton beschnuppern.

Die hier gebotene kleine Zusammenschau kann nur ein Schlaglicht auf die denkmalwürdige Architektur der Nachkriegsmoderne sein. Neben bereits bekannten Prominenten gibt es allerorten auch Neues zu entdecken. Ein Streifzug vor Ort lohnt sich also immer, um in der Heimat auf Spurensuche nach dieser jungen Baugeschichte zu gehen. Um die von der Denkmalpflege geforderte Bewahrung dieser für unsere jüngere Geschichte so wichtigen Architekturen ermöglichen zu können, müssen die Bauwerke der Nachkriegsmoderne vor allem erst einmal bei

uns allen ankommen und als Teil unserer gebauten Umwelt, als völlig selbstverständlicher Bestandteil der «Schwäbischen Heimat» anerkannt sein. Wünschen wir ihnen, dass sie auf einem guten Weg dahin sind! Ein bemerkenswertes Blitzlicht dazu: Studenten der Stadtplanung, in einem Seminar danach gefragt, woran sie das Luftbild einer Stadt als das von Waiblingen identifiziert haben, sagen heute mit völliger Selbstverständlichkeit: *Na logisch, am Marktdreieck!*

LITERATUR UND QUELLEN:

- Büchner, Dieter: Leben mit Kunst. Haus und Sammlung Domnick in Nürtingen. In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg – Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege. 2/2004, S. 125–126.
- Hascher, Michael und Meyder, Simone: Höher als das Ulmer Münster. Die Kochertalbrücke bei Geislingen. In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg – Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege. 3/2010, S. 184–185.
- Hopfner, Karin; Simon-Philipp, Christina; Wolf, Claus (Hrsg.): größer höher dichter: Wohnen in Siedlungen der 1960er- und 1970er-Jahre in der Region Stuttgart. Stuttgart 2012.
- Kieser, Clemens: Harvard am Bodensee. Die Universität Konstanz als gebaute Utopie. In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg – Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege. 4/2014, S. 268–273.
- Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg: Beton, Glas und Büffelleder. Verwalten in Denkmälern der 1960er- und 1970er-Jahre im Regierungsbezirk Stuttgart. Stuttgart 2014.
- Meyder, Simone: Sichtbeton, Faserzement und Glas. Kulturdenkmale der 1960er- und 1970er-Jahre. In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg – Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege. 4/2013, S. 227–232.
- Plate, Ulrike: Gottesdienst im Baukasten. Kirchen aus Fertigteilen in der Diözese Rottenburg-Stuttgart. In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg – Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege. 2/2013, S. 75–81.
- Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland (Hrsg.): Zwischen Scheibe und Wabe. Verwaltungsbauten der Sechzigerjahre als Denkmale. Wiesbaden 2012.
- Denkmalbegründungen des Landesamts für Denkmalpflege, diverse Bearbeiter.

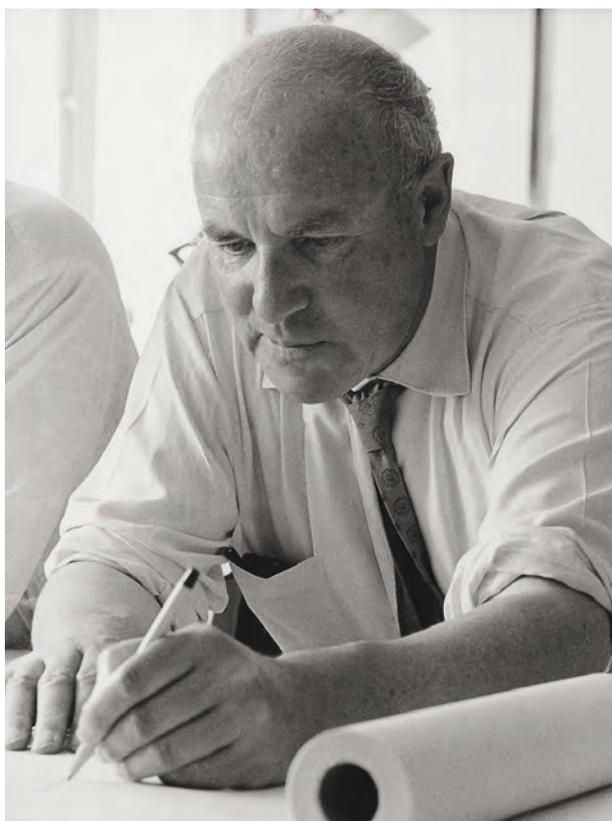


Zu Beginn waren die Gebäude von der Autobahn aus gut zu sehen. Schon seit langem ist der Park zwischen Campus und A 8 aber so zugewachsen, dass man die Pavillons im Vorbeifahren nur noch schemenhaft wahrnimmt.

Thomas Faltin

Pavillons im Dornröschenschlaf

Das Stuttgarter Eiermann-Areal und der Denkmalschutz



Die IBM-Zentrale in Vaihingen war, gemeinsam mit den Olivetti-Türmen in Frankfurt, das letzte Werk Egon Eiermanns (1904–1970). Die Fertigstellung erlebte er nicht mehr. Dieses Foto entstand bei der Arbeit im Büro um 1968.

Zu den Gebäuden der 1950er- bis 1970er-Jahre haben sehr viele Menschen eine klare Meinung: All das sei potthässlich, und wenn diese seelenlosen Betonkästen abgerissen würden, dann wäre es nicht schade darum. In ganz Stuttgart machen da vielleicht nur die Liederhalle und der Fernsehturm eine Ausnahme – sie haben es in die Herzen der Stuttgarter geschafft. Meistens aber bleibt der Aufschrei aus, wenn solche Gebäude beseitigt werden, selbst wenn sie von hohem architektonischem Wert sind. Zum Beispiel hat die Industrie- und Handelskammer Region Stuttgart 2014 ihre von 1956 stammende alte Zentrale in der Jägerstraße ungerührt an die Deutsche Bahn verkauft, wohl wissend, dass diese das sogenannte Schitag-Haus des Architekten Hans Volkart umgehend dem Erdboden gleichmachen würde.

In dieser Grundstimmung mancher Bürger – und mancher potenzieller Investoren – wird nun schon seit acht Jahren auch über die Zukunft der früheren IBM-Deutschlandzentrale in Stuttgart-Vaihingen diskutiert, wo bis 2009 mehr als 2000 Mitarbeiter des Konzerns ihren Schreibtisch hatten. Seither stehen die Häuser leer und verfallen allmählich. Dass die Pavillons von Egon Eiermann (1904–1970) geplant wurden, dem vielleicht einflussreichsten Architekten der 1950er- und 1960er-Jahre in Deutschland, und dass sie seit langem unter Denkmalschutz ste-



Wichtig bei der Beurteilung der Schäden ist, ob historische Teile oder nachträglich eingebaute Elemente betroffen sind. Die Decke ist durch eintretendes Wasser zerstört worden und müsste ersetzt werden. Die abgehängte Holzkassettendecke hingegen stammt nicht aus der Entstehungszeit des Campus und bräuchte deshalb nicht erhalten zu werden.

hen, tut der Skepsis vieler Bürger keinen Abbruch. Erschwerend kommt hinzu, dass die meisten Menschen die Gebäude gar nicht kennen: Das Gelände ist rundherum abgeriegelt, und wenn man auf der Autobahn 8 Richtung Karlsruhe fährt, kann man am Kreuz Stuttgart nur ganz kurz, aus den Augenwinkeln heraus und zwischen Kiefern hindurch, einen Blick auf die Gebäude erhaschen. Zumindest die Stadt Stuttgart hat sich selbst die Pflicht auferlegt, alles für den Erhalt des Areals zu tun; Eigentümerin ist sie aber nicht. Und dass nun jüngst der Immobilienmagnat Mathias Düsterdick die Gebäude gekauft hat, macht die Sache nicht einfacher – mit Düsterdick hatte sich die Stadt nämlich 2014 wegen der Villa Berg ziemlich in die Haare gekriegt. Die Lage ist also komplex.

*Das letzte Werk von Egon Eiermann:
klare Formen, leichte Eleganz, sorgfältige Details*

Aber der Reihe nach. Die «Internationale Büro-Maschinen Gesellschaft mbH» (IBM) hatte ihren Deutschlandsitz bis 1972 in Böblingen. Das Unternehmen wuchs beständig: Während es 1954 rund 4000 Beschäftigte hatte und einen Jahresumsatz von 50 Millionen Euro erwirtschaftete, waren es 1971 bereits 22.000 Beschäftigte und ein Umsatz von 1,7 Milliarden Euro. Die Flächen in Böblingen gingen deshalb zur Neige, und so beschloss IBM im Jahr 1967, einen Umzug nach Stuttgart zu planen. Der damalige Oberbürgermeister Arnulf Klett rollte IBM den roten Teppich aus. Das Waldstück an der Autobahn durfte gerodet werden, und auch sonst, sagte



Das enge Zusammenspiel von Natur und Architektur war von Egon Eiermann beabsichtigt. Sollte das Areal, wie von der Stadt angedacht, mit weiteren Gebäuden nachverdichtet werden, ginge ein großer Teil des denkmalgeschützten Parks verloren.

Selbst im heutigen renovierungsbedürftigen Zustand ist die klare Formensprache Egon Eiermanns überall sichtbar.



Klett bei der Einweihung ganz ungeniert, sei *alles nach den Wünschen und Ideen des Stabs der IBM* geschehen. Insgesamt investierte das Unternehmen etwa 40 Millionen Euro in das rund 20 Hektar große Gelände, der Umzug fand im März 1972 statt.

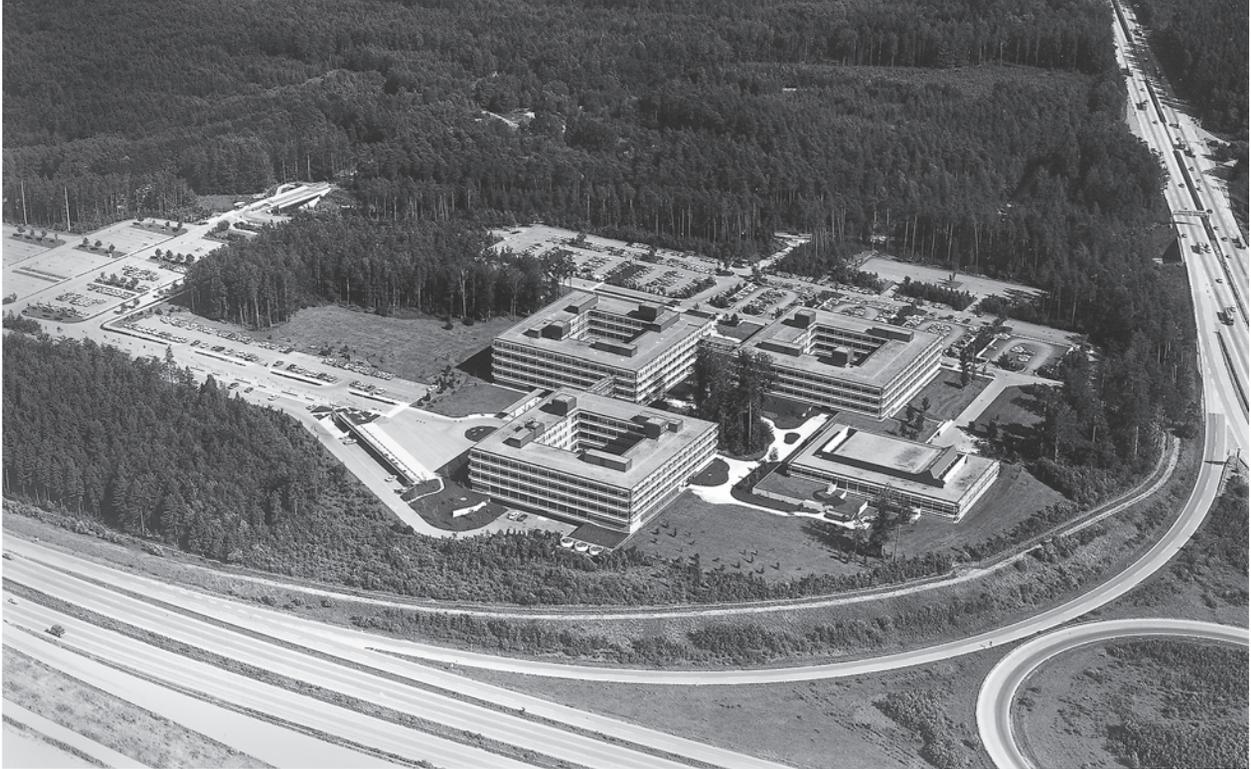


Sicht auf die Ecke eines Pavillons: Die Stahlkonstruktion mit eingehängten Stahlbetonelementen verleiht den Gebäuden eine klare Gliederung und dadurch auch einen besonderen Reiz.

Für die Planung konnte der Stararchitekt Egon Eiermann gewonnen werden. Er hatte Ende der 1950er-Jahre die Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche in Berlin oder 1969 das Hochhaus des Deutschen Bundestages in Bonn erbaut und besaß unter Architekten und Architekturinteressierten einen legendären Ruf. Zu vielen Bürgern drang dieser Ruf allerdings nicht; in der breiten Bevölkerung war Eiermann eher durch die als sehr trist empfundenen Kachel-Fassaden der Kaufhof-Filialen bekannt geworden – die *Eiermann-Kachel* galt fast schon als Schimpfwort.

Die IBM-Zentrale sollte für den Professor an der Technischen Universität Karlsruhe das letzte Werk werden, die Fertigstellung hat er nicht mehr erlebt. Der *Eiermann-Campus*, wie das IBM-Areal bald auch lobend genannt wurde, ist fast zeitgleich mit seinen zwei Olivetti-Türmen in Frankfurt am Main vollendet worden. Beim Fest zum Rohbau im April 1970 erläuterte Egon Eiermann das letzte Mal seine Grundidee: Der Wald und die Landschaft seien so schön, dass er auf Hochhäuser verzichtet habe, erklärte der Architekt. Vielmehr gestaltete Eiermann die Landschaft; er machte einen Park mit See daraus und fügte drei quadratische Pavillons von 60 auf 60 Metern ein, die nur bis zu fünf Etagen hoch sind. Sie sind mit filigranen gläsernen Übergängen verbunden, und alle besitzen einen großen Innenhof. Nach außen hin lagen die Besprechungs- und Gruppenräume, zu den Höfen hin die Einzelbüros, in denen in Ruhe kreativ gearbeitet werden sollte. Als viertes Gebäude entstand eine niedrige Cafeteria für 850 Mitarbeiter.

Martin Wörner und Gilbert Lupfer loben die Bauten in ihrem Stuttgarter Literaturführer in höchsten



Der Eiermann-Campus kurz nach der Fertigstellung. Im März 1972 zogen die IBM-Mitarbeiter ein. Sehr schön sind die abge-schiedene Lage zwischen Wald und Autobahnkreuz sowie die riesigen Parkdecks zu erkennen. Der 1984 hinzu gebaute vierte Büropavillon fehlt logischerweise noch.

Tönen: Die Pavillons sind in Stahlskelettbauweise errich-tet. In der klaren Form, der leichten Eleganz und den sorg-fältig durchgestalteten Details zeigen sie die charakte-ristische Handschrift Eiermanns. Selbst das Magazin Spiegel widmete der Einweihung der IBM-Haupt-verwaltung 1972 eine ganze Seite. Diese Verwaltung im Grünen, so das Schlagwort für das Projekt, beste-che durch die Verwendung von Glas und Stahl; gerade den Stahl habe Eiermann in seiner streng rationalistischen Haltung immer als *aristokratisches Material* voller Grazie und Ehrlichkeit angesehen.

Schon zur Eröffnung war die IBM-Zentrale also berühmt, und Egon Eiermann konnte beim Rohbau-Fest selbstbewusst die *deutsche Bauwirtschaft* kritisie-ren, dass dieser der Sinn für Qualität immer stärker verlorengelange. IBM war die rühmliche Ausnahme. Der Stuttgarter Architekt Oliver Sorg, der sich in den vergangenen Jahren zunächst im Auftrag des frühe-ren Eigentümers und dann im Auftrag der Stadt Stuttgart intensiv mit dem Eiermann-Campus beschäftigt und erste Sanierungspläne entworfen hatte, spricht sogar von einem Gesamtkunstwerk; selbst Türgriffe, Garderoben oder Waschbecken seien von Eiermann persönlich designt worden: *Diese Gebäude sind etwas ganz Besonderes, denn sie sind handwerklich und gestalterisch extrem hochwertig.*

Im Jahr 1984 hat das Architekturbüro Kammerer und Belz noch einen fünften Pavillon hinzugebaut, weil die IBM-Zentrale schon wieder aus allen Nähten platzte. Bescheiden ordneten sich die beiden

Architekten Egon Eiermann unter: Der Stil Eiermanns wurde im neuen Gebäude nur dort verän-dert, wo sich neuere Notwendigkeiten ergaben und wo modifizierte Vorschriften gelten, sagte Walter Belz bei der Grundsteinlegung. Dieser Pavillon wurde später nicht unter Denkmalschutz gestellt; er steht heute zur Disposition. Diese Erweiterung kostete noch-mals 25 Millionen Euro. Insgesamt waren in das Gelände also 65 Millionen Euro investiert worden. Da wundert es schon, dass der amerikanische Immo-bilienfonds CB Richard Ellis 2007, als IBM den erneuten Umzug – dieses Mal nach Ehningen – beschlossen hatte, das Areal für angeblich 83 Millio-nen Euro übernahm. Ob IBM selbst den hohen Betrag einstrich oder ein Hamburger Immobilienun-ternehmen, das kurzzeitig Eigentümer war, ist bis heute nicht ganz klar. Im März 2009 zog IBM aus.

Ruinöse Tristesse: Nach dem Auszug von IBM 2009 ist der Zustand der Pavillons desolat

Dabei waren die Gebäude schon damals renovie-rungsbedürftig. Mittlerweile sind die Flachdächer undicht, Wasser läuft herein und schwemmt die Teppiche auf. Fenster sind zu Bruch gegangen. Sowieso sollte die Sanierung umfassend sein, sagt Oliver Sorg: Die Technik müsse komplett erneuert werden, die Stahldecken seien in Sachen Brand-schutz nicht mehr zulässig, die Fenster und die War-tungsbalkone in Stahl müssten renoviert werden,

und vermutlich kommt man auch nicht umhin, die Flachdächer zu erneuern oder zumindest zu dämmen. Man munkelt, CB Richard Ellis habe mit Sanierungskosten von sechs Millionen Euro gerechnet, während die Stadt Stuttgart heute von 100 Millionen Euro ausgeht. Auch der erhoffte Mietpreis von 14 Euro pro Quadratmeter war damals utopisch. Die Folge: Die sechs Objektgesellschaften von CB Richard Ellis meldeten 2011 Insolvenz an. Viele Stuttgarter Gemeinderäte staunten schon da immer wieder, wie die Fondsmanager und auch ihre deutschen Kreditbanken, allen voran die DG Hyp, scheinbar ohne gründliche Analyse so viel Geld locker machten. Wie auch immer: Von 2011 an hatten die Insolvenzverwalter und im Hintergrund die große Gläubigerbank das Sagen.

Die Geschichte wurde nun immer verfahrenener. Denn es zeigte sich, dass das Areal nicht zu vermarkten war. Die Insolvenzverwalter boten es an wie Sauerbier. Angeblich führten sie 60 Interessenten durch die Gebäude; einen Bürotrakt ließen sie sogar von einer Pariser Innenarchitektin in Zusammenarbeit mit der «Architekten Sorg und Frosch Planungs GmbH» renovieren und mit modernen Möbeln ausstatten, um zu zeigen, wie schön alles werden könnte. Doch niemand griff zu.

Die Stadt Stuttgart kämpft um den Campus und die Investoren spekulieren mit dem weiteren Verfall

Was tatsächlich geschah, wissen nur die Akteure. Denn 2013 übergaben die Insolvenzverwalter die Öffentlichkeitsarbeit an ein Kölner Büro, das vor allem dadurch glänzte, Medienanfragen abzuwimmeln. Die Botschaft aber lautete: Eine Sanierung der Eiermann-Gebäude sei nicht wirtschaftlich, der Denkmalschutz sei das *wesentliche Hindernis* für die Vermarktung. Aus Sicht der Insolvenzverwalter und der Gläubigerbanken unter Führung der DG Hyp, die übrigens zur genossenschaftlichen Gruppe der Volks- und Raiffeisenbanken gehört, war es deshalb folgerichtig, trotz des Denkmalschutzes im Frühjahr 2013 einen Abrissantrag bei der Stadt Stuttgart zu stellen. Sollte dieser nicht bewilligt werden, gebe man das Gelände auf, schoben die Insolvenzverwalter gleich nach.

Das rief nun den damaligen Baubürgermeister Matthias Hahn (SPD) und Oberbürgermeister Fritz Kuhn (Grüne) auf den Plan. Bisher hatte sich die Stadt aus der Sache weitgehend herausgehalten und nur darauf geachtet, dass die Insolvenzverwalter ihren Pflichten nachkamen. Dies bedeutete vor allem, dass die Grundsteuer bezahlt und dass das Gelände gegen Vandalismus geschützt und ein

Die Kunst des Unterscheidens



Mit sortentypischen Weiß- und Rotweinen, harmonisch abgestimmten Cuvées oder Raritäten aus dem Barrique gehört die WZG zu den Spitzenerzeugern der württembergischen Weingärtner-Kultur. Individuell ausgebaute Lagenweine aus ganz Württemberg vermitteln einen repräsentativen Querschnitt der württembergischen Wein-Kultur. Und fördern so die Kunst des Unterscheidens.



Württembergische Weingärtner-
Zentralgenossenschaft e. G.
71696 Möglingen · Raiffeisenstraße 2
Tel. 07141 4866 - 0 · www.wzg-weine.de



Dieser Großraum für das Rechenzentrum sieht, zumindest aus der Perspektive der späten 1960er-Jahre, sehr futuristisch aus.

Wachdienst beauftragt war. Immer wieder kursierte die Zahl, dass der Unterhalt 180.000 Euro verschlinge, wohlgernekt monatlich. Die Gläubigerbanken mussten also den vielen verlorenen Millionen weitere hinterherwerfen. Bürgermeister Hahn war damals dennoch außer sich. Er meinte: *Die Dreistigkeit der Investoren besteht darin, dass sie keine wirkliche Mühe auf den Erhalt der Gebäude verwenden.* Für Stuttgart war es dennoch nie eine Option, den Campus selbst zu erwerben; die Risiken erschienen wohl auch der Stadt zu groß.

Aber Fritz Kuhn, der bis dahin nicht besonders am Thema Denkmalschutz interessiert war, machte den Eiermann-Campus nun zur Chefsache. Und es schien so, als könnte er mit einem ganz neuen Ansatz tatsächlich den gordischen Knoten durchschlagen: Im Sommer 2013 schaffte er es, alle Beteiligten an einen Tisch zu bekommen – dazu gehörten die Stadt Stuttgart, das Landesamt für Denkmalpflege, das Fraunhofer Institut IAO, die Architektenkammer Baden-Württemberg, die Egon-Eiermann-Gesellschaft sowie, besonders wichtig, die Insolvenzverwalter. In einem dreitägigen Kolloquium wurde konkret geplant, wie man die Eiermann-Pavillons erhalten und dennoch die Attraktivität und Wirtschaftlichkeit des Geländes erhöhen könnte. Die Debatte fußte auf dem Konzept von Oliver Sorg, in wirtschaftlicher Hinsicht geprüft und weiterentwickelt wurde es von der Drees & Sommer AG.

Das Ergebnis verkündete Fritz Kuhn im September 2013. Die wichtigsten Punkte sind folgende: Die drei Eiermann-Pavillons und die Cafeteria sollen saniert werden; der nachträglich gebaute Pavillon

von Kammerer und Belz darf abgerissen werden; und auf den riesigen Parkplatzflächen können bis zu 13 weitere Gebäude errichtet werden, um so in einer Mischkalkulation das gesamte Projekt wirtschaftlich zu machen. Zu den bestehenden 43.000 Quadratmetern Geschossfläche könnten demnach 150.000 Quadratmeter hinzukommen. Angedacht war ein Forschungscampus, auf dem tausende Menschen nicht nur arbeiten, sondern viele von ihnen auch wohnen könnten. Mit bis zu 500 neuen Wohnungen wäre das Projekt das größte Wohnbauvorhaben in Stuttgart gewesen.

Das Charmante an diesem Konzept war, dass alle einbezogen worden waren. Selbst Wolfgang Voegelé, der Vorsitzende der Egon-Eiermann-Gesellschaft, trug das Projekt mit, obwohl die ebenfalls denkmalgeschützte Parkanlage wohl den Neubauten zum Opfer gefallen und damit die von Eiermann erdachte Konzeption teilweise verloren gegangen wäre. Aber es wäre schon noch eine Kunst geworden, die Lärm- und Schadstoffproblematik direkt an der Autobahn in den Griff zu bekommen. Doch immerhin: Das Eiermann-Areal hatte wieder eine Perspektive.

Aber die Euphorie hielt nicht lange an. Denn auch das angeblich so attraktive Campuskonzept zog nicht, kein Investor biss an. Die Insolvenzverwalter machten deshalb ihre Ankündigung wahr: Im April 2014 teilten sie der Stadt mit, nicht mehr für den Unterhalt des Geländes aufzukommen – das 20 Hektar große Areal wurde damit quasi herrenlos. Das bedeutet nicht, dass sich jeder nun folgenlos die Gebäude aneignen konnte; sobald dies jemand getan

hätte, wären die Banken wieder mit ihren Forderungen gekommen. Aber mit diesem Schritt gaben die Insolvenzverwalter den Schwarzen Peter weiter: Jetzt stand die Stadt Stuttgart in der Verpflichtung, zumindest notdürftig nach dem Rechten zu schauen. Wie man hört, will Stuttgart die jährlichen Kosten dafür auf etwa 15.000 Euro beschränken.

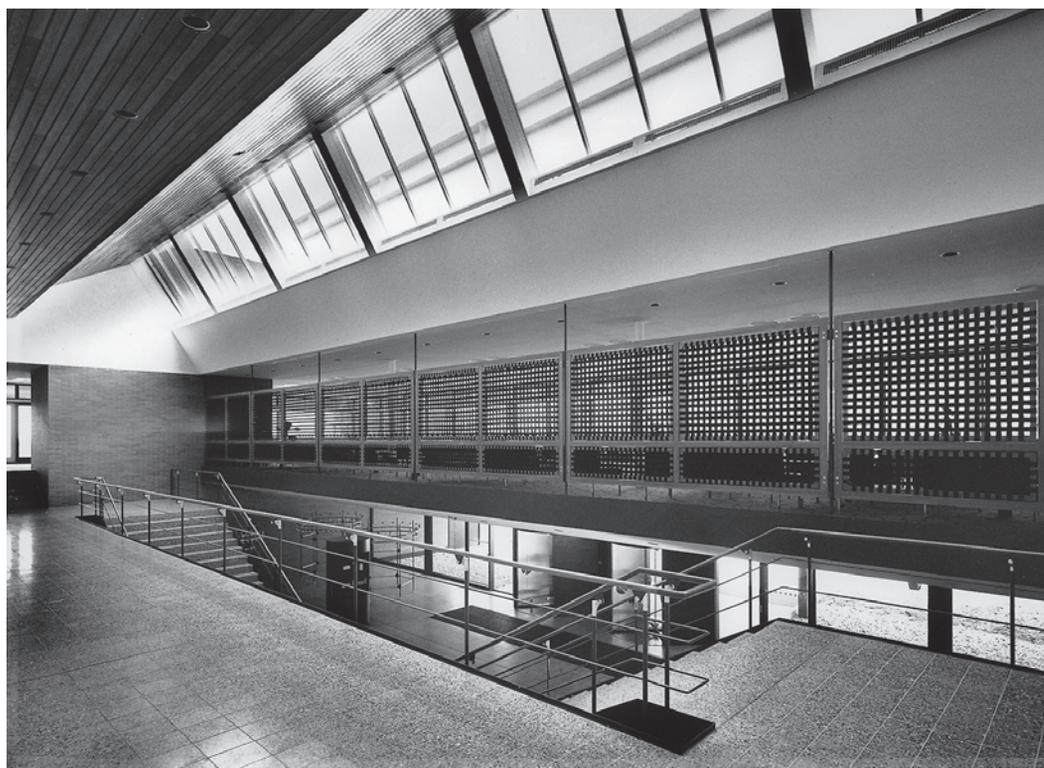
Und dann wurde es endgültig unübersichtlich. Die Stadt Stuttgart betrieb nun die Zwangsversteigerung, weil auch die Grundsteuer nicht mehr bezahlt wurde – das hätte die Stadt vielleicht in die Lage versetzt, das Areal doch selbst zu einem günstigen Preis zu erwerben. Ob Finanzbürgermeister Michael Föll (CDU) insgeheim diesen Plan hegte, ist aber nicht zu erfahren. Im letzten Moment überwiesen die Gläubigerbanken die ausstehende, wohl sechsstellige Summe. Dann machte im März 2015 das Gerücht die Runde, das neu gegründete Automobilunternehmen Borgward habe Interesse an dem Gelände. Borgward hat seinen Verwaltungssitz in Stuttgart, derzeit im City Gate nahe des Hauptbahnhofes. Da man aber stark expandieren und bis 2020 etwa 800.000 Autos verkaufen wolle, habe das Eiermann-Areal mittelfristig die richtige Größe. Im November letzten Jahres wurden die Pläne klammheimlich wieder beerdigt. Und zuletzt waren die Pavillons als Flüchtlingsunterkunft im Gespräch gewesen, trotz der vielfachen Kritik an der Eignung: Die Pavillons seien zu weit draußen, sie seien zu groß, und vor allem sei der Umbau in ein Heim zu teuer. Nach einigem Hin

und Her, einer Besichtigung des Areals und einer Kostenprüfung legte das Land Baden-Württemberg diesen Plan zu den Akten, zumindest vorläufig. Angeblich hätten Erwerb und Umbau die unglaubliche Summe von 400 Millionen Euro kosten sollen, war aus dem Staatsministerium zu hören gewesen.

Plötzlicher Paukenschlag: Ein Investor ist endlich da, aber die Planungen für das Gelände sind ungewiss

Mitten in dieser wirren Lage folgte dann im Oktober 2015 der Paukenschlag: Plötzlich, endlich war ein Investor da – doch es dürfte nicht der sein, den sich die Stadt Stuttgart gewünscht hat. Der Immobilienunternehmer Mathias Düsterdick erwarb das Areal für den unbestätigten, aber vermutlich richtigen Preis von 25,5 Millionen Euro. Das war also nicht einmal ein Drittel der Summe, die CB Richard Ellis acht Jahre zuvor für den Eiermann-Campus bezahlt haben soll. Düsterdick ist der Gründer und Geschäftsführer von Property Development Investors (PDI) in Düsseldorf gewesen; er hat aber seine Anteile vor einigen Monaten verkauft und mit Christoph Hüttemann eine neue Gesellschaft namens Gerchgroup gegründet; deren 17 Objektgesellschaften (für jedes bestehende und geplante Gebäude eine Gesellschaft) sind nun Eigentümer des Eiermann-Campus, der künftig als «Garden Campus Vaihingen» firmieren soll. Seit dem Gerangel um die Villa Berg redet Mathias Düsterdick mit den

Das Casino setzte sich gestalterisch von den Pavillons ab, es ist niedriger und besitzt eine längliche Form. Auf dem Bild ist das Foyer der Kantine zu sehen, die für 850 Mittagspäusler ausgelegt war.



meisten Stuttgarter Medien kaum noch. Was er vor hat, ist deshalb vorerst nicht bekannt. Wie in einem Immobilienblatt zu lesen ist, könnte aber ein Hotel das erste Projekt auf dem Areal sein. Und angeblich sei auch die Sanierung der Eiermann-Pavillons wirtschaftlich möglich und werde deshalb angestrebt.

Bei der Stadt bleibt man zurückhaltend. Die PDI hatte nach der Insolvenz von Rudi Häussler im Jahr 2012 ein Vorkaufsrecht für das einstige Königsschloss der Villa Berg und der benachbarten SWR-Studios im Stuttgarter Osten erworben. Düsterdick plante, die Studios in etwa 150 Wohnungen umzubauen; im Gegenzug war er bereit, die denkmalgeschützte Villa Berg auf eigene Kosten zu sanieren und dabei auch den geschützten Sendesaal (Architekt: Egon Eiermann!) zu erhalten. Doch die Stadt hatte andere Pläne: Sie will den Park aufwerten und die Studios deshalb abreißen.

Als der Gemeinderat diesen Grundsatzbeschluss fasste, kaufte Mathias Düsterdick erst recht Villa und Studios. Die Rede ist von einem Kaufpreis von 800.000 Euro. In schwierigen Verhandlungen musste die Stadt deshalb im Juni 2015 einen Kompromiss schließen. Düsterdick erhielt jetzt 1,45 Millionen Euro für die Tiefgarage unter dem Park und weitere

300.000 Euro für die Villa und die Studios. Außerdem kann er – manche sagen, zu einem vergünstigten Preis – ein Gelände am Rand des Parks mit etwa 40 Wohnungen bebauen, was weiteren Gewinn verspricht. Für die PDI hat sich das Geschäft also gelohnt, die Stimmung zwischen PDI und Stadt aber war ziemlich frostig. Zumal laut der Stadt Mathias Düsterdick erst wenige Tage vor Weihnachten ein Grundpfandrecht löschen ließ, weshalb das Eigentum erst dann übergehen konnte. Vereinbart war eigentlich August 2015.

Erneut dürften also mühsame Gespräche anstehen, jetzt über den Eiermann-Campus. Die Stadt hat sich von manchen Stadträten die Kritik gefallen lassen müssen, sie hätte in dieser Sache geschlafen und nicht zulassen dürfen, dass die Gerchgroup das Gelände übernimmt. Hätte sie es aber wirklich verhindern können? Zumindest dürfte sie jetzt froh sein, dass der Gemeinderat nicht, wie eigentlich geplant, schon im Juli 2014 den neuen Aufstellungsbeschluss nach dem neuen städtischen Konzept beschlossen hatte. Damals war der Beschluss kurzfristig von der Tagesordnung genommen worden, weil das Baurecht das Gelände viel wertvoller gemacht hätte. Über den Bebauungsplan wird die Stadt nun einen Hebel haben, über den sie mitreden kann bei der Entwicklung des Geländes. Und natürlich werden auch die Denkmalschützer ihr Gewicht in die Waagschale werfen. Fritz Kuhn steht persönlich im Wort. Tatsächlich haben im alten Jahr bereits Treffen von Vertretern der Gerchgroup mit der Stadt stattgefunden, die laut Stadtsprecher Sven Matis in konstruktiver Atmosphäre verlaufen seien.

Die komplexe Geschichte um den Eiermann-Campus in Vaihingen zeigt, dass man keine einfachen Schuldzuweisungen machen sollte. Dass die Pavillons seit nunmehr sechs Jahren leer stehen, ist weder die Schuld von IBM noch die der Insolvenzverwalter oder der Stadt Stuttgart. Der Denkmalschutz drohte auch in diesem Fall aufgrund starker wirtschaftlicher Interessen unter die Räder zu kommen, hat aber in der Stadt einen starken Fürsprecher. Es ist jetzt vor allem an Mathias Düsterdick und Christoph Hüttemann zu beweisen, dass sie den Denkmalschutz ernst nehmen. Dass es geht, Gebäude von Egon Eiermann gut und wirtschaftlich zu sanieren, zeigen wiederum die beiden Olivetti-Türme in Frankfurt: Sie wurden im Jahr 2000 durch die Architekten Pielok und Marquardt komplett renoviert, im Geiste Eiermanns und doch an moderne Gegebenheiten angepasst. Die zeitgleich erbaute IBM-Zentrale wartet noch auf das Erwachen aus dem Dornröschenschlaf.

KMZ Schloss Glatt
Kultur- und Museumszentrum Schloss Glatt
72172 Sulz am Neckar-Glatt

- Adelsmuseum
- Galerie Schloss Glatt
- Schlossmuseum
- Bauernmuseum

Besuchen Sie eine der besterhaltenen Schlossanlagen Baden-Württembergs!

1. April–31. Okt.: Di–Fr 14–17 Uhr, Sa/So 11–18 Uhr
1. Nov.–31. März: Sa/So 14–17 Uhr, bei Sonderveranstaltungen
Fr–So 14–17 Uhr
Führungen nach Vereinbarung
Tel. 07482 / 807714 oder 235 • Fax 07482 / 913835 • www.sulz.de



Von Nord nach Süd lief durch den Schwäbischen Wald der Limes. Kastelle mit je 500 Mann starken Kohorten in Mainhardt, Murrhardt, Welzheim und Lorch, in Murrhardt und Welzheim ergänzt durch kleinere Numeri, sicherten die römische Grenzlinie.

Gerhard Fritz

Geschichte des Schwäbischen Waldes

Kulturlandschaft des Jahres 2015/16!

Obwohl in den Köpfen vieler Leute noch die alte Bezeichnung «Schwäbischer Wald» haftet: Nicht nur aus geographischen, sondern auch aus historischen Gründen müsste genau genommen vom Schwäbisch-Fränkischen Wald die Rede sein. Denn mitten durch das Waldgebiet, das ungefähr von Lorch im Süden, Backnang im Westen, Wüstenrot im Norden und Gaildorf im Osten begrenzt wird, laufen alte Bistumsgrenzen: Lorch liegt im Sprengel des alten Bistums Augsburg (aber wenige Kilometer remsabwärts beginnt bereits das Bistum Konstanz), Backnang im Bistum Speyer, Wüstenrot und Gaildorf im Bistum Würzburg, das im Süden noch Murrhardt einschloss. Die Bistumsgrenzen waren auch Stammesgrenzen: Konstanz und Augsburg waren schwäbisch, Speyer und Würzburg fränkisch. Tatsächlich kann man im Dialekt, sobald man die Grenzen der alten Bistümer und Stammeshertzogtümer nach Norden überquert, einen zunehmend fränkischen Zungenschlag heraushören. In Aufnahmen, die in den 1980er-Jahren gemacht wurden, waren im Lautertal, das sich von Sulzbach an der Murr fast bis Löwenstein hinzieht, unverkennbar fränkische Töne herauszuhören gewesen, je weiter man nach Norden

kam. Das gilt erst recht für Gaildorf, Schwäbisch Hall oder – nordwestlich des Waldgebiets – die Heilbronner Gegend. Allerdings ist das Bewusstsein, dass die Leute hier ein fränkisch eingefärbtes Schwäbisch sprechen, im Schwinden. Viele halten sich für reine Schwaben und meinen, ihr Dialekt sei echtes Kernschwäbisch. Überhaupt sind die fränkischen Elemente im Schwinden. In einzelnen Teilen des Waldgebiets – so in Murrhardt – ist kein fränkischer Laut mehr zu hören. Das verwundert nicht: Backnang und Murrhardt unterstanden seit dem 14. Jahrhundert württembergischer Herrschaft, und allmählich orientierte sich die Sprechweise am Dialekt der vornehmen Herren aus Stuttgart.

Also: Es ist tatsächlich nicht nur ein Schwäbischer Wald, sondern ein Schwäbisch-Fränkischer, der allerdings einem Prozess der Schwäbisierung unterliegt. Dabei war der Wald in frühesten Zeiten weder ein schwäbischer noch ein fränkischer. Zwar gibt es im Waldgebiet durchaus mittelsteinzeitliche Funde, die darauf hindeuten, dass damals Jäger und Sammler das zweifellos wildreiche Waldgebiet durchstreiften, aber mit der Sesshaftwerdung in der Jungsteinzeit wurde das Gebiet von den Menschen weitgehend gemieden. Jungsteinzeitliche Funde gibt es zwar außerhalb der Waldgrenzen reichlich – etwa



Großerlach am UNESCO-Welterbe Limes

- Rekonstruierte Limesanlage mit Steinwachturm und Palisaden
- Startpunkt des Limes-Lehrpfads (25 km)
- Führungen mit Limes-Cicerones und Naturparkführern
- Wandern und Radfahren im Naturpark
- Silberstollen mit Wassertretbecken
- Kräuterzentrum, Freizeitzentrum mit Skilift
- Generationenpark Neufürstehütte



Info: Bürgermeisteramt Großerlach, Stuttgarter Straße 18,
71577 Großerlach, Tel. (07903) 91 54 – 0, Fax (07903) 91 54 - 33
E-Mail: rathaus@grosserlach.de, Internet: www.grosserlach.de

Weissach im Tal



15. FleckaSchau

am 17. April 2016 | 11 Uhr | Ortsmitte von Unterweissach
mit verkaufsoffenem Sonntag von 12 bis 17 Uhr
www.fleckaschau.de

Leistungsschau „Streuobstwiese“

am 17. April 2016 | 11 Uhr | Seeguthalle Weissach im Tal
www.schwaebisches-mostviertel.de

Einweihung's Äpple

am 14. Mai 2016
www.schwaebisches-mostviertel.de

Weindorf

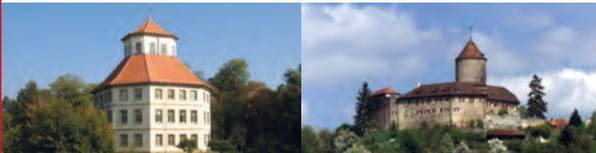
vom 10.-11. September 2016 | rund ums Rathaus Unterweissach
www.mv-unterweissach.de

Weihnachtsmarkt

am 11. Dezember 2016 | 11 Uhr | rund ums Rathaus
www.weissach-im-tal.de

Bürgermeisteramt Weissach im Tal

Postfach 6 • 71550 Weissach im Tal • Tel. 07191/3531-0
Fax 07191/3531-39 • e-mail: bma@weissach-im-tal.de
Internet: www.weissach-im-tal.de



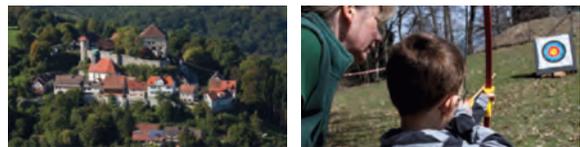
Die Gemeinde Oppenweiler im reizvollen Murrthal, liegt verkehrsgünstig an der Bahnlinie Stuttgart-Nürnberg sowie an der B 14 nahe der Autobahn Heilbronn-Stuttgart

Sehenswürdigkeiten:

- Burg Reichenberg, 1230/31 erbaut von Markgraf Hermann v. Baden
- Wasserschloss der Freiherren v. Sturmfeder (heutiges Rathaus), erbaut um 1782, mit von Friedrich L.v. Sckell naturnah gestaltetem Schlossgarten

Kultur wird in Oppenweiler großgeschrieben:
10.07. Naturparkmarkt, 30.07. Sommernachtskonzert und 05./06.08 Op(p)en Air Kino im Schlossgarten. Fordern Sie das Programm an.

www.oppweiler.de
Telefon: 07191/484-0



Wüstenrot lohnt sich! Zu allen Jahreszeiten! Für alle Generationen!

Einzigartige Naturoasen laden zum Wandern, Nordic Walking und Radfahren ein, Wüstenrot bietet familienfreundliche und sportliche Touren mit interessanten Sehenswürdigkeiten.

BURG MAIENFELS | STEINKNICKELTURM | SILBERSTOLLEN HIMMELSLEITER | WELLINGTONIEN | FINSTERROTER SEE GREIFVOGELANLAGE | DACHSI NATURERLEBNISPFAD BAUSPAR-MUSEUM | GLAS- UND HEIMATMUSEUM

VERANSTALTUNGSTIPPS:

→ Natur-Erlebniscamp Wüstenrot:

- 10.04. Waldolympiade am Steinknickle
- 05.05. 150 Jahre Wellingtonien
- 28.08. Forschertag am Steinknickle
- 25.09. Exkursionen um den Finsterroter See

→ Kultur auf der Burg Maienfels:

- 23.07. Tango Transit – Jazz
- 06.08. La Moresca – Musik und Tanz des Mittelalters



Weitere Informationen erhalten Sie gerne bei:

Gemeinde Wüstenrot
Eichwaldstr. 19 • 71543 Wüstenrot
Tel. 07945 / 9199-0 • Fax 07945 / 9199-60
E-Mail: info@gemeinde-wuestenrot.de
Internet: www.gemeinde-wuestenrot.de

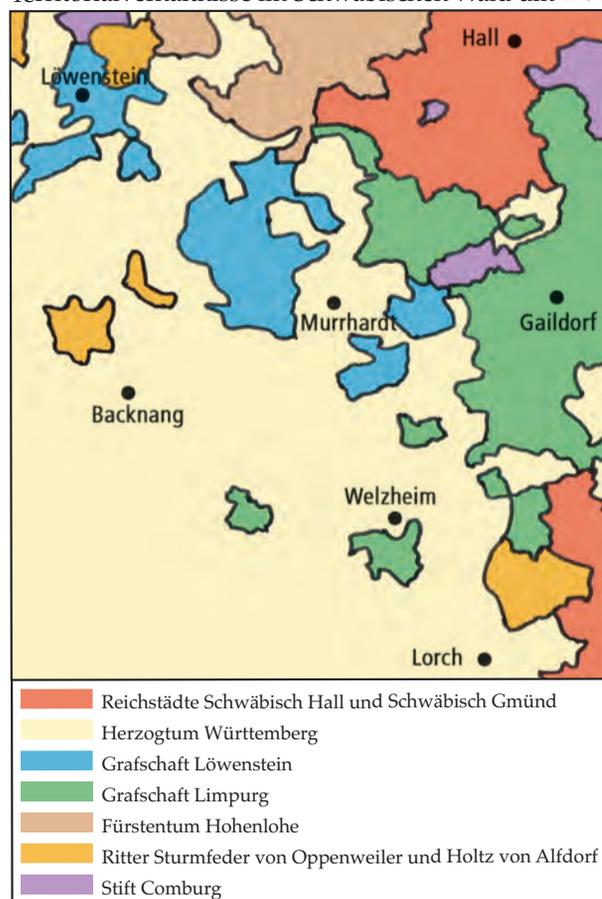
in der fruchtbaren Backnanger Bucht mit ihren Lößböden – aber nicht im eigentlichen Waldgebiet.

*Römer – Alamannen – Franken:
Frühe Siedlungsaktivitäten um den Limes*

Hierher kamen größere Menschenmengen erst wieder in der Römerzeit. Als um 150 n. Chr. der Limes vom Neckar etwa 30 km nach Osten vorverlegt wurde, errichteten die Römer Kohorten- bzw. Alenkastelle mit je etwa 500 Mann Besatzung in Mainhardt, Murrhardt, Welzheim und Lorch. Dazu kamen Numeruskastelle mit je etwa 100 Mann Besatzung in Murrhardt und Welzheim und eine Reihe von Kleinkastellen. Ganz vorne zog sich von Norden die über 80 Kilometer schnurgerade Linie des Limes hin, der erst beim Haghof nahe Lorch nach Osten abknickte. Der Limes selbst war durch Palisade und (später?) Wall und Graben und Wachtürme gesichert. Neben jedem Kastell gab es eine Zivilsiedlung mit nochmals etlichen hundert Einwohnern. In Murrhardt entdeckte Thermen zeigen, dass man hier – und zweifelsohne auch in den anderen Kastellorten – nicht auf angemessenen römischen Badekomfort verzichtete. Nachdem die Römer den Limes erstmals 233 vorübergehend hatten räumen müssen, zogen sie sich um 259/60 endgültig von hier zurück. Unklar ist, inwieweit es Siedlungskontinuität gab. Der Ortsname Welzheim weist darauf hin. Dialektal heißt der Ort heute *Welze*, noch im 12. und 13. Jahrhundert aber keineswegs, wie man vermuten möchte, *Welzheim*, sondern *Wallenzin*, was man auf ein *Castra Valentiniana* zurückführt.

Die in nachrömischer Zeit einsickernden Alamannen mieden das für Ackerbau wenig geeignete Waldgebiet. Die alamannischen -ingen-Ortsnamen finden sich nur am Rande desselben, so in Heiningen bei Backnang oder in Bröckingen bei Gaildorf. Mit der Niederlage der Alamannen gegen die Franken 496 wurde das Waldgebiet wieder Grenzland. Die neue Grenze zwischen Franken und Schwaben zog sich von West nach Ost quer durch den Wald – dort, wo das einleitend für die schwäbischen und fränkischen Bistümer Konstanz und Augsburg bzw. Würzburg und Speyer beschrieben wurde. Ins 6. oder 7. Jahrhundert sind auch die ersten Ansiedlungen im Wald nach den Römern zu datieren. In Murrhardt («Weidewald an der Murr») wurde wohl eine Art Grenzstation zu den Alamannen/Schwaben eingerichtet, anscheinend unter Nutzung der Reste des alten Kastells. Spätestens im frühen 8. Jahrhundert gab es hier eine hölzerne Kirche, angeblich gegründet von dem auf der Reichenau und vielen anderen Orten tätigen Klostergründer Pirmin. Viel-

Territorialverhältnisse im Schwäbischen Wald um 1790



Die Grenzverläufe im Gebiet des Schwäbischen Waldes waren kompliziert: Zwar hatte sich Württemberg von Südwesten her in weiten Teilen des Waldes schon im 14. Jahrhundert breitem gemacht, es hielt sich aber ein buntes Durcheinander kleinerer Herrschaften bis zum Ende des Alten Reiches: Die Grafschaft Limpurg, die in viele Zweige zersplittert war, die Reichsstädte Schwäbisch Hall (evangelisch) und Schwäbisch Gmünd (katholisch), die klein gewordene Grafschaft Löwenstein, im Norden auch das Fürstentum Hohenlohe, die katholischen Flecken des Stifts Comburg sowie einzelne Ritterherrschaften wie die Sturmfeder oder die Herren von Holtz in Alfdorf.

leicht hat er auch in Murrhardt eine solche Klostergründung versucht, aus der aber wohl nichts wurde. Überhaupt spielt Murrhardt in der frühmittelalterlichen Geschichte des Schwäbisch-Fränkischen Waldes die zentrale Rolle. In den 780er- oder 790er-Jahren taucht hier der noch heute als Klostergründer verehrte fränkische Adlige Walterich auf. Er gehörte einer von Burgund bis Bayern tätigen Adelsfamilie an. Walterich war anscheinend von Karl dem Großen aus Neustadt am Main nach Murrhardt verbannt worden und wurde von den beim Kastell (in mündlicher Tradition: «Hunnenburg») lebenden Franken gut bewacht und kontrolliert. Angeblich soll Walterich hier als Einsiedler gelebt haben. Nach dem Tod Karls des Großen 814 kam seine große Stunde. In



Das Bild aus dem Forstkartenwerk Kleinsträtfls von etwa 1660 ist die älteste Ansicht Murrhardts. Das Städtchen ist insgesamt recht bescheiden und dürfte damals weniger als 1000 Einwohner gehabt haben. Deutlich zu sehen sind die Stadtmauer und einige wenige Häuser außerhalb derselben – die untere Vorstadt. Rechts das ehemalige Kloster mit der Klosterkirche St. Januarius, um 1660 aber längst als Stadtkirche genutzt und außerhalb der Stadt auf einem Hügel die Walterichskirche.

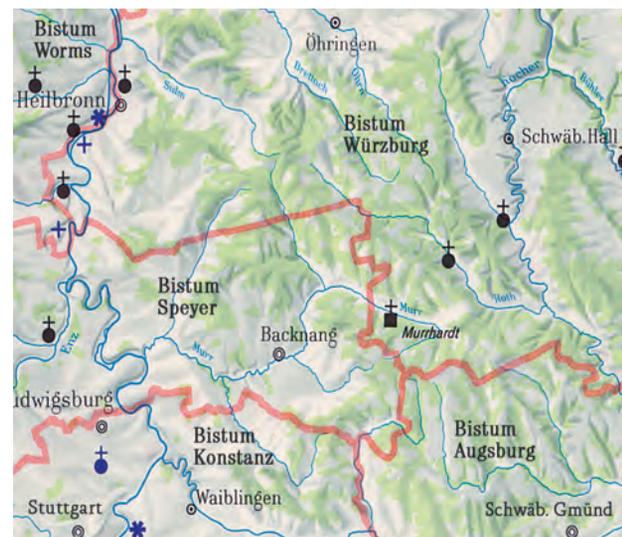
enger Zusammenarbeit mit Karls Sohn, Kaiser Ludwig dem Frommen, gründete er hier 816/17 ein Benediktinerkloster. Für Ludwig führte Walterich diplomatische Missionen durch, u. a. an den päpstlichen Hof nach Rom. Kennzeichnenderweise wurde das Kloster aber nicht nur mit Besitz innerhalb des Waldes ausgestattet, sondern auch mit Gütern im weinreichen Großbottwar und anderen Orten außerhalb des Waldes.

Gaue, Grafen, Klöster:

Herrschaftsstrukturen im hohen und späten Mittelalter

Für die folgenden Jahrhunderte weiß man wenig. Der Ortsname Backnang weist ebenfalls ins frühe Mittelalter. Ein hier gefundenes karolingisches Kapitell legt nahe, dass es im 9. Jahrhundert bereits eine steinerne Pfarrkirche gab. Murrhardt, zunächst wohl ein reichsunmittelbares Kloster, fiel 993 auch besitzrechtlich ans Bistum Würzburg, zu dessen Sprengel es schon vorher gehört hatte. In den folgenden Jahrhunderten tauchen neben Murrhardt allmählich auch die anderen Orte des Waldgebiets aus dem Dunkel der Vergangenheit auf. Im 11. Jahrhundert erfährt man die damaligen Gebietsnamen: Murrgau, Kochergau, Remstalgau. Die Einteilung nach Gauen geht auf die Karolingerzeit zurück. Im 11./12. Jahrhundert verlor sie an Bedeutung. Aus den alten Gaugrafen, den Adalberten, entstanden die Grafen von Calw und die Grafen von Löwenstein. Letztere spielten im Nordwesten des Waldgebiets eine wichtige Rolle. Nicht zuletzt beerbten sie die Grafen von Wolfsölden (westlich von Backnang), die ihrerseits aus der hochadligen Familie der

Hessonen hervorgegangen waren, die sich zeitweilig auch nach Backnang benannte. Der hessonisch-wolfsöldische Besitz schloss auch die Vogtei über das Kloster Murrhardt ein. Erben des hessonischen Besitzes in Backnang wurden um 1100 die Markgrafen von Baden, von denen einer eine Hessonentochter geheiratet hatte. Backnang wurde ein zentraler Ort für die Badener, die um 1116 ein Augustiner-Chorherrenstift gründeten und ihre Grablege hatten.



Vom frühen Mittelalter bis weit ins 19. Jahrhundert hinein stießen im Schwäbischen Wald mehrere Bistümer zusammen: Im Süden lagen die schwäbischen Bistümer Konstanz und Augsburg, nach Norden die fränkischen Bistümer Worms, Speyer und Würzburg. Die Grenze zwischen Konstanz und Augsburg einerseits und Speyer/Würzburg markiert die alte Grenze zwischen den Herzogtümern Franken und Schwaben und bildet noch heute eine Dialektgrenze.

Neben den gräflichen Familien traten die Herren von Ebersberg (heute Gemeinde Auenwald) oder die zeitweilig auf der Burg bei Mittelrot (Gemeinde Fichtenberg – der erhaltene Bergfried wird heute als Röterturm bezeichnet) ansässigen Hacken merklich zurück. Die alten Grafen von Löwenstein verkauften 1277 ihre Grafschaft mitsamt Wolfsölden und Murrhardt ans Bistum Würzburg, von dem sie aber schon 1281 an den deutschen König Rudolf von Habsburg veräußert wurde. Der belehnte 1282 seinen illegitimen Sohn Albrecht damit, der sich seitdem als Graf von Löwenstein bezeichnete. Die zweite Familie Löwenstein ist also eine habsburgische.

Nach dem Ende der Staufer: Württemberg, Löwenstein und kleinere Adelsherrschaften

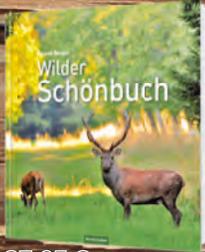
Im Süden des Waldgebiets waren seit dem 11. Jahrhundert in Lorch, auf dem Hohenstaufen und im gesamten Remstalgau die Staufer ansässig, die um 1102 ihre Burg in Lorch in ein Benediktinerkloster umwandelten. Schon 1078 war mit der Comburg bei Schwäbisch Hall ein weiteres Benediktinerkloster entstanden, dessen Besitz – ebenso wie der Lorchs – weit ins Waldgebiet hineinreichte. Damit hatte das Kloster Murrhardt seine Monopolposition als Kloster im Waldgebiet verloren. Im 13. Jahrhundert kamen Frauenklöster hinzu: Lichtenstern bei Löwenstein und Gnadental (Gemeinde Michelfeld bei Schwäbisch Hall), beides Zisterzienserinnenklöster. Die typischen Bettelordensklöster der Franziskaner und Dominikaner, die sich in größeren Reichsstädten wie Schwäbisch Hall und Schwäbisch



Untenwegs im Wald...



24.90 €



27.95 €



14.95 €



19.95 €

OERTEL+SPÖRER Verlags-GmbH + Co. KG, Beutterstraße 10, 72764 Reutlingen, Tel. 07121/302 552

www.oertel-spoerer.de

Gmünd niederließen, fassten dagegen im Waldgebiet mit seinen kleinen Städten (s. u.) nie Fuß.

Zunächst noch überhaupt keine Rolle im Waldgebiet spielten die Grafen von Württemberg, wenn auch ihre Machtzentren im unteren Remstal rund um Beutelsbach nicht fern lagen. Ihre Zeit kam mit dem Ende der Staufer in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, als sie sich die Vogtei über das Kloster Lorch aneigneten und ihre Herrschaft im Remstal ausdehnten. Um 1300 erwarben sie – offenbar auf dem Heiratsweg – Backnang, 1328 kauften sie die Herrschaft Ebersberg. Das Ausgreifen weiter nach Nordosten gestaltete sich kompliziert: In den 1360er-Jahren wollten sich die Württemberger Murrhardt aneignen, doch zunächst konnten sich die Grafen von Löwenstein dort noch halten. Erst 1388/95 klappte der württembergische Griff nach Murrhardt. Die Löwensteiner mussten sich auf ihre namengebende Burg, einzelne Besitzungen im Norden des Waldgebiets und auf Sulzbach an der Murr beschränken. Im Osten waren seit dem späten 13. Jahrhundert die Schenken von Limpurg tonangebend, die rund um ihren Zentralort Gaildorf große Teile des Kocher- und des Rottales beherrschten, außerdem bis 1713 auch Welzheim, das erst dann württembergisch wurde. Neben dem löwensteini-schen Besitz im Norden gab es auch einige hohen-



Ein markanter Vertreter des Rittergeschlechts der Sturmfeder von Oppenweiler: Eberhard Sturmfeder wurde am Ostertag 1525 im Bauernkrieg bei der berühmten Weinsberger Bluttat zusammen mit anderen Adligen von Bauern erschlagen. Es handelte sich um den spektakulärsten der insgesamt seltenen blutigen Übergriffe der Bauern.

lohische Einsprengsel. Damit hatten sich im Großen und Ganzen die Herrschaftsverhältnisse herausgebildet, die bis zum Ende des Alten Reichs 1806 Bestand haben sollten.

Verschiedene Niederadelsherrschaften mit mehr oder weniger beschränkten Hoheitsrechten lagen inmitten der großen Hochadelsgebiete: die Sturmfeder von Oppenweiler, von Backnang aus ein Stück murraufwärts, die Herren von Urbach im Remstal, die Herren von Waldenstein bei Rudersberg über dem Wieslaufstal, die Herren von (Ober-)Rot im Rottal, in der Nähe von Gaildorf die Herren von Otten-dorf. Alfdorf gehörte lange Zeit den in den Hochadel

aufsteigenden Herren von Rechberg, bevor sich dort ebenfalls Württemberg etablierte und den Ort an wechselnde Niederadels-geschlechter verlieh. Von den Niederadelsfamilien haben nur die Sturmfeder überlebt, die erst 1901 im Mannesstamm erloschen. Die andern verschwanden zwischen dem 14. und 16. Jahrhundert. In Alfdorf war seit dem 17. Jahrhundert nach etlichen anderen Familien auf Dauer und bis heute das Geschlecht der Herren von Holtz ansässig.

1441 verkauften die habsburgischen Grafen von Löwenstein ihre Grafschaft an die Kurpfalz. Die Gefahr, die sich durch das Näherrücken der mächtigen Kurpfalz für das in dieser Gegend ebenfalls engagierte Württemberg ergab, minderte sich jedoch bald: Pfalzgraf Friedrich der Siegreiche stattete 1488 seinen illegitimen Sohn Ludwig mit der Grafschaft aus. Ludwig führte von nun an den Titel eines Grafen von Löwenstein – das dritte löwensteinische Grafengeschlecht, nun aus dem pfälzisch-wittelsbachischen Haus. Als Fürsten von Löwenstein-Wertheim gibt es diese Familie noch heute.

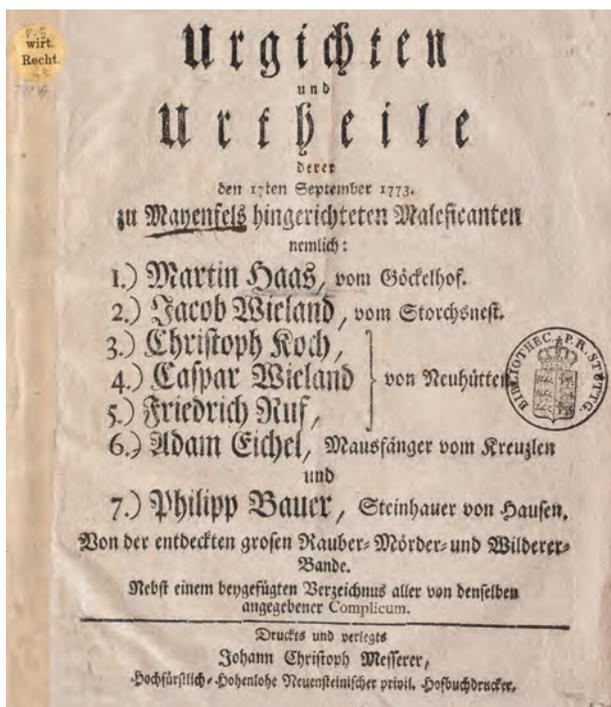
Eine gravierende Veränderung ergab sich, als 1504 im Pfälzischen Krieg die Grafschaft Löwenstein



Wie sich ein Hochadliger des frühen 14. Jahrhunderts selbst gerne sah: Reitersiegel des Grafen Nikolaus von Löwenstein (+ Sterbekreuz! 1339/40) als stolzer Reiter zu Pferde, mit Lanze, Schild und Rüstung. Sein Vater Albrecht war ein illegitimer Sohn des deutschen Königs Rudolf von Habsburg. Die Löwenstein-Habsburger spielten Ende des 13. und Anfang des 14. Jahrhunderts eine bedeutende Rolle, solange die Habsburger auf dem Thron saßen. Dann gerieten sie angesichts des Aufstiegs des Hauses Württemberg zunehmend ins Abseits und starben Mitte des 15. Jahrhunderts aus.

unter württembergische Herrschaft geriet. Auf kaiserlichen Druck hin musste Württemberg 1510 die Grafschaft zwar wieder an Graf Ludwig von Löwenstein herausgeben, aber nur in Form eines Lehens. Seitdem hatte Württemberg die Lehensherrschaft und damit zumindest eine gewisse Oberhoheit über Löwenstein.

Fast alle adligen Familien hatten Burgen. In badische Hand war die bis heute gut erhaltene Burg Reichenberg bei Oppenweiler gekommen. Viel alte Bausubstanz hat auch noch die Burg Ebersberg. Bescheidener ist die Ruine Waldenstein. Alfdorf verfügt über gleich zwei aus der Renaissance stammende, kleinere Schlösser. In Löwenstein stehen noch erhebliche Teile der alten Grafenburg. Das spätere löwensteinische Schloss aus dem 16. Jahrhundert unterhalb der Burg wurde dagegen 1945 vollständig zerstört. In Gaildorf ist die imponierende Anlage des Schlosses der Schenken von Limpurg vollständig erhalten. Eine Wasserburg wie in Gaildorf, nur viel kleiner, war auch der Stammsitz der Sturmfeder von Oppenweiler, der allerdings in seiner heutigen Form aus dem



Gedruckt als moralische Lektüre und zur Abschreckung: Beschreibung der Taten und Strafen der rund 60 Täter der 1773 «justifizierten» Räuberbande vom Mainhardter Wald. Es handelte sich um eine hauptsächlich in der Armut der Gegend begründete Kriminalität. Die Hingerichteten waren fast durchweg bettelarme Leute, die Raubüberfälle als Ausweg aus ihrem Elend suchten – und bitter dafür bezahlten.

SPIEGELBERG

Spiegelberger Räuberwege – über 200 km ausgeschilderte Wanderwege und Mountainbikestrecken

Veranstaltungstipps

- monatlich geführte Wanderung
- Tag des Schwäbischen Waldes 18.09.2016
- 11. Lautertal Bikemarathon - das Bike Highlight der Region Stuttgart 08.10.2016
- Internat. Glassammlertreffen 16.10.2016
- „Glas im Fluss“ 24.04. - 31.10.2016 - Die Glaskünstler Ahstun im Glasmuseum Spiegelberg
- „Inspiration“ 12.06 - 30.09.2016 - Acrylbilder und Fotografien inspiriert durch den Schwäbischen Wald von Gudrun und Michael Krenslmer im Rathaus

Freizeitangebote

- Besucherbergwerk Wetzsteinstollen
- Glasmuseum – Geschichte der Waldglashütten im Schwäbisch-Fränkischen Wald
- Juxkopfturm
- Rundwanderwege, Bergbaulehrpfad, Vogellehrpfad, Glaswanderweg, Erlebnispfad für Kinder und der „Spiegelberger Räuberweg“
- Räuberbus von Mai-Oktober



Rathaus Spiegelberg | Sulzbacher Straße 7 | 71579 Spiegelberg | Tel.: 0 71 94 / 9 50 10 | Fax: 0 71 94 / 95 01 25

www.gemeinde-spiegelberg.de
www.fvv-spiegelberg.de

18. Jahrhundert stammt. Der versteckt im Wald liegende Rötterturm bei Mittelrot wurde bereits erwähnt. Ähnlich verwunschen liegen die Reste einer ehemals wohl auch löwensteinischen Burg am Wart-hof (Gemeinde Aspach). Eine größere Zahl anderer Burgen ist ganz oder fast ganz verschwunden.

Neben die Burgen traten seit dem 13. Jahrhundert verschiedene Städte: um 1220/30 Backnang als badische Gründung, um 1287/88 Murrhardt und Löwenstein, ausgesprochen spät, nämlich erst 1404, Gaildorf, das sich gegen das viel ältere und größere, ein Stück kocherabwärts gelegene Schwäbisch Hall behaupten musste. Löwensteinische Stadtgründungen in Mainhardt und Affaltrach aus dem frühen 14. Jahrhundert kamen dagegen nie über den Stand einer Kümmerstadt hinaus und dürften die Pest seit 1349 nicht überstanden haben. Das galt auch für Welzheim, das im Spätmittelalter nur vorübergehend als Stadt bezeichnet wird. Backnang, das als württembergische Amtsstadt einige Bedeutung gewann, und das als limpurgische Residenz nicht ganz unwichtige Gaildorf lagen kennzeichnenderweise außerhalb des eigentlichen Waldgebiets. Die Stadt Murrhardt blieb ein eher bescheidenes Anhängsel des dortigen Klosters, und auch Löwenstein brachte es im Grunde kaum über die Größe eines Burgdorfes hinaus. Im Waldgebiet fehlte es an allen Grundlagen für ein wirtschaftliches und demografisches Aufblühen von Städten.

Die seit 1534 in Württemberg eingeführte Reformation wurde in den folgenden Jahrzehnten auch von den verschiedenen kleineren Herrschaften über-



Maienfels besitzt nicht nur eine markante Burg, deren Kern auf das 13. Jahrhundert zurückgeht, sondern ist auch ein Beispiel für einen der nicht geglückten Stadtgründungsversuche in der ressourcenarmen Waldgegend. Der Ort unterhalb der Burg konnte sich nie zur wirklichen Stadt entwickeln.

nommen. Einzige Ausnahme blieb das comburgische Hausen an der Rot, das stets katholisch blieb. In Ebersberg und in Oppenweiler lebte der Katholizismus wieder auf: Ebersberg war vom katholischen Schenken von Winterstetten und später vom Kloster Schöntal erworben worden, und seit 1654 lief die Rekatholisierung. In Oppenweiler waren die Sturmfeder katholisch geblieben, und es bildete sich neben der evangelischen eine kleine katholische Gemeinde, anfangs verborgen, seit dem 19. Jahrhundert dann wieder offen. Die katholischen Enklaven wurden von den protestantischen Pfarrern des Umlandes stets misstrauisch beäugt, weil es dort offenbar etwas lebensfroher zugeht als in den evangelischen, im 18. Jahrhundert zunehmend auch pietistisch geprägten Gegenden. Man unterstellte den Katholiken alles Mögliche: Kartenspiel, Trunksucht, Fasnacht, wildes Feiern, Tanz und sexuelle Exzesse – und vor allem wirkten diese katholischen Orte wie Magneten auf die evangelischen Pfarrkinder der Umgebung, die nur allzu gerne zu den Katholiken gingen, um der heimischen Freudlosigkeit dann und wann zu entfliehen.

*Von der Ökonomie des Waldes:
Holz, Viehmast, Glashütten, vereinzelt Bergwerke*

Das Waldland war nicht so von der Natur begünstigt wie die reichen und deshalb früh besiedelten Gegenden rund um den Neckar. Was gab es überhaupt im Wald? An erster Stelle natürlich Holz. Das Problem war nur, dass dieses nicht ohne Weiteres an den Neckar transportiert werden konnte. Von den westlichen Zuflüssen des Neckars weiß man bereits aus den 1340er-Jahren, dass dort geflößt wurde. Im Falle

der Murr datiert die erste Nachricht über Holzflößerei erst von 1469, aber man kann annehmen, dass hier schon vorher geflößt wurde. 1517 erfährt man auch von Flößerei auf der Lauter. Um diese insbesondere in ihrem Oberlauf recht bescheidenen Gewässer flößbar zu machen, mussten etliche Schwellseen angelegt werden. Gaildorf und die Schenken von Limpurg hatten für ihr Holz einen sicheren Abnehmer: die Reichsstadt Schwäbisch Hall, deren Pfannen zum Salzsieden riesige Mengen Brennholz benötigten. Der erste Vertrag zur Holzflößerei auf dem Kocher stammt schon von 1399.

Zur Verarbeitung des Holzes innerhalb des Waldgebietes gab es seit dem 14./15. Jahrhundert Sägmühlen. Es

scheint, dass die meist kleinen, von bäuerlichen Eigentümergemeinschaften betriebenen Sägen oft nur für den Eigenbedarf produzierten. Sicher ist, dass man Weinbergpfähle und hölzerne Wäscheklammern ausführte (daher auch der abschätzig Spitzname «Klämmerlesgäu» für das Waldgebiet).

Neben dem Holz war das Waldgebiet Lieferant von Fleisch. Rinder und insbesondere Schweine wurden gemästet. Wenn die Schweine entsprechend fett waren, wurden sie ins Neckarland und nach Schwäbisch Hall verkauft. Zur Mast trieb man die Schweine in den Wald. Wenn es viele Eicheln und Bucheckern gab, ergab die Schweinemast ein besonders schmackhaftes Fleisch. Das Waldgebiet lieferte nicht nur Fleisch, sondern auch Felle und Häute. Die wurden teils in Gerbereien in den Städtchen und Dörfern des Waldes bearbeitet. Dazu brauchte man Lohe, ein aus Rinde hergestelltes Gerbmittel. Lohe wurde in größerem Umfang in den Lohmühlen gemahlen. Aber die Gerb-Kapazitäten innerhalb des



ALFDORF

Erleben - Erwandern - Erholen
im Schwäbischen Wald

Mühlenwanderweg, Weltkulturerbe Limes, Leintalradweg, Nordic-Walking, Badeseen, Planwagenfahrten, Golf und vieles mehr in unserer abwechslungsreichen Landschaft.



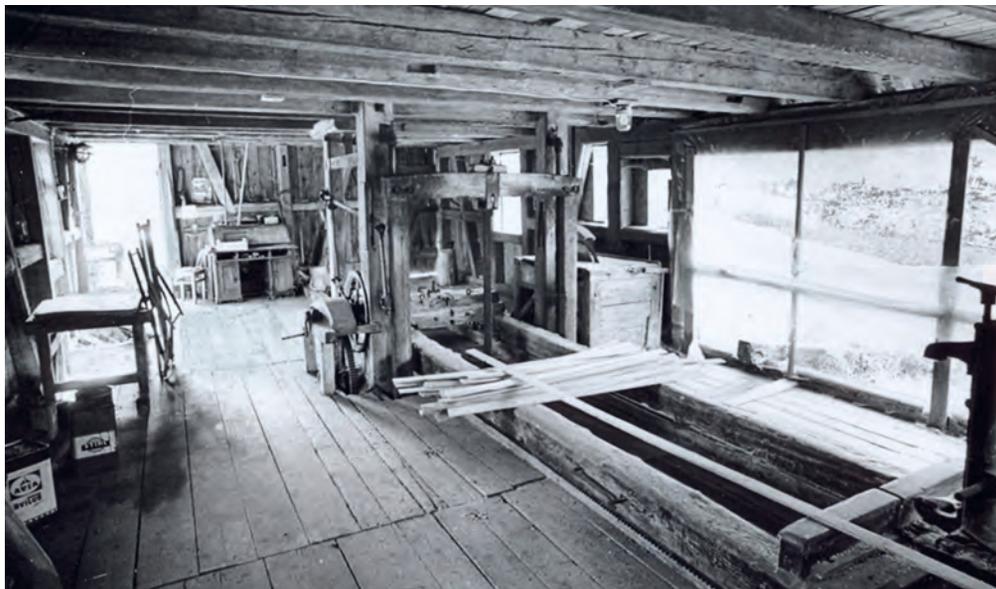
Gemeinde Alfdorf, Obere Schlosstraße 28, 73553 Alfdorf
Tel. 07172 / 3090, www.aldorf.de, gemeinde@aldorf.de

Waldes reichten nicht, zumal ja die Tiere als Häutellieferanten aus dem Wald heraus getrieben worden waren, bevor man sie schlachtete. Es ist deshalb kein Zufall, dass die großen Gerberstädte Backnang und Schorndorf nicht im Wald, sondern knapp außerhalb desselben lagen.

Während aus dem Waldgebiet heraus also vor allem Holz, Fleisch, Häute, Felle und Rinde bzw. Lohe exportiert wurde, reichte das hier angebaute Getreide oft nicht, um den Eigenbedarf zu decken. Die Bodenqualität war meist dürrtig, die Täler waren lange Zeit feucht und versumpft und nur z.T. für den Getreideanbau geeignet. Die Höhen waren – von den Rodungsinseln um die vielen kleinen Weiler und Höfe abgesehen – bewaldet, sodass es auch hier nicht genügend Ackerfläche gab. Getreide musste also eingeführt werden. Man kaufte es auf den Schranken von Schwäbisch Hall und Winnenden. Ebenso musste Wein eingeführt werden, obwohl man bis ins 19. Jahrhundert hinein auch mitten im Waldgebiet Weinbau betrieb – allerdings in bescheidenem Umfang und nur von mäßiger Qualität.

Da auch keine großen Verkehrswege durch das Waldgebiet führten, spielte Fernhandel keine große Rolle. Da war es naheliegend, wenn die örtlichen Herrschaften nach zusätzlichen Möglichkeiten suchten, die Einkünfte zu vermehren. Ein schon im 14. Jahrhundert nachgewiesenes Gewerbe waren die Glashütten. Der Ort Glashofen bei Oberrot ist schon im 14. Jahrhundert in der Namensform *Glasofen* nachgewiesen, die den Ursprung des Ortes ausdrückt: Die Glashütten oder Glasöfen, von denen es im Laufe der Jahrhunderte viele gab, waren nur zeitweilig angelegt – so lange, bis das Holz zum Glas schmelzen in der Umgebung verheizt war. Nach einem oder zwei Jahrzehnten konnte die Glashütte dann anderswo angelegt werden. Einzelne Ortsnamen zeigen noch deutlicher als Glashofen bis heute an, dass hier einst Glashütten standen: Althütte, Neufürstenhütte und Altfürstenhütte.

Eine Sonderrolle hatte Spiegelberg inne. Hier gab es um 1700 im Teilort Jux eine Glashütte. Da der damalige württembergische Herzog Eberhard Lud-



An den Bächen des Waldgebietes gab es unzählige Mühlen: Getreide-, Säg- und Ölmühlen, aber auch wassergetriebene Eisenhämmer. Besonders häufig waren angesichts des vielen Waldes die Sägmühlen, wie hier die Marhörder Sägmühle bei Oberrot. Ihre Einblattsäge, ein sog. Hochgang, ist eine besonders altertümliche Form der Säge.

wig aber keineswegs nur Glas wollte, sondern zur Ausstattung seines neuen Schlosses in Ludwigsburg auch teure Spiegel brauchte, holte er einen hessischen Spiegelfachmann ins Land und ließ ihn seit 1705 eine Spiegelhütte einrichten. Da man den Ortsnamen Jux als *übelständig* empfand, wurde der neuen Spiegelhütte und der daneben entstehenden Ansiedlung der Name Spiegelberg gegeben. Spiegelberg ist damit einer der jüngsten Orte im Waldgebiet, und er war – neben den meist kurzlebigen Glashütten – einer der ersten quasi industriellen Orte in diesem Gebiet. Leider erwies sich die Spiegelhütte als grandioser Fehlschlag, der bis zu seiner endgültigen Einstellung 1794 fast immer nur als Zuschussbetrieb funktionierte. Die hier angesiedelten, aus ganz Deutschland stammenden Spiegelarbeiter waren bald mittellos und mussten sich mit Hausieren und Betteln durchschlagen, sodass Spiegelberg und seine Teilorte bald Zentren der Armut wurden.

Ähnlich erfolglos erwies sich der im Waldgebiet zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert immer wieder unternommene Versuch, mit Bergwerken eine neue Wirtschaftsgrundlage zu schaffen. Man suchte nach Salz, Silber und Kohle, immer in der Hoffnung, vielleicht so reich zu werden wie die Salzstadt Schwäbisch Hall. In Murrhardt suchte man in verschiedenen Bergwerksversuchen nach Silber und Salz, in Wüstenrot-Neulautern nach Silber, in Nasach und Spiegelberg nach Kohle – und in Spiegelberg noch 1975 nach Uran.

Wo der Nahrungsspielraum eng und die Versuche, neben der kargen Wald- und Viehwirtschaft eine neue Grundlage zu schaffen, erfolglos waren, konnte es nicht ausbleiben, dass Kriminalität entstand. Die



Nachdem die Remsbahn schon in den 1860er-Jahren gebaut worden war, folgte die Murrbahn ein Jahrzehnt später: 1876 war Backnang erreicht, 1878 Murrhardt – hier im Bild. Dann wurde nach Gaildorf weitergebaut. 1911 folgte die Wieslaufbahn nach Welzheim.

Gegend um Spiegelberg – Mainhardt – Wüstenrot war im 18. Jahrhundert immer wieder das Zentrum von Räuberbanden. Am berühmtesten geworden ist die Bande vom Mainhardter Wald, die 1773 abgeurteilt und größtenteils hingerichtet wurde.

Das 19. Jahrhundert machte alles neu: Zunächst einmal wurden durch die Veränderungen im



Hans-Peter Hauf

Überblick

Sonderausstellung | 20. März - 24. April 2016

Städtische Kunstsammlung Murrhardt
Tel. 07192 / 213 222 | www.murrhardt.de



Gefolge Napoleons alle nicht württembergischen Herrschaften im Waldgebiet beseitigt. Jetzt unterstand das Gebiet einheitlich dem zum Königreich aufgestiegenen Württemberg, das hier die Oberämter Backnang, Schorndorf, Welzheim, Gaildorf, Schwäbisch Hall und Öhringen einrichtete. Noch viel gravierender war die seit etwa 1830 allmählich beginnende Industrialisierung, die sich freilich lange Zeit auf die Städte am Rande des Waldes beschränkte – namentlich auf Backnang und Schorndorf. Erst um 1900 hatte sie auch Murrhardt und Gaildorf erreicht. In der Zwischenzeit war in den 1860er-Jahren erst die Remsbahn, in den 1870er-Jahren auch die Murrbahn gebaut worden, 1911 folgte die

von Schorndorf nach Welzheim führende Wieslaufbahn. Damit hatte auch die Bevölkerung ländlicher Gebiete die Möglichkeit, als Pendler im mittleren Neckarraum zu arbeiten, wie umgekehrt der Bahnanschluss es erlaubte, dass sich auch Industrie in Murrhardt, Gaildorf und Welzheim niederließ. Die weitere Geschichte des 20. Jahrhunderts war zunächst von den Weltkriegen geprägt. In Welzheim betrieben die Nationalsozialisten von 1935 bis 1945 ein KZ. Mehrere Orte wurden im April 1945 fast völlig zerstört: Löwenstein und die heute nach Murrhardt eingemeindeten Dörfer Fornsbach und Kirchenkirnberg, ferner Hütten (Gemeinde Mainhardt). Auch in anderen Orten gab es schwere Schäden, so etwa in Gaildorf, wo das Pücklersche Schloss zerstört wurde. Auch die Verwaltungsstruktur änderte sich. 1938 wurden die Oberämter aufgelöst und zu neuen Landkreisen zusammengefasst – im Waldgebiet hauptsächlich die Kreise Backnang, Schwäbisch Hall und am Rande Waiblingen und Öhringen. Die Kreisreform von 1973 veränderte die Zuschnitte der Kreise völlig. Das Waldgebiet teilt sich heute hauptsächlich auf den Rems-Murr-Kreis und den Kreis Schwäbisch Hall auf, am Rande auch auf den Ostalb- und den Hohenlohekreis.

Unter Leitung des Autors findet **am Samstag, 21. Mai 2016** eine **Exkursion des Schwäbischen Heimatbundes** zu den Mühlen im Schwäbischen Wald statt. Näheres dazu in der **Broschüre «Kultur- und Studienreisen 2016»**, die über die SHB-Geschäftsstelle erhältlich ist, oder unter www.schwaebischer-heimatbund.de/studienreisen

Wo wird das geistige Erbe einer Region bewahrt? Wer kümmert sich um das Andenken der Autoren aus dem ländlichen Raum, die nicht von den großen Literaturarchiven erfasst werden? Am Beispiel des Schriftgutarchivs Ostwürttemberg und der Stiftung Literaturforschung in Ostwürttemberg wird im folgenden Beitrag die Entstehung und Entwicklung eines – in dieser Art in Deutschland einzigartigen – Modells privaten Engagements für Schriftgut und Literatur einer Region vorgestellt.

Wielands Weg wird niemals enden, so betitelt die Frankfurter Allgemeine Zeitung im Mai 2004 ihren Bericht über den außergewöhnlichen Einsatz des ehemaligen Lehrers Reiner Wieland, der in Heubach-Lautern am Rande der Schwäbischen Alb seit mehr als 40 Jahren das mittlerweile größte private Literatur- und Schriftgutarchiv Deutschlands aufgebaut hat. Begonnen hat diese bemerkenswerte Erfolgsgeschichte Anfang der 1970er-Jahre im Forsthaus der Freiherrlich von Woellwart'schen Waldstiftung in Essingen bei Aalen. Hier räumte der Junglehrer Wieland sein erstes Regalbrett für Material zu Autoren der Region frei. Doch wie kam es zum Beginn dieser Sammlung? Das ist – wie so oft – einem besonderen Zusammentreffen von biogra-

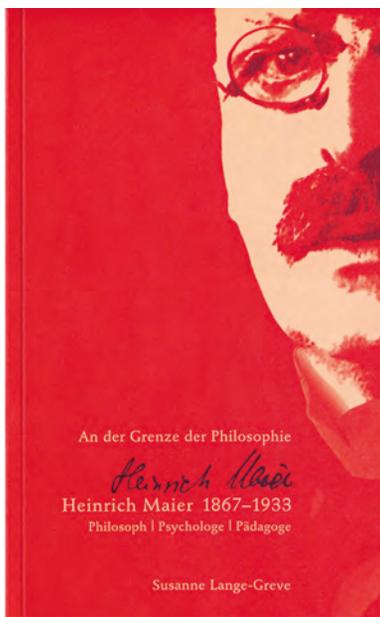
fisch wirksamen Erlebnissen und Zufällen zu danken. Reiner Wieland hatte ab 1957 für drei Jahre eine Ausbildung bei der Kreissparkasse Schwäbisch Gmünd absolviert. Dortiger Sparkassendirektor war damals Benedikt Schock, der Verfasser dreier Gedichtbände. Danach besuchte Wieland die Wirtschaftsoberschule in Gmünd. Hier unterrichtete ihn Agnes Herkommer, die ihn sowohl als Autorin wie durch ihren ausgezeichneten Deutschunterricht beeindruckte. Einige Jahre später besichtigte Wieland – inzwischen junger Lehrer an der Grund- und Hauptschule in Rechberghausen – mit seiner Familie das Deutsche Literaturarchiv in Marbach am Neckar. Im Gespräch mit einer Bibliothekarin wird ihm klar, dass die ihm bekannten schwäbischen Autoren nicht sämtlich in Marbach erfasst und gesammelt werden, da dort nur die «Spitze» der Literatur Unterschlupf findet.

Aus ersten Funden literarischer Zeugnisse erwächst eine unendliche Sammelleidenschaft

Was geschieht unterdessen mit den Werken und Zeugnissen der Autoren, die Marbach nicht sammelt? Was bleibt von Autoren wie Hermann Weller,



Blick in die
Gedenkstätte
Josef Mühlberger.

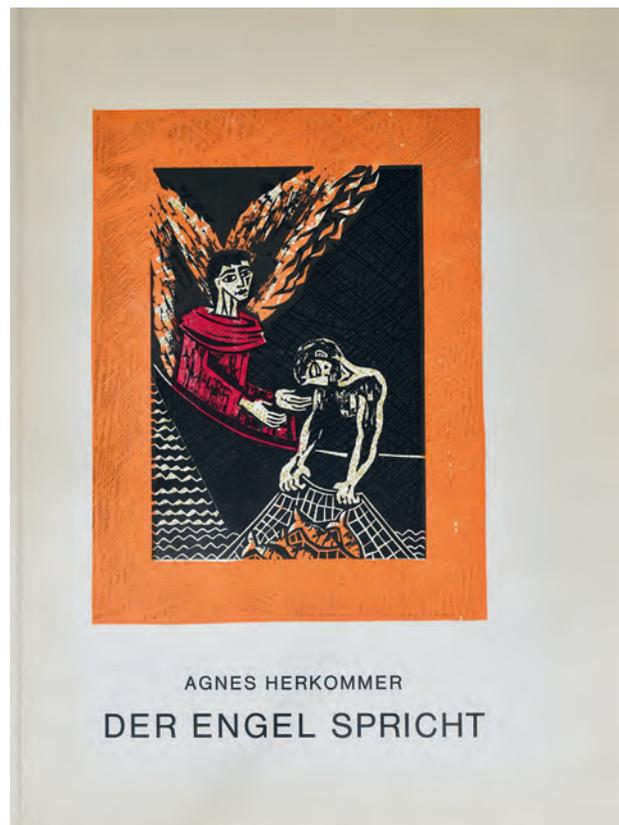


Die beiden zuletzt erschienenen Bände der Reihe «Unterm Stein. Lauterner Schriften» der Stiftung Literaturforschung in Ostwürttemberg. Rechts: Der in Heidenheim geborene Heinrich Maier (1867–1933) lehrte als Professor für Philosophie an den Universitäten Zürich, Tübingen, Göttingen, Heidelberg und Berlin. Ab 1921 war Maier Vorsitzender der Fachvertretung für Philosophie, Pädagogik und Psychologie der «Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft», der späteren Deutschen Forschungsgemeinschaft. Links: Die französische Schriftstellerin Yvonne Pagniez (1896–1981) war gegen Ende des Zweiten Weltkrieges als politische Gefangene im Frauengefängnis Gotteszell in Schwäbisch Gmünd interniert. In dem Buch «Ils ressusciteront d'entre les morts» («Sie werden von den Toten auferstehen») schildert sie die Leiden der Gefangenschaft und die Besetzung von Schwäbisch Gmünd durch die Amerikaner.

Wilhelm Schussen, Agnes Herkommer, Bene Schock und Hans Wulz? Das materielle kulturelle Erbe unseres Landes wird in über 1000 Heimatmuseen, den großen Museen im Ländle, den Freilichtmuseen und Spezialhäusern gesichert und dokumentiert. Doch wie steht es mit dem geistigen Erbe unserer Gesellschaft? Diese Frage ließ den Literaturliebhaber Wieland nicht mehr los. Zuhause im Forsthaus räumt er zunächst ein Brett seines Bücherregals frei, um kleine DIN-A5-Umschläge neben die Veröffentlichungen von Herkommer, Schock und Otto Gittinger zu stellen. In die Umschläge legt er Dokumente von und zu den Autoren wie Zeitungsberichte, Fotos, Notizen. Er beginnt, die Autoren seiner Region zu sichten, zu sammeln. Mit welchen aktuell schreibenden Autoren kann er Kontakte knüpfen, welche Bücher sind auf Flohmärkten noch greifbar? Als das erste Regalbrett mit Dokumenten ausgefüllt ist, räumt er das zweite für seine beginnende Sammlung frei.

Zunächst konzentriert er sich auf Verfasser von sogenannter schöngeistiger Literatur. Als er dann Werke des Kunsthistorikers Hermann Baumhauer in der Hand hält und dessen Aufsätze und Bücher über das künstlerische Schaffen der Region liest, erweitert er seine zunächst getroffene Entscheidung. So sammelte er künftig jegliches Schriftgut der Region, ob

wissenschaftliches Werk, literarische Schöpfung oder Sachbuch. Auch zeitlich sollte es keine Einschränkung geben: Das pädagogische Werk aus dem 18. Jahrhundert steht gleichberechtigt neben dem zeitgenössischen, noch ungedruckten Manuskript. Das einzige begrenzende Kriterium war die Region. In dieser muss der Autor nicht notwendigerweise geboren, sondern im Laufe seines Lebens einmal in ihr gewohnt und gewirkt haben. Da sich Anfang der 1970er-Jahre die Landstriche um Schwäbisch Gmünd und Aalen zum Landkreis Ostalb zusammenschließen und der Gmünder Reiner Wieland als Lehrer auch im Kreis Göppingen arbeitet, legt er das Augenmerk auf das Land um den Hohenstaufen, das die Landkreise Heidenheim, Göppingen und Ostalb umfasst und die Region Ostwürttemberg markiert. Und in dieser Region wird jeder Autor, der ein Buch veröffentlicht hat, gesammelt, ohne Unterschied. Es wäre jammerschade, wenn das Geistesleben der Region nicht dokumentiert würde und ver-

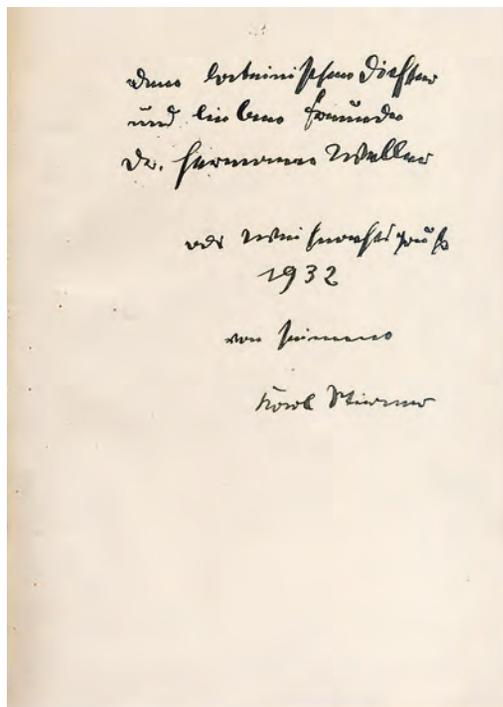


Agnes Herkommer: «Der Engel spricht».

loren ginge – solche Überlegungen waren für Reiner Wieland der Anstoß zur Gründung seines Archivs. Dementsprechend finden sich hier in den Regalen nicht nur und in erster Linie die großen Namen wie Friedrich Schiller, Eduard Mörike und Hermann Hesse – Schiller lebte als junger Bub, Mörike als älterer Herr in Lorch, Hesse war Lateinschüler in Göppingen –, sondern möglichst alle Autoren der Region. Wielands Sammlung steht so nicht in Konkurrenz mit der Arbeit der großen Literaturarchive, sondern ergänzt sie.

Der Sammler bewahrt das literarische Erbe Ostwürttembergs vor der Vergesslichkeit der Region

Dass er sich damit auf einen Weg ohne Ende begibt, wird ihm schnell bewusst. Seine Erfahrungen beschreibt Wieland so: *Hier kaufte ich ein antiquarisch längst vergriffenes Buch, dort bekam ich von einem Enkel ein vergilbtes Bild. Ein andermal erbrachten auch meine zahlreichen Briefe an tatsächliche oder vermeintliche Besitzer historischer Dokumente keine Reaktion. Erfolg*



Der Malerpoet Karl Stirner (1882–1943) aus Ellwangen, geboren in Rosenberg, widmet die von ihm illustrierte Fibel seinem Freund Hermann Weller (1878–1956). Weller, in Schwäbisch Gmünd geboren, lehrte als Studienrat in Ellwangen und Professor für Indologie in Tübingen. Er gilt als der bedeutendste Dichter der Neuzeit in lateinischer Sprache.



und Misserfolge wechseln ständig. Freude über Bestandserweiterungen werden nur allzu oft durch Enttäuschung abgelöst, wenn ich wieder einmal höre: *«Das haben wir alles ins Altpapier getan.»* Besonders erschüttert mich diese Aussage, wenn ich sie auf Behörden, denen Unterlagen anvertraut worden waren, vernahmen musste. Einmal ist er dabei, als ein Nachlassverwalter die Bibliothek eines Gelehrten für ein paar Euro verramscht – und kann dann doch noch einige Bücher und persönliche Gegenstände des Autors retten.

**FREILICHT
MUSEUM
BEUREN**

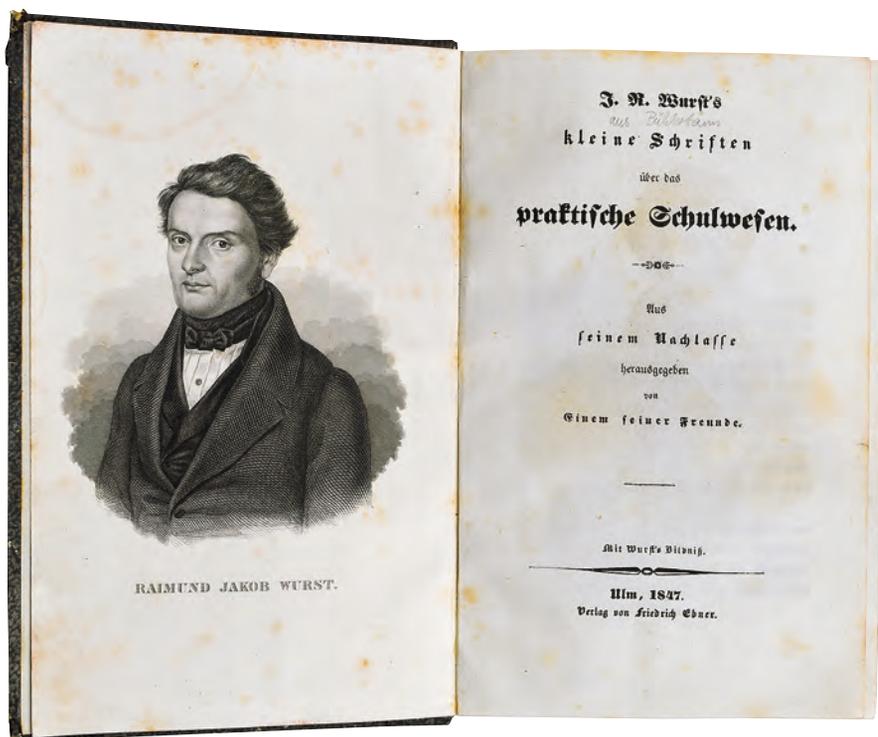
**SA, 16. APRIL 2016
SO, 17. APRIL 2016
jeweils 11:00–18:00 Uhr**

**Mit Schäfermarkt
und Prämierung
der Landschaftsrassen**

Informationen zum Museumsdorf
und zum Veranstaltungsprogramm:
www.freilichtmuseum-beuren.de

17. SCHÄFERTAGE

**Landkreis
Esslingen**



Raimund Jakob Wurst (1800–1845) war Lehrer in Ellwangen. Zwei Jahre nach seinem Tod erschienen seine «Kleinen Schriften über das praktische Schulwesen».

Seit über 40 Jahren muss er immer wieder schmerzvoll erfahren, wie viele Unterlagen vernichtet werden, im Container landen. So lautet sein dringender Appell an die Kinder und Enkel von Autoren, zunächst mit ihm Kontakt aufzunehmen, bevor sie einen Nachlass unbedacht auflösen oder entsorgen. Trotz oder gerade wegen solcher Rückschläge verfolgt der ehemalige Leiter der Grund- und Hauptschule Bartholomä weiter unbeirrt die Sicherung von veröffentlichtem und unveröffentlichtem Schriftgut aus Ostwürttemberg. Seither füllen sich Wielands Regale mit Büchern und Schriften, Bildern, Briefwechseln, Manuskripten, literarischen Nachlässen, Tagebüchern, Presseartikeln und Plakaten etc. – jeglichen Spuren und Zeugnissen literarischen Lebens. Begleitend hat er über die Jahrzehnte eine Präsenzbibliothek aufgebaut, die literarische, wissenschaftliche und heimatkundliche Recherchen über Autoren und Themen ergänzen kann.

In seiner Sammlung befinden sich etwa Eduard Mörikes Erzählung «Das Stuttgarter Hutzelmännlein» mit Karl Stirners 37 Illustrationen, die in einer limitierten Auflage bei Paul Neff erschienen, Georg Wilhelm Zaps Veröffentlichung von 1781 und der Kunstdruck der Apokalypse von Albrecht Dürer von 1946 im neugegründeten Alfons Bürger-Verlag, der 1947 auch die Gartengedichte Josef Mühlbergers verlegt. Dieser war im August 1946 als deutscher Autor aus Böhmen ausgesiedelt worden und war der Anlass für einen weiteren Erweiterungsschritt des Archivs.

Der Autor Josef Mühlberger (1903–1985) verzeichnete Anfang der 1930er-Jahre mit seiner Erzählung «Die Knaben und der Fluß» im Insel-Verlag seinen literarischen Durchbruch (2003 als Insel-Bändchen neu aufgelegt). Nationalsozialismus und Kriegsjahre verhinderten jedoch zunächst eine Fortführung seines Erfolgs. 1946 wurde er als Deutscher aus der Tschechoslowakei ausgesiedelt und lebte bis zu seinem Tod in den 1980er-Jahren unterm Hohenstaufen – zunächst in Göppingen-Holzheim, dann in Eislingen/Fils. In den 1950er-Jahren schien er in Westdeutschland zunächst an seine literarischen Erfolge anknüpfen zu können und agierte außerdem erfolgreich als Literaturvermittler. Er ging als

Kafka-Experte und Freund Max Brods mit dem Schauspieler Bernhard Minetti in Deutschland auf Lese- und Vortragsreise, um die nach und nach verlegte Gesamtausgabe des Insel-Verlags in Deutschland vorzustellen und zu lancieren. Mühlberger hatte 1928 als junger Mann erstmals Kafkas Erzählung «Der Bau» in seiner Zeitschrift «Witiko» veröffentlicht. Aus dieser Zeit stammt auch die Bekanntschaft mit Max Brod, der die Kafka-Handschrift für ihn aus seinem Prager Safe gefischt und dem Erzählfragment den Titel gegeben hatte.

Späte Freundschaft: Nach der Vertreibung 1946 verschlug es Josef Mühlberger an den Hohenstaufen

Reiner Wieland lernt Mühlberger um 1980 kennen, erfasst ihn als Autor mit Wohnort in Ostwürttemberg in seinem Archiv. Da Mühlberger nicht motorisiert ist, fahren die beiden einige Male gemeinsam zu kulturellen Veranstaltungen. Mühlberger besucht Wielands Archiv und ist beeindruckt von dessen Engagement für die Literatur. So setzt der Autor schließlich testamentarisch fest, dass sein gesamter literarischer Nachlass, seine Bibliothek und sein Arbeitszimmer einmal nach Lautern kommen sollen. Was das bedeutet, wird in seinen Konsequenzen für Wieland erst nach Mühlbergers Tod deutlich: Wo Mühlbergers 170 Regalmeter umfassende Bibliothek aufstellen, sein Arbeitszimmer, seinen Schreibtisch? Wo die tausende, ja zehntausende Seiten umfassenden Manuskripte und beschriebenen Seiten des

weitreichenden Briefwechsels unterbringen? Die Möbel, die Schreibmaschine, das böhmische Glas in der alten Vitrine?

1987, zwei Jahre nach Mühlbergers Tod, erstellt Wieland einen Anbau an sein Haus, um dessen Arbeitszimmer und Bibliothek als Gedenkstätte einzurichten und zusätzliche Archivräume zu erhalten. Hier werden u.a. in einem Stahlschrank Mühlbergers rund zwölf Meter Briefkorrespondenz und Tagebücher verwahrt, darunter – neben über 2.000 weiteren Briefpartnern wie Hermann Hesse, Siegfried Unseld, Anton und Katharina Kippenberg – der circa 140 Briefe umfassende Briefwechsel mit Max Brod.

Auch eine Gedenkstube für Monsignore, Superior und Dekan Franz Zierlein (1902–1992) findet im Anbau Platz. Zusätzlich bietet das Archiv eine Bibliothek mit Primär- und Sekundärliteratur zu Literatur, Kunst, Geschichte, Kulturwissenschaft und Theater. Wissenschaftler jeder Fachrichtung wie Germanisten, Historiker, Soziologen und Pädagogen können hier fündig werden. Doch ist jeweils zunächst eine Ordnung und Erschließung der Bestände notwendig, um deren Auswertung zu



«Gallerie der alten Griechen und Römer samt einer kurzen Geschichte ihres Lebens. Geschrieben von Hofrath Zapf. In Kupfer gestochen und verlegt von Gottlieb Friedrich Riedel», Augsburg 1781. Georg Wilhelm Zapf (1747–1810) war in Aalen vom dortigen Stadtschreiber ausgebildet worden.

Mieder museum

Heubach



Miedermuseum Heubach

Schlossstraße 9, 73540 Heubach
Tel. 07173 181-51, info@heubach.de
www.heubach.de

Öffnungszeiten

Di + Mi 9 – 12 + 15 – 18 Uhr
Do, Fr + Sa 9 – 12 Uhr
Fr + So 14 – 17 Uhr

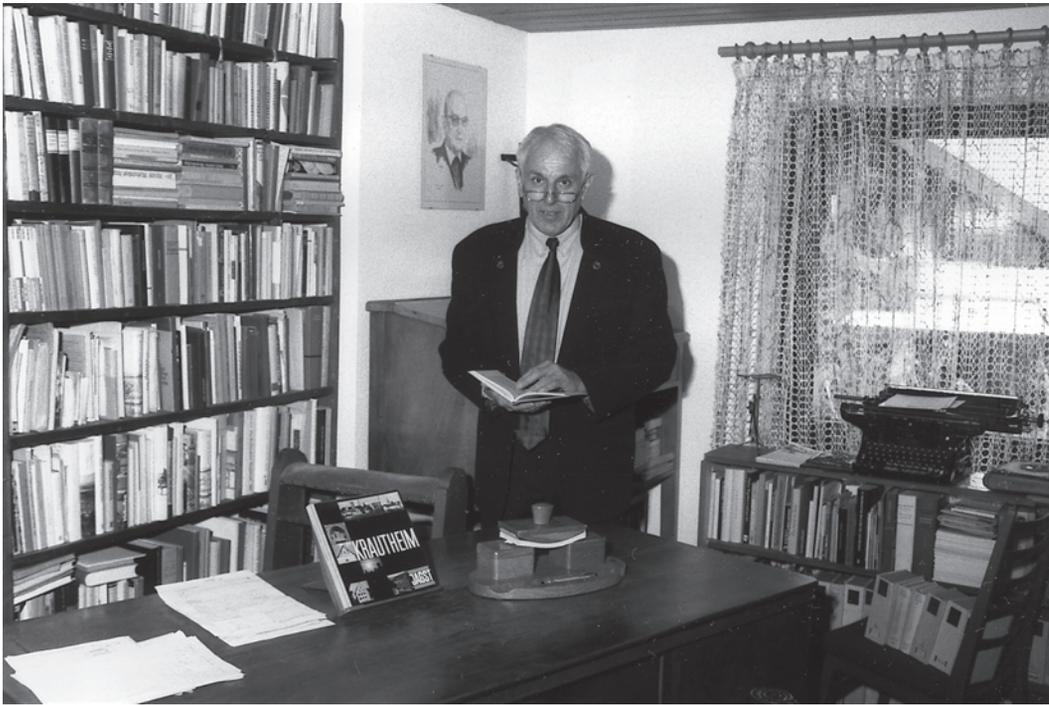


ermöglichen. Um diese Arbeit insgesamt zu bewältigen, müssten Mitarbeiterstellen geschaffen werden. Bisher konnten durch fachbezogene Spenden in Werkverträgen einzelne Teilbereiche aufgearbeitet werden.

Eine weitere bauliche Erweiterung mit einem mit 19 fahrbaren Regalen ausgestatteten Archivraum wird 1995 geschaffen. Heute sind über 5.000 Autoren aus den Landkreisen Göppingen, Heidenheim und Ostalb im Schriftgutarchiv Ostwürttemberg erfasst. Wieland dokumentiert deren Leben und Werk möglichst umfassend: Bücher, Manuskripte, Briefe, Tagebücher, Veröffentlichtes und noch nicht Gedrucktes, Fotografien, Sekundärliteratur, Presseberichte, persönliche Gegenstände und Dokumente. Und ständig kommen neue Schätze hinzu. Durch Nachforschungen in Nachlässen, durch Haushaltsauflösungen und Schenkungen wird ein Band nach dem anderen, werden alte Zeugnisse, amtliche Bescheinigungen, Bilder und Briefe zusammengetragen. Längst sind die selbst gebauten Holzregale modernen Rollschränken gewichen. Mittlerweile umfasst der Gesamtbestand des Archivs etwa 1.000 Meter. Finanziert wird das Archiv ausschließlich von der Familie Wieland.

Denken und Gedenken: Privates Engagement und Leidenschaft für das öffentliche Gemeinwohl

Wie kann eine Privatinitiative, die ohne öffentliche Zuschüsse arbeitet, bewahrt und langfristig weitergeführt werden? Um die Zukunft des Archivs zu sichern, gründete Reiner Wieland 1999 die «Stiftung



Reiner Wieland bei der Einweihung der Gedenkstube für Monsignore Franz Zierlein 1993. Zierlein (1902–1992) war Dekan für das Dekanat Ellwangen, Superior der St. Anna Schwestern und fleißiger Heimatforscher. Er verfasste mehrere Biografien über Theologen.

Literaturforschung in Ostwürttemberg». *Nichts ist möglich ohne die Menschen, nichts ist dauerhaft ohne Institutionen* – diese Worte des Politikers Gustav Wabro nahm Wieland zum Anlass, eine Kapitalstiftung ins Leben zu rufen, die auch zukünftig Forschungsprojekte, Ausstellungen und Publikationen ermöglicht. Ziel und Anliegen der Stiftung ist die Auswertung und wissenschaftliche Erforschung der Literatur Ostwürttembergs. Das Startkapital von 65.000 DM wurde durch Eigenkapital und Spendengelder bereitgestellt. Heute besitzt die Stiftung ein Kapital von ca. 400.000 € und hat bereits über 350.000 € für die Unterstützung von Forschung, Erschließung von Archivmaterial und Publikationen eingesetzt. Bisher ermöglichen meist zweckgebundene Spenden die Projekte. Doch sind die Grenzen wegen der schmalen Kapitaldecke eng gezogen, denn nicht das Kapital, sondern nur ein Teil der Zinsen darf eingesetzt werden.

Bis heute ist die ganze Arbeit unlösbar mit der Person Wieland verbunden, die zahlreichen Anfragen an das Archiv müssen ehrenamtlich beantwortet werden bzw. können nicht im vollen Umfang erfolgen. Die Stiftung lebt von regelmäßigen Spenden und einzelnen Zustiftungen. Die Anstellung eines wissenschaftlichen Mitarbeiters wird erst dann möglich sein, wenn das Stiftungskapital deutlich erhöht wird. So wäre es zur Fortführung der Arbeiten grundlegend wichtig, Großspender zu gewinnen. Möglich sind hier etwa Zustiftungen als Namensfonds. Auch wäre es wünschenswert,

wenn in einem Neubau das gesamte Archivmaterial zusammengeführt werden könnte, das derzeit noch in drei verschiedenen Gebäudekomplexen lagert.

Aus dem ständig wachsenden Fundus der Materialien wurden bislang über vierzig Ausstellungen erarbeitet. «Autoren aus Schwäbisch Gmünd», «Heimatgeschichtliche Literatur aus dem Landkreis Heidenheim», «Schulbuchautoren aus Ostwürttemberg», «Literarische Denkmale in Ostwürttemberg», Ausstellungen zu Luise Pichler, Lise Gast, Hans Eisele und Friedrich Schiller, die Wanderausstellungen «Frauen aus Ostwürttemberg greifen zur Feder» und «Mundartdichtung in Ostwürttemberg» sind Beispiele der vergangenen Jahre.

Zum 100. Geburtstag Josef Mühlbergers wurde 2003 eine Ausstellung in Eislingen/Fils – dem ehemaligen Wohnort Mühlbergers – präsentiert, zwei Jahre später eine Ausstellung zu Josef Mühlberger und seinen Bruder Alois als gemeinsames deutsch-tschechisches Projekt in seinem Geburtsort Trautenau/Trutnov realisiert. Sie wurde anschließend – in etwas reduzierter Form – in der Wissenschaftlichen Bibliothek in Reichenberg/Liberec gezeigt. Dazu wurde der Band «Leben an Grenzen – Josef Mühlberger (1903–1985)», der einen Überblick zu Mühlbergers Biografie und Wirken gibt, ins Tschechische übersetzt. Im Oktober 2015 findet eine Tagung in Trautenau/Trutnov statt, in deren Mittelpunkt Josef Mühlberger steht und die durch Begleitveranstaltungen umrahmt wird.

Dass sich die enge Zusammenarbeit von Archiv und Forschungsstiftung bewährt, zeigt auch die Buchreihe «Unterm Stein. Lauterner Schriften». Der reiche Materialfundus des Archivs – einzelne Themen oder ganze Nachlässe betreffend – bietet jeweils die Grundlage. Und die Erschließung und Aufarbeitung von Archivmaterial mündet in Publikationen, die von der Stiftung finanziell unterstützt werden. So konnten in den letzten zwölf Jahren 19 Publikationen und vier Sonderveröffentlichungen erarbeitet werden: Monografien zu Autoren wie Josef Mühlberger, Hermann Weller, Wilhelm Schussen, Lise Gast und Hans Eisele sowie Sammelbände, die Autoren einer engeren Region präsentieren wie etwa «Frauen greifen zur Feder», «Heimatsforscher aus dem Raum Schwäbisch Gmünd», «Heimatsforscher aus dem Raum Aalen», «Gschwender Autoren». Die Auflage liegt je nachdem zwischen 800 und 2000 Stück; sieben der sorgsam gestalteten Bücher sind bereits vergriffen. Zuletzt wurde im Januar 2015 eine Veröffentlichung über den Philosophen Heinrich Maier – gebürtig aus Heidenheim – der Öffentlichkeit vorgestellt. In Arbeit ist derzeit ein Band, der Autoren aus Steinheim zusammenführt.

So ist das kleine Gärtnerdorf Lautern seit Jahren der Nabel des literarischen Lebens der Ostalb. Doch wird an diesem Ort nicht nur gesammelt und geforscht, hier laufen auch die Fäden zusammen, sind die Kontakte und die literarischen Initiativen gebündelt. Dabei kommt Reiner Wieland als dem Motor des Ganzen seine Kontaktfähigkeit und sein gesammeltes Wissen zugute. Er ist rühriger, mit der nötigen Hartnäckigkeit und dem erforderlichen Durchhaltevermögen ausgestatteter Macher und Kommunikator, der Initiativen anregt, Kontakte pflegt und vermittelt. Der regelmäßige Austausch mit Autoren und Literaturvermittlern wie Leitern von Bibliotheken, Archiven und Museen ist für seine Arbeit grundlegend. Wieland hat etliche Projekte der Region angestoßen, so regte er etwa Literarische Spaziergänge an und initiierte einen Preis für heimatgeschichtliche Forschung, den die Kreissparkasse Ostalb alle drei Jahre vergibt.

Und wie sieht Reiner Wieland die Zukunft seines Archivs? Denkbar, so die Vorstellungen des unermüdeten Initiators, wäre, dass die Landkreise Ostalb, Göppingen und Heidenheim einen Zweckverband gründen, der die Bestände des Schriftgutarchivs übernimmt und die Arbeit fortführt. Dazu müssten feste Mitarbeiterstellen eingerichtet werden. Findet sich vielleicht ein kapitalkräftiger Spon-

sor, der sich für einen Neubau eines Gebäudes begeistern ließe? Dann endlich könnte das gesamte Archivmaterial in einem Gebäude zusammengeführt werden. Derzeit ruht das Archivmaterial noch in drei verschiedenen Gebäuden und zum Teil im eigenen Wohnhaus, die Regale sind nahezu überfüllt. Und das Archiv wächst ja jeden Tag einige Zentimeter... Dort, wo sich jetzt eine Streuobstwiese an Wielands Garten anschließt, könnte eine künftige Heimstatt entstehen.

Der dezentrale Standort des Archivs im kleinen Ort hat sich bewährt. Benachbarte Städte und Landkreise sind häufig von historisch gewachsenen Rivalitäten bestimmt. Gerade die kleinen Orte in der Provinz sind durch ihren neutralen Standort prädestiniert, eine die Landkreise übergreifende Identität zu verkörpern. Die Sammlung und Würdigung von Autoren, die über eine regionale Bedeutung (zunächst) nicht hinaus gelangen, stärken das Selbstwertgefühl der Region, dokumentieren das geistige Wirken eines Landstrichs und bewahren Spielraum für die Recherchen und Interessen kommender Generationen. Denn Zeitgeschmack, Themen und Schreibstil verändern sich. Im Archiv als Speicher sind sie bewahrt, aufgehoben und stehen einer zukünftigen (Wieder-)Entdeckung zur Verfügung. So wäre zu wünschen, dass der Gedankenaustausch und Dialog über mögliche ähnliche Initiativen zur Gründung von Schriftgutarchiven in weiteren Regionen angeregt werden könnte.

Die Synergie von Archiv und Stiftung haben Modellcharakter. Reiner Wielands Initiativen zeigen, dass mit Idealismus und Engagement Außergewöhnliches geleistet werden kann, das auch für andere Regionen als Vorbild erfolgreich sein könnte. Wielands Wirken sollte Schule machen, sodass in weiteren Regionen des Landes Archive entstehen, die das regionale geistige Erbe bewahren und erschließen. Jedoch sollte diese Mammutaufgabe nicht Privatinitiativen überlassen, sondern als Einrichtung etabliert werden, die öffentlichen Bibliotheken, Gedenkstätten oder Archiven angegliedert ist.

Die Publikationen der Reihe «Unterm Stein. Lauterner Schriften», sämtlich im Einhorn-Verlag Schwäbisch Gmünd verlegt, sind über die Adresse der Stiftung, www.einhornverlag.de oder den Buchhandel zu beziehen.

Reiner Wieland
Schriftgutarchiv Ostwürttemberg
Unterm Stein 13, 73540 Heubach-Lautern
Stiftung Literaturforschung in Ostwürttemberg
KSK Ostalb, Kontonr. 805051735, BLZ 614 500 50

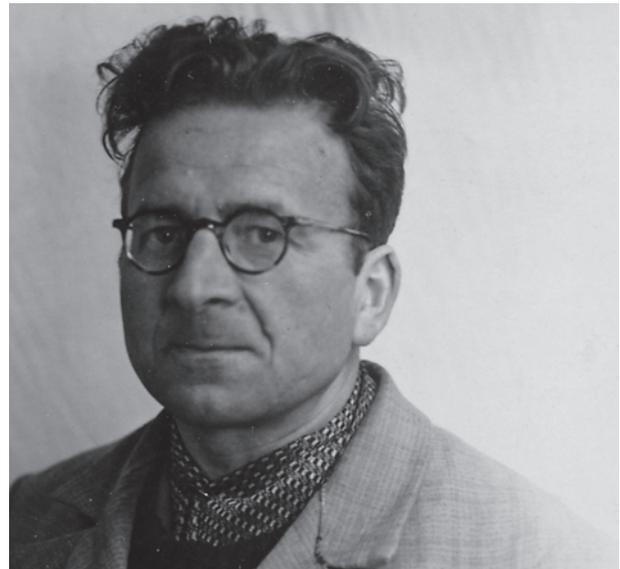
Manfred Bosch

mein herz schlug im sphärenton

Zur Erinnerung an den Künstler Sepp Mahler – Teil 2

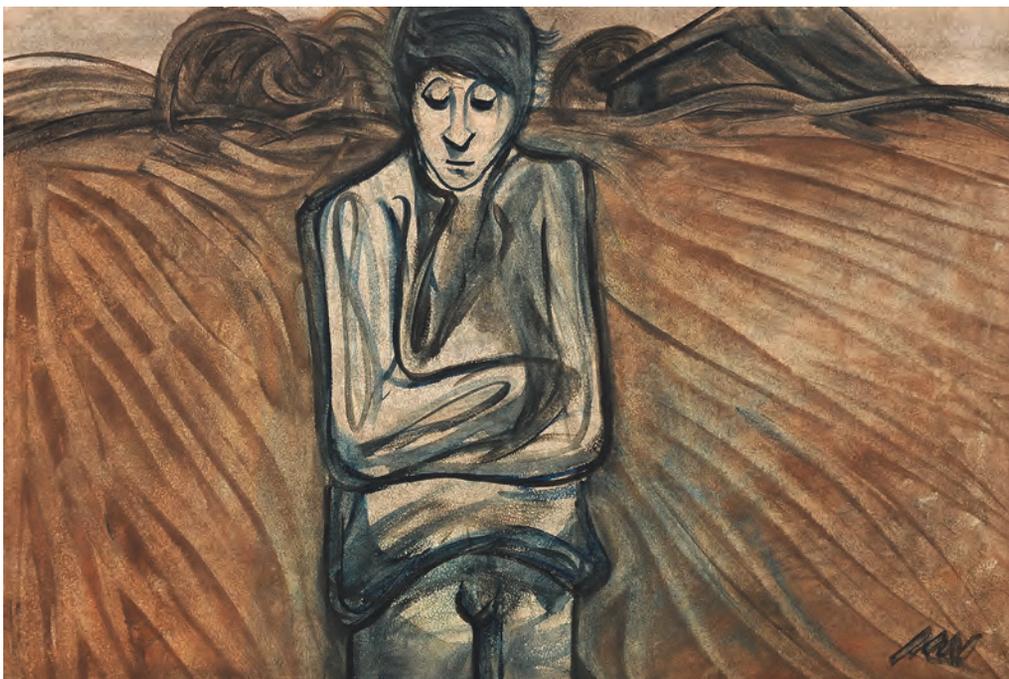
1929 kehrte Mahler auf Wunsch der Mutter dauerhaft nach Wurzach zurück; ein Einschwenken auf eine bürgerliche Lebensbahn bedeutete dies nicht. Dass Mahlers Zeit auf der Landstraße begrenzt sein würde, war nie anders vorgesehen gewesen, und *den Bürger in sich zu überwinden*, wie das Motto der Zeitschrift *Der Vagabund* lautete, galt für Mahler auch weiterhin. Dazu gehörte das Beibehalten bisheriger Lebensstile mit Vegetarismus, Alkoholverzicht und Freikörperkultur, mit der er schon durch seinen Vater vertraut war; ja Mahler erwog gar eine komunitäre Lebensweise inmitten einer Gemeinschaft *ursprünglich veranlagter Menschen*. Auch wenn Mahler Vagabunden in seinem Haus zeitweise Unterschlupf bot, musste ein solcher Plan in einer ländlichen Kleinstadt utopisch bleiben, zumal nach der Zerschlagung der Vagabundenbewegung durch die Nationalsozialisten.

Künstlerisch beschäftigten Mahler seine Eindrücke und Erfahrungen von unterwegs auch weiterhin; mehr noch: Jetzt erst gewann das Sujet des Wandernden für seine Bildwelt wie auch für seine literarischen Arbeiten seine volle Bedeutung. Das Karge seiner kubistischen Bildsprache löste nun ein expressiver Realismus ab, an die Stelle *geometrischer Form-*



Sepp Mahler, Portrait um 1935.

aufsplitterung (Uwe Degreif) traten schwingende Formen, zu vorherrschenden Figuren seiner Bildwelt wurden nun der Wanderer und der Sieche mit seinem charakteristischen Hut. Die Bilder dieser Phase sind oft und zu Recht als schwerblütig bezeich-



Wüstengleich, von allem Vegetativen entleert, erscheint diese Landschaft um eine Figur, die «nur sich selber gehört» und sich gegen alles Äußere unangreifbar zu machen versucht: «Bauernland», (um 1939) Aquarell auf Papier. 32 x 48 cm.

net worden; andererseits kennzeichnet sie eine rhythmisch-kreisende Pinselführung, wie sie für Edvard Munch und Vincent van Gogh typisch ist. Beide Künstler kannte Mahler nicht nur aus der Literatur, und doch ist ihr Einfluss mehr als eine mehr oder weniger enge Anlehnung: Im charakteristischen Kreisen des Pinsels, seinem flirrenden und wellig-züngelndem Duktus kann man auch eine Entsprechung, wenn nicht gar eine konsequente Umsetzung von Mahlers *Ur* erkennen, die chiffrenhaft allem Werden und der Einheit der Welt innewohnt.

Die Jahre auf der Landstraße hatten Mahler in Verbindung zu dem proletarischen Stuttgarter Schriftsteller Gregor Gog gebracht. Er kam ursprünglich aus der christrevolutionären Bewegung, suchte aber angesichts steigenden Massenelends die von ihm gegründete *Internationale Bruderschaft der Vagabunden* mit der Parole *Generalstreik ein Leben lang* zunehmend auf den Klassenkampf zu verpflichten. Bei den Vagabunden indes war die Bereitschaft, sich einer doktrinären Raison zu fügen, nicht sehr ausgebildet. Was Mahler betraf, so lag ihm ohnehin mehr an einem «neuen Menschen» als an einer «anderen Gesellschaft». In einem späten Rundfunkgespräch meinte Mahler zwar, es würden nirgendwo häufiger Parlamente gestürzt als auf der Landstraße und niemand zettele mehr Revolutionen an als *die Kumpel im fünften Stand* – ihm selber sei Hass jedoch immer fremd gewesen.

Der Aufruf jedoch, mit dem Gog 1929 parallel zum ersten Vagabundenkongress in Stuttgart zu einer *Vagabunden-Kunstaussstellung* einlud, traf bei Mahler den rechten Ton. *Wir bitten Euch*, hieß es da, *Ihr Brüder auf der Landstraße, die Ihr irgendwie künstlerisch bildend tätig seid, uns von Euren Arbeiten einiges, das Beste, zu übersenden. Wir sind überzeugt, daß gerade unter Euch, die Ihr abseits der fesselnden Gesetze und persönlicherdrückenden Paragraphen lebt, Kräfte vorhanden sind, von denen die in Ruhe und Behäbigkeit lebenden Mitmenschen kaum etwas ahnen, geschweige denn wissen. Soll Euer Schaffen und Können nie ans Licht, nur weil Euch die Gelegenheit fehlt, Eure Werke zu zeigen? [...] Ihr kennt das Leben in den tiefsten Abgründen, an der Grenze, erlebt es dort, wo es am wahrsten ist, wo es keine Verstellung mehr gibt, wo die Maske fällt, wo Moral, Sitte und Tugend zu einer einzigen großen Blasphemie wird! Ihr habt der Welt etwas zu sagen. Das, was ihr fehlt: Erkenntnis! Zeigt der Welt, was sie ist, wie sie in Wirklichkeit aussieht. Zeigt sie nackt und wahr, ohne die Schminke einer verlogenen Konvention!* Die Ausstellung markierte für ein späteres Verständnis nicht nur den Durchbruch einer eigenständigen Vagabundenkultur, sondern postulierte auch ein neues Selbstbewusstsein derer, die als Strandgut der



Die Gestalt des Wanderers durchzieht in immer neuer Variation und Technik das Werk Mahlers. Ohne Titel, um 1954, Aquarell auf Papier, 71,5 x 50 cm.

Gesellschaft galten und selbst noch in der marxistischen Theorie, die doch die Befreiung der Entrechteten und Gedemütigten verhieß, als *Lumpenproletariat* abgetan wurden.

Ob Mahlers für die Stuttgarter Vagabunden-Kunstaussstellung eingereichte Arbeiten tatsächlich gezeigt wurden, lässt sich anhand der Literatur nicht eindeutig beantworten; sicher ist, dass Mahlers Arbeiten bei der zweiten Ausstellung von 1931 in den Räumen der *Sturm-Galerie* berücksichtigt wurden. Als sich die *Internationale Bruderschaft der Vagabunden* mit ihrem Sprachrohr *Der Kunde* (später: *Der Vagabund*) auf Betreiben Gogs der *Assoziation revolutionärer bildender Künstler Deutschlands (ASSO)* anschloss, wurden die Nationalsozialisten auch auf Mahler aufmerksam. Bereits kurz nach dem Reichstagsbrand wurde sein Haus durchsucht; nach einer weiteren Durchsuchung im Sommer 1933 verschwand er ohne weitere Angabe von Gründen für 46 Tage in sogenannter Schutzhaft. Zeitweise saß Mahler im Leutkircher Gefängnis sogar in Dunkelhaft. Ausstellen konnte er zunächst noch, doch als



Im Spätwerk Mahlers finden sich zahlreiche Blätter dieser Art – Mikrokosmen voll zärtlicher Verspieltheit. Ohne Titel, um 1964, Aquarell, Tusche auf Papier, 59 x 21 cm.

ihn die Stuttgarter Galerie Valentien im Herbst 1933 zusammen mit Oskar Schlemmer zu präsentieren wagte, wandte sich die kunstfeindliche Stimmungsmache auch gegen ihn. Die Zeit habe gegen Künstler wie ihn entschieden, hieß es im *NS-Kurier*, und weiter: *Unsere Zeit fordert das Gesunde, weil sie es braucht [...]. Bis auf wenige Ausnahmen beanspruchen die Arbeiten von Josef Mahler dieselbe Anteilnahme, wie kranke Menschen das Interesse des Psychiaters erregen, ohne dass ihr Wert für die menschliche Gesellschaft damit gestiegen wäre.* Auch wenn dieses Urteil keineswegs die einhellige Meinung der Presse darstellte, die *Württembergische Zeitung* in Mahlers Kunst gar *deutsches Wesen* wiederzuerkennen glaubte, wurde der Künstler doch zunehmend isoliert. Nach 1935 jedenfalls – Mahler hatte bei Gurlitt und Gerd Rosen in Berlin bei überwiegend positiver Presse noch 40 Aquarelle, Lithographien und Zeichnungen präsentieren können – war es mit Ausstellungen vorbei. Eine 90 Arbeiten umfassende Ausstellung im Kunsthaus Zürich kam schon nicht mehr zustande; Ankäufe durch Museen unterblieben ganz.

Jahre der Isolation: Berufs- und Ausstellungsverbot unter der NS-Geschmacks- und Gesinnungsdiktatur

Schon 1935 war Mahler durch die *Reichskammer der Bildenden Künste* aufgefordert worden, drei Arbeiten einzureichen. In Sorge um sein Überleben war Mahler der Aufforderung gefolgt, doch seine Aufnahme in die Reichskammer wurde abgelehnt. Damit hatte er Berufs- und Ausstellungsverbot. Mitte Januar 1936 erhielt Mahler ein Schreiben der Redaktion der Heimatzeitung *Verbo*, in dem ihm nahegelegt wurde, sich von allem zu befreien, was er *als schlimmes Erbe übernommen habe [...]. Gerade heute, wo jeder freudig in der Gemeinschaft des Volkes arbeitet, und nicht zuletzt der Künstler, wie ihm oft genug versichert wird, eine Mission zu erfüllen hat, verbauen Sie sich mit solchen Bildern jeden Weg.* Wahrscheinlich auf dem Umweg über eine Gewerbeanmeldung gelang es Mahler später doch noch, in die Reichskammer aufgenommen zu werden; an seiner Situation hat dies nichts geändert.

Die folgenden Jahre waren Jahre der Isolation und des Rückzugs. Deren künstlerischen Niederschlag in einem Werk auszumachen, das weithin von Düsterei bestimmt ist, fällt nicht leicht. Um Mahlers Befindlichkeit jener Jahre näherzukommen, ließe sich neben der Glaslithographie *Melancholie* von 1936 das Aquarell *Bauernland* (um 1939) heranziehen. Das Blatt zeigt vor karger, erdiger Landschaft eine in völliger Ruhe und Selbstsicherheit verharrende Person. Nichts in dieser fast wüstenartig erscheinenden Umgebung, in der nur das Haus im

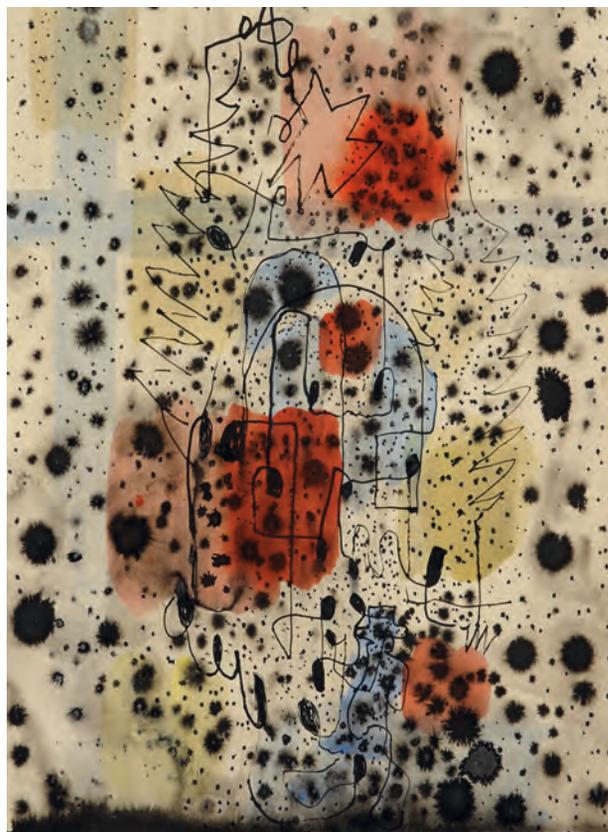
Hintergrund eine Verortung zulässt, lenkt von der in sich gekehrten Gestalt ab, die sich allem äußeren Geschehen verschließt, ja unangreifbar zu machen versucht. Von dieser Zurückhaltung gegenüber der Natur ist die Bildwelt Mahlers sonst nicht; meist dominiert sie die Bildformate mit ihren oft schemenhaft wirkenden Menschen. Häufig drückt sich die Stimmung dieser Jahre in blautönigen Nachtbildern in Aquarell- oder Mischtechnik aus, in denen Einzelne oder Paare bald wie verloren wirken, bald wie von der Natur bergend aufgenommen. Inwieweit man in diesen Bildern ein *facettenreiches Rollenspiel* (Uwe Degreif) sehen kann, in dem der Künstler sich als Vagabund oder Pilger, Armer oder Einsamer darstellt, muss offen bleiben.

Im Werkkomplex der späten dreißiger und frühen vierziger Jahre gibt es eine Reihe von Bildern, für die Mahler weibliche Modelle zur Verfügung standen. In Gertrud Knausenberger, der Cousine eines dieser Modelle, fand Mahler im Frühjahr 1943 seine spätere Frau. Sie pflegte Mahler gesund, der damals körperlich sehr heruntergekommen war und noch unter den Nachwirkungen des Nervenfiebers litt, mit dem er auf seine Einberufung zum Wehrdienst reagiert hatte. Nach einem halben Jahr als Aufseher in einem russischen Kriegsgefangenenlager in Hammerstein war er ins Lazarett eingeliefert und anschließend als dienstuntauglich nach Hause entlassen worden. Die während seiner Dienstzeit entstandenen Wachskreidezeichnungen *von einer großen Eindringlichkeit* zählen für Uwe Degreif zu den *wichtigsten Kriegszeugnissen oberschwäbischer Künstler*.

Neue Freiheiten nach 1945: Aktualität des Werkes und rege Ausstellungsaktivitäten

Dank der Pflege Gertrud Knausenbergers gewann Mahler allmählich seine gesundheitliche Stabilität zurück. Noch 1943 heirateten die beiden; 1944 kam Tochter Adelgund zur Welt. Die Familie lebte in äußerst bescheidenen und drangvollen Verhältnissen ohne jede soziale Sicherung. Die ärgsten Folgen ihrer Armut bewältigten sie dank Vermietung des Erdgeschosses und Eigenversorgung aus dem Garten. Diese Situation besserte sich erst durch Zuerkennung einer kleinen Kriegsschadenrente und dank gelegentlicher Bildverkäufe, die durch eine zunehmende Ausstellungstätigkeit nach 1945 möglich geworden waren. Wie prekär die Situation der Familie blieb, zeigt der Umstand, dass Mahler seine Gemeindesteuern bis in die fünfziger Jahre mit Bildern beglich.

Trotz früher Ausstellungen außerhalb der Region – bei Gerd Rosen, Berlin, im Amerikahaus Stuttgart



Ohne Titel, um 1959, Aquarell, Tusche auf Papier, 26,5 x 19,5 cm.

und bei Griffelkunst Hamburg, sämtlich 1946 – vollzog sich die Resonanz in Mahlers Heimat zunächst verhalten. Auch im kriegsverschonten Oberschwaben, wo zudem die Ernährungssorgen weniger drü-

Thermalbad,

Sauna und Wellness
in Bad Wurzach/Allgäu

Eine Wohltat für Körper und Geist.

Lassen Sie sich durch
die wohlige Wärme unseres
Thermalwassers verwöhnen.

- **Thermalbad** mit Außenbecken, Sprudelliegen und Massagedüsen
- **Saunalandschaft** mit 4 Saunen, Saunagarten, Erlebnisduschen, lichtdurchflutete Ruheräume
- **Wohlfühlhaus** mit Wellnessanwendungen von La Stone bis Cleopatrabad und von Ayurveda bis Kräuterstempelmassage

Vitalium-Therme, Inh. Stadt Bad Wurzach
Karl-Wilhelm-Heck-Str. 8
88410 Bad Wurzach, Allgäu
Tel. 07564/304-250
www.vitalium-therme.de

VITALIUM-THERME
AM REISCHBERG

**Öffnungszeiten
Therma/Sauna:**
Mo. - Fr. 13 - 22 Uhr
Sa. 10 - 22 Uhr
So. / Feiertag 10 - 20 Uhr
Mo. Damensauna, außer Feiertagen



In manchen späten Bildern lotet Mahler zeichnerisch die Spannung zwischen Figur und Raum aus: «Auftönensumpfpflerton», um 1961, Tempera, Tusche auf Papier, 40,5 x 22,5 cm.

ckend waren, hatten die Menschen andere Sorgen – obschon die Kunst Mahlers durchaus als «zeitgemäß» im Sinne einer Antwort auf existenzielle Fragen verstanden werden konnte. Auch Mahler selber konnte sich in seinem Kunstverständnis bestätigt sehen: Seine Botschaften von der Brüderlichkeit der Menschen, der Demut gegenüber der Schöpfung, waren aktuell wie je.

Als vielleicht wichtigster Faktor für Verbreitung und Bekanntwerden von Mahlers Kunst nach dem Krieg erwies sich, zumindest innerhalb der Region, die 1947 gegründete spätere *Sezession Oberschwaben-Bodensee* (SOB). Mahler gehörte bis zu seinem Tod zum festen Kern der Gruppe und nahm seit der zweiten Ausstellung 1948 regelmäßig an fast allen Gemeinschaftsausstellungen teil. 1949 folgte im Kunstverein Konstanz eine wichtige Ausstellung für die Region, 1951 eine weitere in der Saulgauer *Fähre*. Markante Brüche sind in der Bildsprache der Über-

gangszeit nicht auszumachen; weiterhin bilden die heimische Umgebung mit dem Moor und seiner sinnlichen Naturhaftigkeit thematische Fixpunkte. Sie aufzugeben bestand für Mahler kein Anlass; eine solche Vorstellung geriet nicht mal in seinen Horizont. *Die Brutalität des Paradigmenwechsels*, kann man dazu in einer Überblicksdarstellung zur Kunst Oberschwabens lesen, *die lebenslange Pflicht zur Innovation (...) beginnt die Beteiligten erst ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu stressen*. In der Tat ergriffen die großen nationalen künstlerischen Tendenzen und Tendenzwenden einer zweiten Moderne die Kunstlandschaft Oberschwabens erst nach Mitte der siebziger Jahre. Mahler selbst war in seiner Welt verankert, hielt an ihrer Abbildbarkeit fest und knüpfte immer wieder an Eigenem an, ohne Gefahr der Wiederholung und ohne darüber das experimentierfreudige Ausloten neuer Ausdrucksweisen zu vernachlässigen.

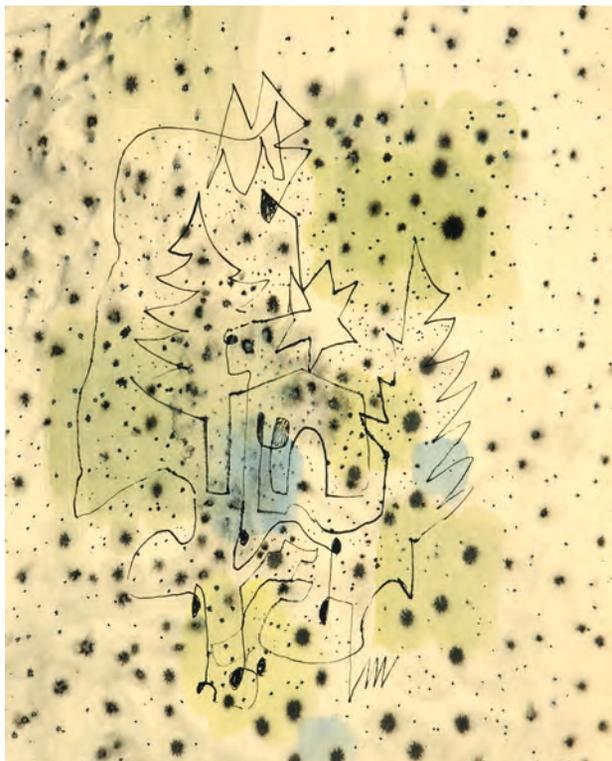
Schöpfungen des Poetischen: Mikrokosmische Ansichten der geheimnisvollen Moore

Eine seiner schönsten und poetischsten Möglichkeiten gelang Mahler mit einer Vielzahl querformatiger Miniaturen, die als aquarellierte Federzeichnungen den Mikrokosmos der Moore zum Thema haben. Deren Erscheinungsformen finden sich atmosphärisch umgesetzt und zugleich in eine symbolische Bild- und Zeichensprache überführt, sodass beim Betrachter neben der Evokation einer geheimnisvollen Welt des Unscheinbaren auch die «Idee Moor» mitschwingt. Das Filigrane und Verspielte dieser Zeichnungen, denen Notenlinien eine zusätzliche künstlerische Dimension einschreiben, bildet einen eigenen kleinen Kosmos, an dem man sich kaum sattsehen mag. Thomas Knubben hat zurecht auf die stilistische Parallelität dieser Arbeiten mit den Schöpfungen von Wols hingewiesen und damit betont, wie sehr sich Mahler auf der Höhe der Zeit bewegte.

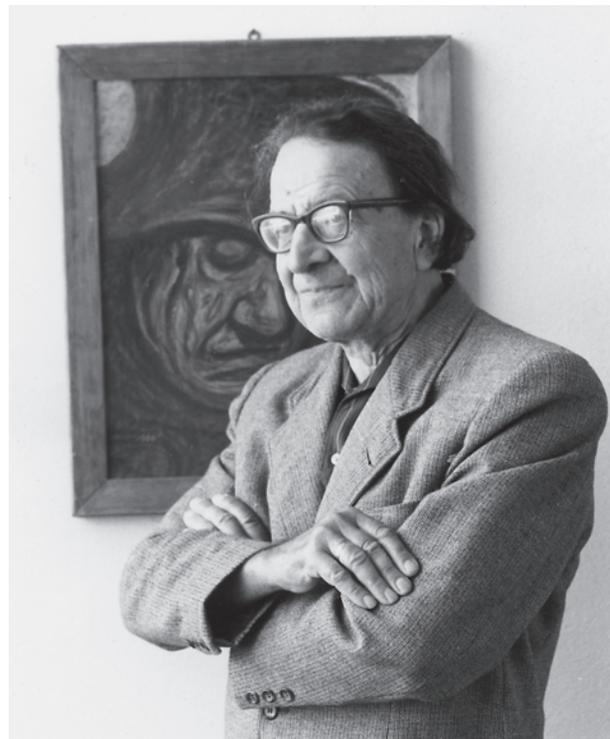
In enger Verbindung zu diesen Miniaturen stehen die Gedichte, die seit den fünfziger Jahren verstärkt entstanden. Auch sie stellen Miniaturen dar und sind, wie oft festgestellt wurde, *mit Worten gemalt*. In ihrer verspielten Wortakrobatik können diese bald hymnischen, bald lautmalerischen *Hochworte an das Leben* gar nicht weit genug gehen: aus *ton* wird *tönen-ton*, aus *weite weitdehnenland*, und wenn Mahler Wörter zu *tänzelnbuntfigur*, *sunkenunkenzeiten*, *urur-altversunkenverklungenzeiten* zusammenzieht, ist auch seine Idee des *Ur* ganz nah. Das Gedicht *Neuerwachende Sonne* endet mit den Zeilen: *mein herz/schlug/im/sphärenton/ sang/im/sternentakt/klang/*

im mondgesang/flammte im/sonnengesang – das letzte Wort leitet über zu jener andachtvollen Haltung, jenem frommen Staunen, von dem auch die gleichnamige Dichtung des Mannes aus Assisi erfüllt ist. Es war Thaddäus Troll, der einmal angemerkt hat, Mahler sei der einzige, der seine Gedichte lesen könne. Man muss einmal dem psalmodischen Singsang Mahlers gelauscht haben, um zu erkennen, wie sehr seine Gedichte eigentlich Partituren eines oberschwäbischen Lob- und Schöpfungsgesangs sind. Mit den Worten Paul Klees könnte auch Mahler sagen, er sei *etwas näher dem Herzen der Schöpfung als üblich*. Und noch lange nicht nahe genug.

Im Gegensatz zu seinen Bildern hat Mahler einen Großteil seiner literarischen Texte datiert. Dadurch lässt sich die durchgängige «Zweigleisigkeit» belegen, mit der Mahler als bildender Künstler wie als Autor gearbeitet hat. Gegen eintausend Gedichte umfasst sein literarisches Werk, dazu viele *Rufer-Texte*, Prosa und Dramatisches, Erinnerungen an die Jahre der Landstraße und anderes Autobiographische. Aus den Gedichten hat Mahler in seinen letzten Jahren gelegentlich gelesen, vor allem auf den Zusammenkünften des *Literarischen Forums Oberschwaben*, vereinzelt wurden sie auch in Sammlungen aufgenommen. Wie die Moor-Miniaturen sprengen auch sie keine «Hierarchien», sondern ordnen



Wie Mahlers Gedichte bilden auch weihnachtlich anmutende Motive vor einem Sternenhimmel poetische Gebilde. «Auf-tönen-sternlein», um 1959, Aquarell, Tusche auf Papier, 25 x 20 cm.



Portrait 1966.

die Welt entsprechend dem «Alphabet der kleinen Dinge» poetisch neu. Mahlers Poetik folgt dabei keinem artifiziiellen oder ästhetischen Raffinement, sie sucht überhaupt keinen intellektuellen Zugang zu den Dingen, sondern entspringt einer unmittelbaren, «naiven» Haltung, aufgrund derer uns *überall die Heiligkeit und das Rätsel des Lebendigen* (Hermann Hesse) erreicht. Wie in seinem gesamten Werk tritt uns auch in seiner Lyrik eine Lebensauffassung entgegen, die mit dem Geheimnis der Einfachheit vertraut ist und *mit den Augen der Seele* wahrzunehmen wusste.

Außenseiterschaft und Anderssein: Mahlers Werk bleibt nach seinem Tode im Oktober 1975 aktuell

Manches von dem hier Gesagten ist so recht erst nach dem Tod Sepp Mahlers – er starb am 11. Oktober 1975 – hinreichend deutlich geworden. Dies betrifft zum einen seine Stellung in der Kunstgeschichte; aber auch die Biografie dieses Mannes, der auf die Zwänge seiner Zeit mit dem Mut zur Außenseiterschaft reagiert, sein Recht auf Dissidenz und Anderssein auf vitale Weise verteidigt hat, erfährt vor dem Hintergrund der Zeitgeschichte eine neue Wertschätzung.

Auf einiges Postume bleibt noch hinzuweisen. Als in den 1980er-Jahren die Vagabundenbewegung zum Thema ideen- und sozialgeschichtlicher Darstellungen wurde, fand das Werk Sepp Mahlers besondere Aufmerksamkeit, vor allem in der Vaga-



Überbordende Farbigkeit als Steigerung des Landschaftseindrucks: Ohne Titel, um 1975, Gouache, Tusche auf Papier, 22,5 x 49,5 cm.

bunden-Ausstellung *Wohnsitz: Nirgendwo*. Der gleichnamige Katalog wies Mahler auf nicht weniger als 26 Seiten als einen der eigenwilligsten und wichtigsten Künstler dieses Umkreises aus, und in der Folge stellte auch der *stern* Anfang 1982 Mahler groß heraus. Um diese Zeit erteilte auch die *Stiftung Literaturarchiv Oberschwaben* (Biberach) auf Initiative von Martin Walser, Walter Münch und Claus-Wilhelm Hoffmann dem Autor dieser Zeilen den Auftrag, eine Auswahl aus dem literarischen Werk Sepp Mahlers zu erstellen. Sie erschien 1984 im Verlag Thorbecke und wurde in aktualisierter Form 2015 im Verlag demand neu herausgegeben.

1987 wurde das Leprosenhaus, das inzwischen in den Besitz der Stadt Bad Wurzach gekommen war, mit einer großen Sepp-Mahler-Ausstellung eröffnet. Dort wurde im Untergeschoss 1991 das *Sepp-Mahler-Museum* eingerichtet, während dem Obergeschoss die Lebens- und Wohnkultur des Ortes vorbehalten blieb. Verantwortlich für Konzeption und Betrieb der Gedenkstätte sind die *Freunde und Förderer des Leprosenhauses Bad Wurzach*. In den neunziger Jahren erfolgten zwischen der Familie Mahler und der Stadt Bad Wurzach vergebliche Gespräche über den Erwerb des Nachlasses von Sepp Mahler, die auch nach dem Tod Gertraud Mahlers 2009 noch nicht abgeschlossen waren. Zwischenzeitlich hatte sich der Landkreis Ravensburg der digitalen Erfassung des künstlerischen Nachlasses angenommen, der sich mit über 4.000 Nummern als noch umfangreicher herausstellte als vermutet. Anfang 2013 erfolgte durch das Referat Denkmalpflege beim Regierungspräsidium Tübingen der Eintrag des Hauses Ravensburger Straße 21 in die *Liste der Kulturdenkmale in Baden-Württemberg*. Als anschaulich erhaltenes Wohnhaus des Torfmeisters vor mehr als hundert Jahren

und als jahrzehntelange Wirkungsstätte des Wurzacher Künstlers Sepp Mahler, so die Begründung, ist das Gebäude Ravensburger Straße 21 ein Kulturdenkmal aus heimatgeschichtlichen Gründen; an seiner Erhaltung besteht insbesondere wegen seines dokumentarischen Wertes ein öffentliches Interesse. Zur architektonischen



Das Sepp-Mahler-Haus heute – ein einladendes Museum.

Kurzcharakteristik in der *Begründung der Denkmaleigenschaft – Wohnhaus, zweigeschossiger Putzbau mit Walmdach und Zwerchgiebel, auf der Wetterfahne bezeichnet 1903* – präzierte die Zeitschrift *Denkmalpflege in Baden-Württemberg* in ihrer Ausgabe 1/2015: *Es handelt sich um ein gut überliefertes kleinstädtisch-bürgerliches Wohnhaus aus der Zeit um die vorletzte Jahrhundertwende mit reizvollen historisierenden Stilelementen. Dazu gehören etwa die Rustifizierung des Erdgeschosses, die Betonung der Gebäudekanten durch Putzquaderung und Ecklisenen sowie der geschnitzte Schwebegiebel. Trotz einiger Veränderungen lässt sich das Leben der Familie Mahler zur Erbauungszeit und später in den Räumen des Hauses noch gut nachvollziehen, da sich die Baudetails weitgehend erhalten haben. Die meisten Fenster mit ihren ursprünglichen Teilungen und Beschlägen, die Türblätter [...], die Fußböden und die Stuckleisten an den Zimmerdecken. Zudem finden sich auch noch Teile des Mobiliars im Haus sowie Bücher und persönliche Hinterlassenschaften der Bewohner.*

Auf der Basis dieser Situation ergriff Adelgund Mahler zusammen mit Freunden des Werks von Sepp Mahler die Initiative zur Gründung des Förderkreises *Kulturdenkmal Sepp-Mahler-Haus*. Dieses wird – in Ergänzung sowohl zum bestehenden Torfmuseum als auch zur *Gedenkstätte Sepp Mahler* im Leprosenhaus – als Ort für kleine Veranstaltungen und jährlich wechselnde Ausstellungen genutzt. Die inzwischen verwirklichte Konzeption verspricht eine exemplarische *vielfältige oberschwäbische Kulturgeschichte zweier Jahrhunderte*, wie sie anhand dreier eng miteinander verzahnter Nachlässe sichtbar wird. Der erste Nachlass betrifft die Mahler'sche Familiengeschichte, die bis ins ausgehende 18. Jahrhundert zurückgeht; Adelgund Mahler und Ursula Rückgauer haben sie in Heft 2/2014 Zeitschrift *Im Oberland* resümierend vorgestellt. Dieser Nachlass gilt ferner dem industriellen Torfabbau, bietet aber auch sozialgeschichtlich aufschlussreiche Dokumente und Zeugnisse. Dazu findet sich im sogenannten Torfmeisterzimmer im Obergeschoss eine kleine naturwissenschaftliche Bibliothek mit Abrechnungsbüchern, Fotos und Gerätschaften. Der

zweite und dritte Nachlass betrifft Sepp Mahler und sein Werk, denen man zusammen mit verschiedenen Hinterlassenschaften innerhalb des Hauses auf Schritt und Tritt begegnet. Seine Ordnung beruht auf Vorarbeiten Adelgund Mahlers, die sie im Laufe der achtziger Jahre begonnen hat.

LITERATUR

- Künstlerhaus Bethanien (Hg.): Wohnsitz: Nirgendwo. Vom Leben und vom Überleben auf der Straße. Berlin: Frölich & Kaufmann 1982.
- Mück, Hans-Dieter (Hg.): Klassische Moderne im deutschen Südwesten. Die Sezession Oberschwaben-Bodensee. Ochsenhausen/Marbach: Artus 1993.
- Sepp Mahler: Sonnenlichttönentag. Hg. Thomas Knubben. Ravensburg: Städtische Galerie 2001.
- Uwe Degreif: Die Verfolgung von bildenden Künstlern an Fallbeispielen aus Oberschwaben. In: Opfer des Unrechts. Hg. Edwin Ernst Weber. Ostfildern: Thorbecke 2009.
- Uwe Degreif: Bei den Bäumen. Sepp Mahler 1901–1975. Biberach: Museum Biberach 2009.
- Uwe Degreif: Ganz von vorne. Ein Schöpfungsentwurf von Sepp Mahler. In: Ders.: Später Aufbruch in die Moderne 1900–1933. Lindenberg: Fink 2014.
- Ursula Rückgauer, Adelgund Mahler: Zufluchtsort und Heimat des Moormalers und Malerpoeten. Das Sepp Mahler-Haus in Bad Wurzach. In: *Im Oberland* 25 (2014), H. 2.
- Sepp Mahler: Ich der Lump. Philosoph der Straße. Das literarische Werk. Hg. Manfred Bosch. Aktualisierte Neuausgabe. Waldburg: demand Verlag 2015.

Sepp-Mahler-Haus

Ravensburger Straße 21, 88410 Bad Wurzach.
Besuch nach telefonischer Anfrage: 07564/1728.
www.sepp-mahler-haus.de

Leprosenhaus mit Sepp-Mahler-Museum Bad Wurzach

Geöffnet 1. April bis 31. Oktober, sonn- und feiertags
von 14–17 Uhr. www.leprosenhaus.de;
E-mail: information@leprosenhaus.de

**Schloss
Großlaupheim
Museum**
zur Geschichte von
Christen und Juden

Claus-Graf-Stauffenberg-Str. 15
88471 Laupheim
Telefon 07392 96800-0
www.museum-laupheim.de
museum@laupheim.de

**FRITZ DER STAATS-
ANWALT**
NS-VERBRECHEN VOR RICHTER

BAUER

27.
JAN. 2016
–
28.
MÄRZ 2016

**Öffnungszeiten:
Samstag, Sonntag und Feiertage
13.00 Uhr bis 17.00 Uhr,
Führungen für Gruppen nach Vereinbarung**



Rekonstruktion der Siedlung Hornstaad-Hörnle 1A und deren Umfeld.

Anja Probst-Böhm

Leben in den Pfahlbauten

Über 4000 Jahre lang prägten Kultur und Lebensweise der Pfahlbauern das Bild der Seen und Moore rund um die Alpen

Pfahlbausiedlungen zeichnen sich dadurch aus, dass sie an Seen oder Mooren gelegen und die Häuser auf Pfählen errichtet sind. Aufgrund ihrer Lage im feuchten Milieu, in dem sie zum größten Teil auch heute noch liegen, haben sich vor allem auch die organischen Überreste der Siedlungen wie Holz, Textilien, Nahrungsreste sowie Pollen und Samen über die Jahrtausende hervorragend erhalten. Da die Pfahlbauten von ca. 5000 v. Chr. bis 500 v. Chr. rund um die Alpen existierten, bieten sie eine einzigartige Möglichkeit, *Einblick in über 4000 Jahre Kultur-, Technik- und Umweltgeschichte in Europa*¹ zu erhalten und damit auch in den Alltag ihrer Bewohner. Allerdings muss man sich darüber im Klaren sein, dass es **das** Leben **der** Pfahlbauern nicht gab, sondern dass dieses viele regionale und kulturelle Unterschiede aufwies und zudem über die mehr als vier Jahrtausende einem Wandel unterlag. Selbst innerhalb einer Siedlung gab es spezifische Unterschiede. Man spricht zwar von verschiedenen Kulturgruppen, d.h. sie

werden anhand ihrer Keramik unterteilt und zusammengefasst, doch müsste eigentlich versucht werden, den Alltag für jede einzelne Siedlung, sogar für jedes einzelne Individuum separat zu rekonstruieren. Doch archäologische Funde und Befunde liefern nur Hinweise auf das Alltagsleben, keineswegs eindeutige Beweise. Erschwerend kommt hinzu, dass es keinerlei Schriftnachweise für die Zeit der Pfahlbauten gibt, die uns mehr über das Leben seiner Bewohner verraten könnten.

Wie kann man das Leben in den Pfahlbauten dann überhaupt fassen? Neben dem klassischen Fundmaterial, wie Keramik sowie Stein- und Knochenwerkzeugen, liefert die Untersuchung des archäologischen Materials mit naturwissenschaftlichen Methoden wichtige Erkenntnisse. Mit Hilfe der Dendrochronologie können die Entstehungszeit einer Siedlung und die Besiedlungsdauer sowie eine etwaige mehrphasige Besiedlung anhand der verwendeten Bauhölzer ermittelt werden. Die archäo-

botanische Analyse von Pollen und Pflanzenresten, die sich im feuchten Milieu erhalten haben, gibt Auskunft über das Landschaftsbild, den Anbau und die Ernte von Feldfrüchten, die Ernährung und die Tierhaltung. Durch die zoologische Bestimmung der Tierknochen kann nachvollzogen werden, welche Tiere gehalten oder gejagt wurden, womit sich wiederum Aussagen über die Ernährung und das Landschaftsbild machen lassen. Auch die Frage, welche Knochen für welche Werkzeuge verwendet wurden, kann durch die Archäozoologie bestimmt werden. Indirekte Hinweise auf die Gesundheit der Menschen gibt uns die Archäoentomologie durch die Bestimmung von Fliegenlarven und anderen Parasiten. Nicht zuletzt hilft uns auch die Experimentelle Archäologie, alltägliches Leben in den unterschiedlichen Pfahlbausiedlungen besser nachvollziehen zu können. Wichtige Erkenntnisse und Erfahrungen konnten in der Vergangenheit und können auch zukünftig noch durch Experimente gewonnen werden. Die Experimentelle Archäologie liefert etwa Erfahrungswerte für Arbeitsprozesse und Aufwand (Hausbau, Rodung) sowie Hinweise auf die Herstellung von Werkzeugen, deren Funktion und Tauglichkeit. Die Palette der aufgeführten naturwissenschaftlichen Methoden und die Experimentalarchäologie ermöglichen uns, ein klareres Bild des alltäglichen Lebens in den Pfahlbauten zu zeichnen.

Nah am Wasser: Hausbau auf weichem Untergrund in diversen Konstruktionen

Pfahlbausiedlungen liegen am oder im Wasser und sind entweder abgehoben oder ebenerdig errichtet. In den Uferzonen und in den Mooren wurde hauptsächlich ebenerdig oder leicht abgehoben gebaut. An den großen Seen mit jährlichen Wasserspiegelschwankungen und auf Inseln im See wurden auch Häuser mit deutlich abgehobenen Fußböden errichtet. Um ein Versinken des Hauses im weichen Untergrund zu verhindern, wurden verschiedene Konstruktionstypen entwickelt. So konnten bisher



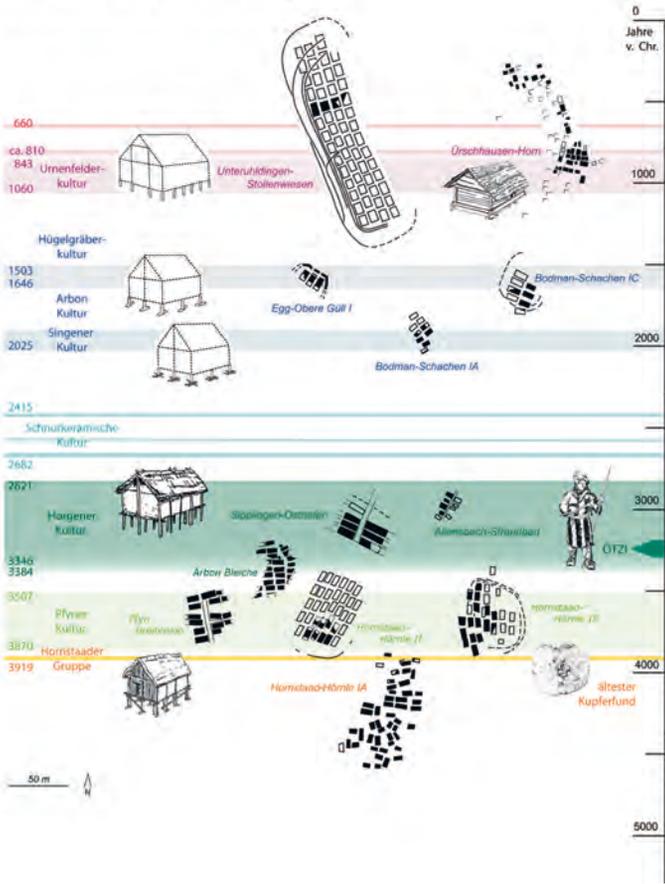
Die verstürzte Flechtwand eines Hauses in der endneolithischen Siedlung von Olzreute-Enzisholz. Die Wand liegt direkt auf den breiten Fußbodenbrettern des Hauses. Gut erkennbar am unteren Bildrand ist der Lehmverputz der gleichmäßig gearbeiteten Flechtwand.

Pfahlgründungen mit Pfahlschuhen, Schwellholz- und Flechtlingskonstruktionen nachgewiesen werden.² In manchen Siedlungen lässt sich sogar beobachten, dass in der ersten Siedlungsphase noch mit abgehobenem Fußboden gebaut wurde. In der zweiten Siedlungsphase hat sich dann bereits so viel Abfall angesammelt, dass die Häuser ebenerdig gebaut werden konnten.

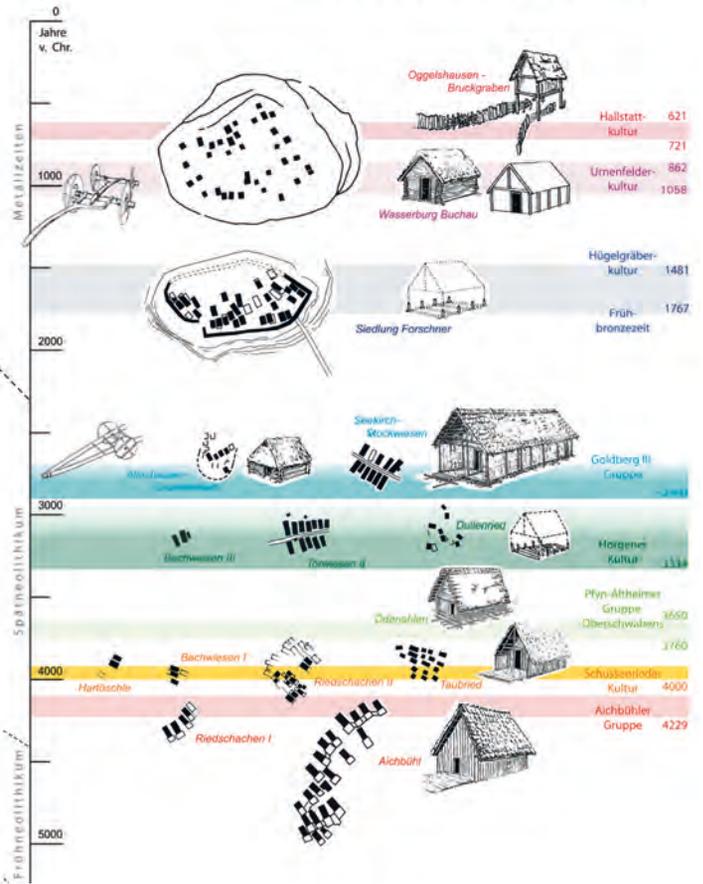


So könnte sich das Leben in den Häusern abgepielt haben.

Bodensee und Thurgau



Federsee und Oberschwaben



Chronologie der Pfahlbauten und Moorsiedlungen am Bodensee und in Oberschwaben. Die Seen und Moore wurden nicht durchgehend bewohnt. Wahrscheinlich spielten neben sich verändernden klimatischen Bedingungen auch eine demografische und kulturelle Dynamik eine Rolle.

Die Häuser wurden in Ständerbauweise errichtet. Die Hauswände wurden meist aus Rund- oder Spalthölzern oftmals auch als Flechtwände gebaut, die mit Lehm verschmiert wurden. Der Lehm wurde auch auf den Fußbodenbrettern verteilt, vor allem im Bereich der Feuerstellen. Holzkonstruktionen in Blockbauweise und mit Nut und Verzapfung gefügte Bauteile sind zwar schon seit der Bandkeramik vor 8.500 Jahren nachgewiesen, werden aber erst in der Bronzezeit zum Hausbau verwendet.³

Über die Dachdeckungen in dieser Zeit herrscht Uneinigkeit, da es kaum Funde gibt. Einzelne Funde von Schindeln deuten darauf hin, dass die Dächer teilweise mit Holz gedeckt waren. Ähnlich wie heute gibt es keine einheitliche Aufteilung der Innenräume. Sie kann je nach lokalen oder auch kulturellen Besonderheiten sehr verschieden sein. Das gleiche gilt auch für den Aufbau der Siedlungen als Ganzes. Dabei kommen in der Organisation und Planung der Siedlungen gesellschaftliche Ordnungen und kulturelle Vorgaben zum Ausdruck. Es treten Haufen-, Straßen-, Reihen- und Zeilendörfer auf, die zudem von Dorfzäunen oder Palisaden umgeben

sein können und mit Bohlenwegen verbunden sind. Anders als wir es heute in rekonstruierten Häusern in Freilichtmuseen erleben können, waren die Häuser in den meisten Fällen keine zugigen kalten Löcher. Um einem Wärmeverlust vorzubeugen, wurden die Ritzen mit Moos ausgestopft. Der Fußboden wurde mit einer dicken Schicht Laub isoliert.

Mit der Sesshaftwerdung vor ca. 12.000 Jahren im Gebiet des Fruchtbaren Halbmondes, also dem Nordrand der arabischen Halbinsel, begannen Menschen auch stärker ihre Umwelt zu gestalten. Heute gibt es nördlich der Alpen – von wenigen Ausnahmen abgesehen – nur noch Kulturlandschaften. Warum die Menschen damals an den Seen und Mooren siedelten, wird bis heute diskutiert. Neben der Annahme, dass die Siedlungen aufgrund der logistisch günstigen Lage für Handel dort liegen, geht man davon aus, dass man so nah wie möglich an den See oder gar in den See ging, um die guten trockenen Lagen für die Landwirtschaft nutzen zu können. Da die ersten Kulturpflanzen viel Platz zum Wachsen benötigten und der Ertrag noch nicht sehr hoch war, waren die Felder damals verhältnismäßig

groß. Neben Getreide wie Emmer, Einkorn, Nacktweizen und Gerste wurden auch Erbsen, Lein und Mohn angebaut. Lein und Mohn dienten zudem auch der Ölgewinnung und Lein wurde zusätzlich noch zum Herstellen von Stoffen verwendet. Hülsenfrüchte wie Linsen und Bohnen sowie weitere Getreidearten wie Dinkel und Hirse treten erst später auf.

*Die Physiognomie früher Kulturlandschaften:
Einzelne Rodungsinseln weichen offenem Land*

Um Ackerfläche zu gewinnen, mussten Wälder gerodet und der Boden gepflügt werden. Einfache Furchenstöcke wurden als Reihenpflug verwendet. Joche, die gefunden wurden, und Spuren von Belastung an Rinderknochen sprechen dafür, dass ab ca. 3000 v. Chr. mit Hakenpflügen gearbeitet wurde. Die reife Frucht wurde nach unterschiedlichen Verfahren geerntet, wie uns in den Siedlungen gefundene Ackerunkräuter und das Wissen über deren Wuchshöhe anzeigen. Entweder wurden nur die Ähren geerntet und das Stroh als Viehfutter oder Gründüngung stehen gelassen, oder die Pflanzen wurden kurz über dem Boden abgeschnitten. Zum Ernten des Getreides wurden verschiedene Erntemesser aus Silex (Feuerstein), später auch aus Bronze, verwendet. Im Dorf wurde das Getreide mit Dreschflegel oder mit Stößeln vom Spelz befreit und über den Winter eingelagert. Oftmals wurden hierfür eigene Häuser errichtet, die vorwiegend durch ihre geringere Größe sowie ihre innerhalb der Siedlung meist etwas abseits gelegene Position gekennzeichnet sind. Die Abseitslage hatte den Vorteil, dass bei einem Siedlungsbrand nicht auch die Nahrung in Flammen aufging.

Sammelpflanzen erweiterten den täglichen Nahrungsbedarf. Funde von Nüssen, Beeren und Wildfrüchten zeigen das große Spektrum. Um einen Vorrat für den Winter zu haben, wurden die Früchte häufig über dem Feuer getrocknet. Sehr wahrscheinlich wurden auch Wurzeln, Pilze und Kräuter gesammelt, ebenso wie Honig, Vogeleier und Muscheln, jedoch lässt sich dies im archäologischen Material nur schwer nachweisen.

Die Ausweitung der Felder lässt sich durch botanische Untersuchungen der Makroreste, wie Samen, Früchte und andere Pflanzenreste, aber auch durch die Analyse der Pollen nachvollziehen. Dadurch entsteht ein klares Bild der Landschaft um die Siedlung mit offenen Flächen, Mooren und



Mit die ältesten Räder Mitteleuropas stammen aus der jungsteinzeitlichen Siedlung von Olzreute-Enzisholz. Die Wagenräder haben alle ein rechteckiges Achsloch.

Wäldern. Lagen um 4000 v. Chr. die Felder noch als Rodungsinseln im Wald und wurden die Haustiere noch zum Weiden in die Wälder getrieben, öffnete sich die Landschaft im Verlaufe des 3. Jahrtausends v. Chr. immer weiter. Nun konnten auch größere Herden auf den brachliegenden Feldern weiden. Im Winter dominierte die Laubfütterung. Das Laub wurde im Sommer durch Schneideln⁴ der Bäume geerntet und für den Winter getrocknet. Das Weiden der Tiere auf den Brachflächen hatte zudem den Vorteil, dass dem Boden durch den Dung der Tiere Nährstoffe zugeführt wurden. Anfangs wurden nur kleine Herden von Schafen, Ziegen und Schweinen gehalten. Kühe waren noch recht selten. Je größer die Herden, desto höher wurde auch der Anteil der Rinder. Sowohl bei den Rin-



Messer, Beil und Knochenbeitel. Einer der Sensationsfunde aus der Pfahlbauarchäologie ist der Allensbacher Dolch, hergestellt aus einer Klinge aus oberitalienischem Feuerstein, die in einem Griff aus Holunder steckt und mit Birkenpeck befestigt wurde. Aus der endneolithischen Siedlung von Olzreute-Enzisholz stammen der vollständig erhaltene Knochenbeitel mit geknüpfter Bastwicklung und ein Beilholm mit einem Zwischenfutter-Halbfabrikat. Die Abnutzung des Beilholms deutet auf einen langen Gebrauch. Anscheinend musste das Zwischenfutter ersetzt werden, die Steinbeilklinge fehlt noch.



Aus dem Speiseplan der Jungsteinzeit: Wassernüsse ergänzten den Speiseplan der Pfahlbauern. Sie wachsen ähnlich wie Seerosen auf dem Wasser. Heute kommt sie in Deutschland nur noch an wenigen Standorten vor, etwa in den Rheinauen. Die Ausgräber fanden Haselnüsse und getrocknete Kornellkirschen, die im Winter zur Vitaminversorgung beitrugen. Verkohlte Getreideähren wie aus der jungneolithischen Siedlung von Hornstaad-Hörnle 1A zeugen von Getreideanbau. Die Ähren von Einkorn, Emmer und Gerste wurden aller Wahrscheinlichkeit nach zum Dreschen ins Dorf gebracht.

den als auch bei Schafen und Ziegen spielte die Nutzung von Milch noch eine eher untergeordnete Rolle, da die Tiere nur Milch gaben, wenn sie Junge hatten. Vor dem Winter wurden die Tiere geschlachtet, die nicht für die Weiterzucht benötigt wurden.

Da die Haustiere nur einen geringen Anteil der benötigten Kalorien decken konnten, wurde auch weiterhin gejagt. Vermutlich spielte hier auch der Schutz der Felder vor Kahlfraß eine wichtige Rolle. Gejagt wurden hauptsächlich Hirsch, Reh und Wildschwein, aber auch Hasen, Füchse, Dachse und Wildvögel. Neben Fleisch lieferten die Tiere wichtige Rohstoffe zum Herstellen von Kleidung und Werkzeugen, wie Leder, Felle, Sehnen und Knochen. Wichtig war die Jagd in Notzeiten, wenn Missernten die Folge von Klimaverschlechterungen waren.

Natürlich wurde der Siedlungsstandort am Gewässer auch zum Fischen genutzt. Bei Ausgrabungen finden sich die Fischschuppen, -wirbel und -knochen hauptsächlich in den Schlammseven. Zudem finden sich Harpunen, Angelhaken, Reusen, Netze sowie ab der Bronzezeit richtiggehende Fischfanganlagen. Die Vielfalt der unterschiedlichen Werkzeuge zum Fischfang zeigt die hohe Spezialisierung und die genaue Kenntnis über das Biotop der unterschiedlichen Fischarten.

Handwerk: Hohes Niveau der Werkzeugtechnologie – Metalle verdrängen Stein, Knochen, Zähne und Geweihe

Das Handwerk war in dieser Zeit technologisch schon sehr weit ausgeprägt. Die Werkzeuge bestanden zunächst hauptsächlich aus Stein, Knochen, Geweih oder Zahn und standen hinsichtlich der Funktionalität unseren heutigen Werkzeugen in nichts nach. Mit Steinäxten oder -dehsele konnten auch große Bäume gefällt werden. Oftmals waren die Steinbeile mit einem Zwischenfutter aus Geweih geschäftet, was den Schlagdruck zu einem großen

Teil schluckte und die Lebensdauer des Werkzeugs verlängerte. Werkzeuge aus Metall kamen zwar vereinzelt schon im Endneolithikum auf, doch erst ab der Bronzezeit wurden die Werkzeuge ausschließlich aus Bronze hergestellt.

Knochen und Geweih bildeten in der Steinzeit auch für die Werkzeugherstellung sehr wichtige Rohmaterialien, wie die Vielzahl an unterschiedlichen Werkzeugen aus diesen Materialien zeigt. Musste man den geeigneten Stein für Steinbeile teilweise über sehr weite Strecken importieren, lagen



Jungsteinzeitliche Textilien: Basthut aus der Siedlung von Sipplingen-Osthafen und Reste eines Geflechts aus Lindenbast aus der Siedlung Ludwigshafen-Seehalde.

Knochen und Geweih entweder als Speiseabfall direkt vor der Haustüre oder als Abwurfstange im angrenzenden Wald. Zwar sind Knochen und Geweih nicht so hart wie Stein, doch weisen sie gegenüber sprödem Stein eine sehr viel höhere Elastizität auf, wodurch sie sich für bestimmte Werkzeuge und Arbeiten besonders eignen. Trotz der guten Verfügbarkeit oder vielleicht auch gerade deshalb fanden meist nur diejenigen Knochen zur Herstellung von Werkzeugen Verwendung, die für einen bestimmten Werkzeugtyp am geeignetsten waren. So wurden beispielsweise aus den Mittelfußknochen vom Reh häufig Knochenspitzen hergestellt. An diesen wurde das Gelenkende belassen, um die Stabilität des Werkzeuges zu erhöhen und es schlagfest zu machen. Die Schneide wurde meist rund angeschliffen. Mit diesen Werkzeugen konnten Löcher in Leder und Rinde geschlagen und anschließend geweitet werden. Aus Geweih und Knochen wurden weiterhin Retuscheure, also Werkzeuge zum Nachschärfen von Silexklingen, hergestellt sowie Nadeln zum Nähen von Leder oder Rinde. Knochenbeil und -beile wurden für die Feinbearbeitung von Holz gebraucht, wie Verzapfungen, Verkämmungen, Versäuberung von Oberflächen sowie die Herstellung von Alltagsgegenständen (z.B. Schüsseln, Tassen, Schöpfkellen).

Mit den Anfängen der Metallurgie – erste Gegenstände aus Kupfer sowie Gussformen aus den Feuchtbodensiedlungen stammen aus dem 4. Jahrtausend v. Chr. – ändern sich die Werkzeuge zunächst nicht. Erst im Endneolithikum werden neue Formen entwickelt und ab 2000 v. Chr. werden schließlich die Werkzeuge aus einer Kupfer-Zinn-Legierung, der Bronze, hergestellt. Sicherlich waren die ersten Werkzeuge aus Metall etwas sehr Besonderes und erfuhren entsprechende Wertschätzung. Erst mit dem vermehrten Aufkommen von Bronzegegenständen dürften auch die Werkzeuge aus Metall als Alltagsgegenstände gesehen worden sein. Die materiellen Eigenschaften der Bronze brachten einen entscheidenden technologischen Fortschritt gegenüber den Werkzeugen aus Stein, Knochen und Geweih: Schnelleres und effektiveres Arbeiten war nun möglich.

Wie die Pfahlbauern aussahen, welche Kleidung sie trugen, ist schwer zu beantworten. Auch hier gilt, dass eine pauschale Aussage über einen so langen zeitlichen und großen geographischen Rahmen nicht möglich ist. Erschwerend hinzu kommt, dass sich meist nur kleinere Textilreste oder einzelne Schuhe und Hüte aus Bast finden lassen, die jedoch kaum Aufschluss über das gesamte Erscheinungsbild geben. Die einzige vollständig erhaltene Klei-



Modellierte Brüste aus der neolithischen Siedlung von Ludwigshafen-Seehalde. An den Wänden eines steinzeitlichen Hauses waren sieben Frauen – wahrscheinlich Ahnen – dargestellt.

dung stammt vom Gletschermann aus den Ötztaler Alpen, einem Zeitgenossen der Pfahlbauern zwischen 3350–3100 v. Chr. Neben Hosen und Mantel aus Fellen trug er einen Regenumhang aus Lindenbast. Die meisten in den Feuchtbodensiedlungen gefundenen Textilien sind aus Pflanzenfasern – vor allem Lindenbast und Lein – hergestellt. Diese wurden mit Hilfe von Spindeln zu dünnen Fäden gesponnen oder von Hand zu feinen Schnüren gewirnt. Auch wenn bisher keine erhaltenen Webstühle nachgewiesen sind, zeigen doch die Textilfunde, dass bereits sehr feine Stoffe gewebt wurden.



BAD BUCHAU
BAD SCHUSSENRIED



4.000 JAHRE
PFAHLBAUEN

KLOSTER SCHUSSENRIED
FEDERSEEMUSEUM BAD BUCHAU
16.4. - 9.10.2016

POSSER 16
AUSSTELLUNG

pfahlbauten2016.de

<p>BAD SCHUSSENRIED</p> <ul style="list-style-type: none"> • Kloster Schussenried mit Bibliothekssaal • Wallfahrtskirche Steinhausen • Bierkrugmuseum • Oberschwäbisches Museumsdorf Kürnbach • Aillinger Erlebnismühle • Naturschutzdenkmal Schussenquelle <p>TOURIST-INFORMATION Wilhelm-Schussen-Str. 36 88427 Bad Schussenried Tel. 0 75 83 / 94 01-70 oder -71 www.bad-schussenried.de</p>	<p>BAD BUCHAU</p> <ul style="list-style-type: none"> • Adelindis Therme mit Saunalandschaft • Federseesteg mit Aussichtsplattform • Welterbe „Pfahlbauten um die Alpen“ • Federseemuseum mit Steinzeitdorf • Großes Naturschutzgebiet • Wackelwaldpfad <p>TOURIST-INFORMATION Marktplatz 6 88422 Bad Buchau Tel. 0 75 82 / 93 36-0 www.bad-buchau.de</p>
--	---



Verschiedene Stadien der Schmuckherstellung: Der Kalkstein wurde erst zu Tönnchen geschliffen, dann durchbohrt, zuletzt die Perle zylindrisch zugeschliffen und poliert. Aus der jungsteinzeitlichen Siedlung von Hornstaad-Hörnle 1A.

Auch sie belegen den hohen technologischen Stand, den die Menschen damals bereits hatten. Dies widerspricht der gängigen Vorstellung vom primitiven Steinzeitler mit langem verfilztem Bart, der in dreckiger mit Flickern übersäter Kleidung herumläuft. Stattdessen muss eher davon ausgegangen werden, dass die Menschen damals sehr wohl auf ihr Äußeres geachtet haben.

Dies belegen auch die unzähligen Schmuckfunde. In den Siedlungen finden sich zahlreiche durchbohrte Zähne und Knochen, Perlen aus Kalkstein oder Bernstein sowie Kupferscheiben, die als Ketten getragen wurden oder auf die Kleidung aufgenäht waren. Gerade die Tierzähne waren mit großer Wahrscheinlichkeit nicht nur Schmuck, sondern auch beschützende Amulette oder Trophäen. Insgesamt scheint der Schmuck in der Jungsteinzeit noch

konnten große Mengen an Gütern transportiert werden. Auffällig ist, dass über die Hälfte der in Deutschland gefundenen Einbäume aus dem Federseegebiet stammen. Bisher konnten fast 60 neolithische bis bronzezeitliche Einbäume dokumentiert werden. Die hohe Anzahl lässt sich möglicherweise durch die Lage des Federsees auf der Europäischen Wasserscheide erklären. Damit stellt er vermutlich eine Schlagader des überregionalen Warenverkehrs dar, war er doch eine wichtige Verbindung zwischen Rhein und Donau, also zwischen Süd- und Osteuropa.

Daher verwundert es nicht, dass mit die ältesten Radfunde aus Europa aus dem Federseegebiet stammen (ca. 3400 v. Chr.). Die endneolithischen Räder wurden als Scheibenräder mit Einschubleisten und viereckigem Achsloch hergestellt. Anfangs waren es

etwas Besonderes zu sein, da es nicht sehr viele Funde gibt. Erst in der Bronzezeit nimmt die Anzahl an Schmuckgegenständen zu.

Zwischen einzelnen Kulturgruppen herrschte ein reger, überregionaler Kontakt – nicht erst seit der Zeit der Pfahlbauern. Dabei bildete das Netz aus Flüssen und Seen die primären Verkehrswege. Dies spiegelt sich auch in der recht hohen Anzahl der gefundenen Einbäume wider. Mit Einbäumen, die bereits vor rund 9000 Jahren in Mitteleuropa aufkamen,

freie Fahrt

SchwarzwaldCard
Erleben Sie mit der SchwarzwaldCard über 140 der attraktivsten Ausflugsziele im gesamten Schwarzwald! Die Karte ist bei allen Attraktionen an drei frei wählbaren Tagen gültig. Zudem können zahlreiche ausgesuchte Attraktionen jeweils einmal kostenfrei auch außerhalb dieser drei Gültigkeitstage besucht werden.

KONUS-Gästekarte
Busse und Bahnen gratis!
KONUS-Gästekarte als Freifahrtschein: Wenn Sie bei uns übernachten, können Sie Busse und Bahnen, auch für längere Strecken, kostenfrei im Schwarzwald nutzen. Der optimale Gratis-Service für Ihre Wanderung, Ihren Ausflug oder Einkaufsbummel.

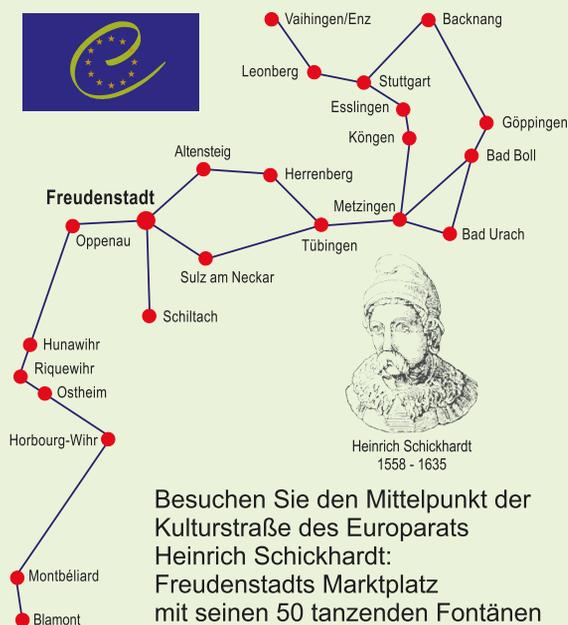
Infos unter Tel. +49 761.89646-93 und www.schwarzwald-tourismus.info

wohl zweirädrige Karren, die wahrscheinlich von Rindern gezogen wurden. Erst für die Bronzezeit sind vierrädrige Wagen belegt. Bisher konnten allerdings nur Räder, Achsteile und Reste von Dreieckswagen gefunden werden. Wagenkästen sind zwar denkbar, konnten aber bislang noch nicht belegt werden. Die «Erfindung» des Rades erhöhte die Mobilität entscheidend und erleichterte den Transport von landwirtschaftlichen Gütern, Baumaterialien sowie Handelswaren.

Viele mögliche Handelswaren sind heute kaum mehr greifbar, weil sie sich entweder nicht erhalten haben oder die Herkunft einzelner Gegenstände nicht bestimmt werden kann. Rohmaterialien wie Silex, Bernstein oder Erze machen allerdings deutlich, dass es Handelskontakte über weite Strecken gab. Gehandelt wurde das, was vor Ort nicht zu bekommen beziehungsweise in nicht so guter Qualität vorhanden war. So war zum Beispiel Silex im Jungneolithikum ein begehrtes Rohmaterial zur Herstellung verschiedenster Werkzeuge, wie Messer, Pfeilspitzen, Erntegeräte, Kratzer oder Schaber. Hinzu kamen als begehrte Handelsgüter auch Bernstein aus dem Ostseeraum, Muscheln aus dem Mittelmeer oder dem Atlantik und ab dem 4. Jahrtausend v. Chr. zudem Erze. Was die Siedler aus den Pfahlbauten gegen die begehrten Güter eintauschten, ist jedoch nicht bekannt. Vorstellbar sind etwa Felle, Körbe oder andere Alltagsgegenstände.

Über Glaube und Kult innerhalb der einzelnen Siedlungen gibt es nur selten unmittelbare Hinweise. Manchmal finden sich jedoch einzelne Häuser, die auf eine besondere kultische Funktion hindeuten, wie beispielsweise in Ludwigshafen-Seehalde (um 3850 v. Chr.). Dort befand sich ein

Kulturstraße des Europarats Itinéraire Culturel du Conseil de l'Europe Heinrich Schickhardt



Besuchen Sie den Mittelpunkt der Kulturstraße des Europarats Heinrich Schickhardt: Freudenstadts Marktplatz mit seinen 50 tanzenden Fontänen

Haus, dessen Lehmwand im Inneren bemalt war. Dargestellt waren sieben unterschiedlich gestaltete Frauen mit dreidimensionalen Brüsten. Zwischen den Frauen waren kleine Bäumchen aufgemalt. Wahrscheinlich sind hier die Ahnen dargestellt, denen im Haus geopfert wurde. Außerdem fand sich in dem Haus ein Topf, der mit Getreidekörnern gefüllt war. Vermutlich stellte das Getreide eine

Experimentelle Archäologie: Bei der Herstellung eines Rindengefäßes werden mit einer Knochenspitze die Löcher zum Vernähen gestochen, anschließend die Gefäße mit einfachen Lindenbaststreifen vernäht. In der Mitte eine sogenannte Rippenhechel bei der Flachsherstellung, mit der die Samenkapseln des Leins entfernt werden. Rechts: Knochenwerkzeuge werden häufig in ihrer Leistungsfähigkeit unterschätzt; mit einem Knochenbeitel kann selbst Eichenholz problemlos bearbeitet werden.



Opfergabe dar, denn zwischen den Getreidekörnern fanden sich feine Silexabschläge, um das Nahrungsmittel ungenießbar zu machen. Oftmals finden sich in der Nähe der urgeschichtlichen Siedlungen die zugehörigen Gräberfelder – nicht so bei den Pfahlbausiedlungen. Wie und ob die Pfahlbauern ihre Toten bestatteten, ist bis heute nicht bekannt.

Über 4000 Jahre lang prägten die Pfahlbauten das Bild der Seen und Moore rund um die Alpen. Die Überreste aus den Pfahlbausiedlungen liefern herausragende Einblicke in Handwerk, Ernährung, Kultur, also den Alltag. Das Leben ihrer Bewohner war geprägt von jahreszeitlichen Zyklen und viel stärker von Umwelteinflüssen beeinflusst, als dies heute der Fall ist. Diese Anpassungsfähigkeit spiegeln auch die vielfältigen Innovationen und technischen Feinheiten wider. Warum die Siedlungen um 500 v. Chr. verschwanden, ist bis heute nicht eindeutig geklärt. Möglicherweise ist das Verschwinden im

Zusammenhang mit einer für diese Zeit dokumentierten Klimaverschlechterung und dem damit verbundenen Anstieg des Wasserspiegels an den Seen zu sehen.⁵

LITERATUR

- Die Pfahlbauer. Am Wasser und über die Alpen, Bern 2013.
 Hagmann, S.: Prähistorische Pfahlbauten um die Alpen – ein internationales seriellles Welterbe, in: Schwäbische Heimat, 3/2012, S. 343–349.
 Pfahlbauten. Verborgene Schätze in Seen und Mooren, Stuttgart 2011.
 Pfahlbauten. UNESCO Welterbe – Kandidatur «Prähistorische Pfahlbauten rund um die Alpen», Biel 2009.
 Pollmann, B.: Man schützt nur, was man schätzt. Vermittlungs- und Öffentlichkeitsarbeit zum Schutz des oberschwäbischen Welterbes prähistorischer Pfahlbauten, in: Schwäbische Heimat, 2/2015, S. 343–349.
 Schlichtherle, H. (Hrsg.): Pfahlbauten rund um die Alpen, Stuttgart 1997.
 Suter, P. J.: Das Leben am See. Wirtschaft, Haus, Handwerk, Verkehr, Austausch, in: Die Pfahlbauer. Am Wasser und über die Alpen, Bern 2013, S. 62–87.

Bitte beachten Sie auch die **Exkursionen des Schwäbischen Heimatbundes** zur großen **Landesausstellung «4000 Jahre Pfahlbauten»**. Näheres dazu in der **Broschüre «Kultur- und Studienreisen 2016»**, die über die SHB-Geschäftsstelle erhältlich ist, oder unter www.schwaebischer-heimatbund.de/studienreisen

ANMERKUNGEN

- 1 Pollmann 2015, 179.
- 2 Hagmann 2012, 344.
- 3 Suter 2013, 79.
- 4 Unter Schneideln versteht man das starke Zurückschneiden der Äste eines Baumes, um den Trieb neuer Schößlinge zu fördern, die nach einer bestimmten Zeit wiederum geschnitten werden.
- 5 Suter 2013, 87.

VON HIER. VON UNS.

Schwäbisches Erfolgsprodukt.



Der auch.

In Württemberg daheim.

Von hier kommen die weltberühmten Maultaschen, die Mönche erfanden, um auch in der Fastenzeit Fleisch zu essen. Und von uns kommen Weine, die immer dazu passen. Entdecken Sie das Beste aus Württemberg: Achten Sie einfach auf das Siegel unserer Erzeuger.

Württembergischer Weingärtnergenossenschaften
wein-heimat-wuerttemberg.de





Die Offenheit der Täler mit ihren weiten Sichtbeziehungen – hier im Naturschutzgebiet Albtal – ist wichtiger Bestandteil des charakteristischen Landschaftsbildes bei Bad Herrenalb im Nordschwarzwald.

Volker Kracht

Ausgezeichnet! Lebendige Vielfalt erhalten Die Kulturlandschaftspreise für das Jahr 2015

Insgesamt 56 Initiativen, Vereine und Privatpersonen waren es in diesem Jahr, die sich um den Kulturlandschaftspreis sowie dessen Sonderpreis von Schwäbischem Heimatbund und Sparkassenverband Baden-Württemberg beworben hatten und damit auch um das Preisgeld von insgesamt 10.500 Euro, das die Sparkassenstiftung Umweltschutz zur Verfügung stellt. Es waren einmal mehr so viele gute Ideen und kreative Projekte dabei, dass der Jury die Auswahl der Preisträgerinnen und Preisträger alles andere als leicht gefallen ist. Ein Grund zur besonderen Freude war die Auszeichnung eines rundum überzeugenden Preisträgers des Jugendpreises, der zum zweiten Mal in der mittlerweile 25-jährigen Geschichte des Preises ausgeschrieben war. Mit diesem Jugendpreis soll das vorbildliche Engagement junger Menschen für die Kulturlandschaft hervorgehoben werden.

Prädikat vorbildlich: Der Jugendpreis des Kulturlandschaftspreises geht heuer an die SOKO Steigbergsteigle aus Lichtenstein

Im Lichtensteiner Ortsteil Oberhausen, im Naturschutzgebiet Wonhalde-Spielberg, findet sich am Fuße des Steigbergs eine Wacholderheide, der es so ging wie vielen anderen dieser traditionellen Schafweiden auf der Schwäbischen Alb auch. Bis in die 1960er-Jahre hinein war sie beweidet und fast baumfrei, fiel aber dann wegen Unwirtschaftlichkeit sukzessive aus der Beweidung heraus. Die Folgen: Sie verbrachte, verbuschte und verlor ihre Bedeutung als Lebensraum für Orchideen, Kreuzenzian und beispielsweise auch das landesweit letzte großflächige Vorkommen des Kreuzenzian-Ameisenbläulings. Hierbei handelt es sich um einen Falter, dessen Lebenszyklus unglaublich faszinierend ist. Er umfasst Phasen, in denen die Raupen des Falters ausschließlich auf den Kreuz-

enzian als Nahrungspflanze angewiesen sind, und Perioden, in denen die Raupen von einer bestimmten Ameisenart wie «KuckucksKinder» im Ameisenbau gepäppelt und über den Winter gebracht werden, bis sie sich dann zu Schmetterlingen wandeln und den Ameisenbau verlassen.

Viele dieser bedrohten Wacholderheiden sind bereits zu Wald geworden, andere werden vom ehrenamtlichen oder dem amtlichen Naturschutz gepflegt und konnten im besten Fall wieder in eine Beweidung mit Schafen integriert werden. In Lichtenstein besitzt die Rettung der Heide im Gewann Steigbergsteigle aber auch noch eine ganz andere Facette, zielen die Pflege und Sicherung der Heide doch nicht nur auf deren Erhaltung als Teil der Lichtensteiner Kulturlandschaft. Das ausge-



Ganz unterschiedlicher Herkunft sind die Schüler und Schülerinnen der Lichtensteiner Grund- und Hauptschule – in der SOKO Steigbergsteigle entwickeln sie eine intensive Beziehung zur gemeinsamen Heimat. Die lachenden Gesichter sagen alles: Die handfeste und anstrengende Hilfe bei den Rodungsarbeiten in der zugewachsenen Alb-Heide macht Mädchen wie Jungen richtig Spaß!

zeichnete Projekt vermittelt oben- drein erfolgreich Verantwortung für die eigene Umwelt, für Heimatverbundenheit und Begeisterung für die heimatliche Natur und Landschaft bei Kindern – darunter viele Migrantenkinder aus aller Herren Länder, die auf diesem Weg ihre Bindung an die neue Heimat festigen können.

2009 hatten sich Jürgen Zimmerer und Ulrich Tröster, die die an die Heide angrenzenden Wiesen bewirtschaften, der Heidepflege angenommen. Aber der gute Wille von zwei Aktiven reichte natürlich nicht. Und so stellten die beiden kurzerhand Kontakt zur

Grund- und Hauptschule Lichtenstein her. Dort arbeitet Gerhard Dwenger als Lehrer; vom Projekt war er sofort begeistert. «Sonderkommissionen» mögen die Schülerinnen und Schüler der 5. und 6. Klasse ansonsten nur aus Vorabendserien im Fernseher kennen, nun sollten sie es in der realen Welt erleben. 2012 kam es in Abstimmung und mit Unterstützung der Naturschutzbehörden zur Gründung der Sonderkommission «SOKO Steigbergsteigle» – und alle zogen mit. Unter der fachkundigen Anleitung ihrer SOKO-Leiter Zimmerer und Dwenger, aber auch mit Unter-

stützung des Ökomobils des Regierungspräsidiums Tübingen haben die SOKO-Mitglieder die Probleme der Wacholderheide analysiert, bei Exkursionen deren bedrohte Werte in der Tier- und Pflanzenwelt kennengelernt und sich dann aktiv der Landschaftspflege gewidmet. In etlichen Arbeitseinsätzen zwischen 2012 und 2015 haben sie von den Erwachsenen abgesägten Gehölzaufwuchs aus den bis zu 40% geneigten Hängen zum Häckselplatz gebracht. Sie halfen, das Mähgut der herbstlichen Mahd herauszutragen und leisteten mit dem Ökomobil Detektivarbeit

LANDKREIS
REUTLINGEN



Gemeinsam für den Erhalt
unserer Kulturlandschaft:

Landschaftserhaltungsverband
und Landkreis Reutlingen

www.kreis-reutlingen.de,
Rubrik Tourismus & Kultur



beim Zählen der abgelegten Eier des Kreuzenzian-Ameisenbläulings auf abgegrenzten Testflächen. Und vor allen Dingen haben sie – egal, woher sie stammen und gekommen sind – einen begeisterten Zugang zur Kulturlandschaft in ihrer neuen Heimat gewonnen,

der ihnen nun für das ganze Leben bleiben wird und den sie weitergeben können an Dritte. Ziel des Projektes ist es, die Heide in einen Zustand zu bringen, in dem sie in den nächsten Jahren wieder sinnvoll in die Beweidung mit Schafen und Ziegen überführt werden

kann. Für diese großartige Idee zur nachhaltigen Bewahrung der Kulturlandschaft erhält die SOKO Steigbergsteigle aus Lichtenstein den Jugendpreis des Kulturlandschaftspreises 2015. Herzlichen Glückwunsch! Und damit zu den weiteren Kulturlandschaftspreisen.



Die **Gemeinde Lichtenstein** bietet mit ihren drei Ortsteilen Unterhausen, Holzelfingen und Honau allerbeste Voraussetzungen für angenehmes Wohnen, aktive Freizeit und erholsame Ferien inmitten einer einzigartigen Naturkulisse.

Gut ausgeschilderte Wanderwege führen zu Sehenswürdigkeiten wie Echazquelle, Schloss Lichtenstein, Ruine Greifenstein, Olgahöhle, Nebelhöhle, Naturschutzgebiet Greuthau und Traifelbergfelsen. Eine weitere Attraktion ist das neu gestaltete literarische Hauff-Museum in Honau.

www.gemeinde-lichtenstein.de



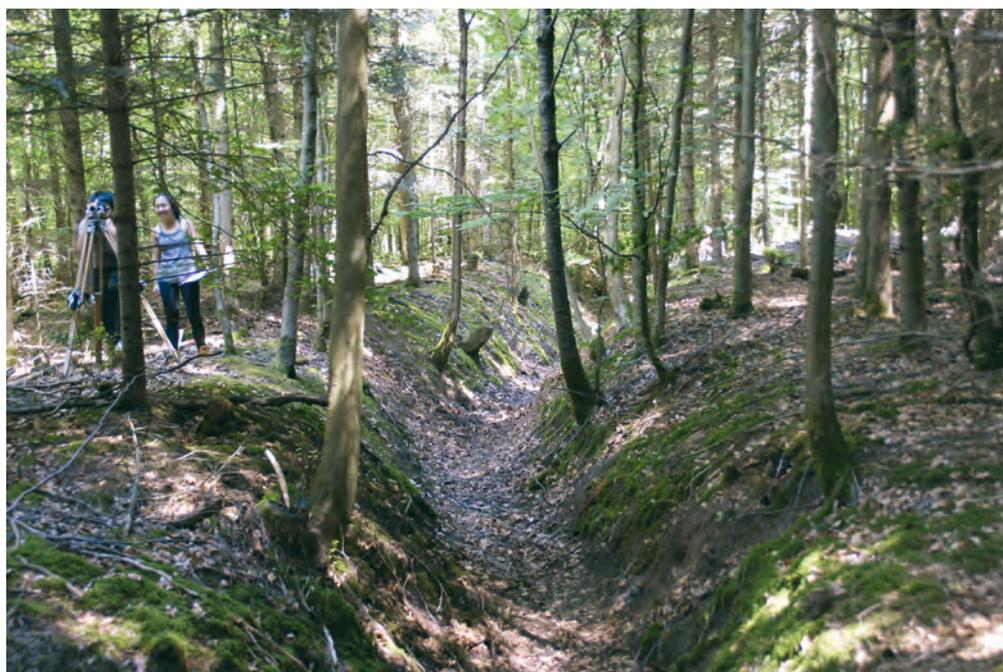
*Der Bürgerverein Schmie e.V. in Maulbronn:
Wasser für das Kanalsystem des Weltkulturerbes*

Der Beitrag, den die Nonnen und Mönche des Zisterzienserordens für die Entwicklung und Gestaltung der Kulturlandschaften Europas geleistet haben, ist kaum zu

überschätzen! Seit dem Spätmittelalter haben sie von England bis Portugal markante Klosteranlagen geschaffen und die umgebenden Landschaften sowie deren

landschaftliche Ressourcen kultiviert und nachhaltig den Bedürfnissen der Klöster entsprechend gestaltet. Darum sind gerade auch die historischen landschaftskulturellen Strukturen Grundlage für die Ausweisung des Klosters Maulbronn als UNESCO-Welt-

Zur Dokumentation des noch erhalten gebliebenen Grabennetzes gehörte auch ein geometrisches Nivellement, bei dem mittels einer Sohlvermessung die Grabenneigung aufgenommen wurde.





**Unesco Welterbe
Kloster Maulbronn**

ganzjährig Führungen
Sonderführungen
Familienspaß
Mitmachaktionen für Kinder



Museen in Maulbronn

Klostermuseum
Museum auf dem Schaffhof
Steinhauerstube Schmie
„Besuchen – Bilden – Schreiben.
Das Kloster und die Literatur“
Kunstsammlung
„Jutta und Manfred Heinrich“



**Märkte und Veranstaltungen
im Klosterhof**

- 05./06.12.15 Weihnachtsmarkt
- 20./21.02.16 Ostereiermarkt
- 26.-28.03.16 Lebendiges Kunsthandwerk
- 16./17.04.16 Weinmesse
- Mai-Sept. 16 Klosterkonzerte
- 13./14.08.16 Wein Sommer
- 10./11.09.16 Kräuter- u. Erntemarkt
- 03./04.12.16 Weihnachtsmarkt



Weiteres Informationsmaterial erhältlich bei:
Stadt Maulbronn, Klosterhof 31, 75433 Maulbronn,
Tel.: 07043/103-0, info@maulbronn.de, www.maulbronn.de

kulturerbe gewesen. Zu den Besonderheiten in Maulbronn gehört ein Wasserbewirtschaftungssystem, das als Beispiel einer großartigen frühen Ingenieurleistung über ein ausgedehntes Grabensystem Frischwasser aus den Wassereinzugsgebieten mehrerer Bäche den Fisch- und Speicher-

tern Länge, die dank kunstvoller Dämme, tiefer Einschnitte und künstlicher Umleitungen für ein Gefälle bis zur Klosteranlage sorgten. Einige Teile dieser weitverbreiteten Anlage wurden im Laufe der Jahrhunderte überbaut oder unter den Pflug genommen, große Teile aber sind unter dem Dach des



Neben der Arbeit am Projekt gehört auch ein reichhaltiges Freizeitprogramm mit Museums- und Freibadbesuchen zu einem internationalen Workcamp.

teichen des Klosters zugeleitet hat. Dazu gehören Gräben von etlichen Kilometern

Waldes zwar sich selbst überlassen, jedoch grundsätzlich erhalten geblieben.

Der Bürgerverein Schmie e.V., dessen Vorsitzender gleichzeitig Revierförster in diesen Wäldern ist, gründete im Jahr 2014 eine Kooperation, die sich die Restaurierung und Pflege dieser erhaltenen Teile des Wasserbewirtschaftungssystems zum Ziel gesetzt hat. In der Trägerschaft dieser Kooperation aus Denkmalverwaltung, Landratsamt, Stadt Maulbronn und zweier Vereine, dem Bürger-

Kloster Maulbronn für Familien.

Besuchen Sie das einmalige UNESCO-Weltkulturerbe.

Ob Klostertour, Familienspaß oder Gruppenführung: Mit unserem Besucherangebot finden Sie den richtigen Zugang zur einzigartigen Maulbronner Klosterwelt. Wählen Sie Ihre besondere Führung!

www.kloster-maulbronn.de



Baden-Württemberg

STAATLICHE SCHLOSSER UND GÄRTEN



Mit dem Einbau großer Laubrechen in die Gräben lässt es sich verhindern, dass an neuralgischen Punkten im Grabenverlauf Verstopfungen und Überschwemmungen auftreten.

verein Schmie e.V. und der «Internationalen Begegnung in Gemeinschaftsdiensten e.V.», wurde dieses Projekt rund um ein Workcamp mit jungen Erwachsenen aus aller Herren Länder im Sommer 2014 erfolgreich umgesetzt. Auf etwa vier Kilometern Grabenlänge erfolgte die Entfernung von Abflusshindernissen und störendem Bewuchs sowie die Wiederherstellung der historischen Grabensohle. Es wurden Laubrechen

gebaut und installiert, um Verstopfungen und Verkläusungen vor Brücken und Durchlässen zu verhindern. Daneben gehörte aber auch die Dokumentation des Grabenzustandes sowie der Grabenreinigung zu den Aufgaben des Projektes sowie eine hervorragende Öffentlichkeitsarbeit in der Presse und mit Präsentationstafeln, die in Vorbereitung sind. Dass die Teilnehmer des Workcamps darüber hinaus auf prakti-

sche Art eine Einführung in Natur- und Umweltschutz, Denkmalschutz und Kulturlandschaftsgeschichte Europas erhielten, deren Ergebnisse sie als Multiplikatoren nun auch interkulturell weitertragen können, rundet dieses beispielhafte Projekt ab. Die Jury war von dem Engagement rundum begeistert und hat den Maulbronner Bürgerverein mit dem Kulturlandschaftspreis 2015 ausgezeichnet.

Ein Kreis mit schönen Ecken



www.enzkreis.de



Beim Roden von Sukzessionswald werden immer wieder auch Trockenmauern sichtbar und können – wie hier bei Bad Herrenalb – erneut ihre Funktion als Lebensraum wärmeliebender Tierarten übernehmen.

Bad Herrenalb: Offene Landschaft gehört dazu, um den Schwarzwald genießen zu können

Überall im Land gehört der landwirtschaftliche Strukturwandel und als dessen Folge die Aufgabe der Bewirtschaftung von Flächen zu den drängendsten Problemen der Kulturlandschaft. Besonders gravierend stellt sich die Problematik dort dar, wo Landschaftsrelief und von Natur aus karge Böden den Möglichkeiten der

Landbewirtschaftung schon immer enge Grenzen setzten. So ist dies etwa im Nordschwarzwald mit seinen schmalen offenen Tälern zwischen steilen, aber bewaldeten Hängen. Wenn sich hier Landwirtschaft nicht mehr lohnt und der Wald brachfallende Flächen zurückerobert, sehen sich Dörfer und Siedlungen im Tal oft

regelrecht von Wald umzingelt. Zur Disposition stehen dadurch gleichermaßen ästhetische wie ökologische Aspekte: die Lebensqualität der hier lebenden Menschen, Lebensräume für die auf die Freiflächen angewiesenen Tiere und Pflanzen und das vertraute Erscheinungsbild der heimlichen Kulturlandschaft insgesamt gehen verloren. Und, heute wichtiger denn je: Die von auswärtigen Touristen und Besuchern gesuchte



bad herrenalb
Da trust mir gut

Bad Herrenalb – du tust mir gut
Natur pur und trotzdem mittendrin.

Eingebettet in die Landschaft des größten Naturparks Deutschlands bietet der Urlaubsort Bad Herrenalb mit großem Wanderwegenetz, Themenpfaden und Outdoorangeboten ein vielseitiges Aktivangebot.

Kulturliebhaber erwartet in der Klosterstadt ein ganzjähriges Programm mit Veranstaltungshighlights wie dem Sommernachtstheater, Klosterfest, weiteren Festen und Märkten sowie Erlebnisführungen durch die Stadthistorie.

Entspannen und Kraft tanken können die Besucher Bad Herrenalbs in der Siebentäler Therme mit uralten Saunaangeboten und Klangbädern in farbenprächtiger Atmosphäre.

Informationen
Touristik Bad Herrenalb
Rathausplatz 11, 76332 Bad Herrenalb
Tel. 07083 / 5005-55
www.badherrenalb.de




Erholungslandschaft verliert Reiz und Anziehungskraft, wodurch die wirtschaftliche Grundlage des Fremdenverkehrs gefährdet wird.

Um dieser also in mehrfacher Hinsicht unerfreulichen Entwicklung etwas entgegenzusetzen, hat die Stadt Bad Herrenalb, für deren Bürgerinnen und Bürger der Kur- und Erholungsbetrieb zentrale wirtschaftliche Bedeutung hat, im Rahmen eines bürgerschaftlich unterstützten Prozesses eine Mindestflur ausgewiesen. Dabei handelt es sich um eine weitsichtige Konzeption für die Flächen der Gemarkung, die außerhalb Wald und Bebauung aus den genannten Gründen offen gehalten werden sollen. Doch ähnlich wie bei Naturschutzgebieten in der Kulturlandschaft ist auch in diesem Fall mit der Zielsetzung und Ausweisung allein noch nicht sehr viel erreicht. Es muss auch ganz konkret jemand dafür sorgen, dass die wertvollen Flächen offen bleiben, dass sich kein Wald entwickelt und dass bereits in Sukzession gegangene Bereiche zurückgeholt werden können. Meist sind es Naturschutzgruppen, Pfelegrupp der Naturschutzverwaltung oder Firmen

im Auftrag der Kommune, die sich um solche Flächen bemühen und Hand anlegen.

Um die Mindestflurkonzeption tatkräftig umzusetzen, haben sich in Bad Herrenalb aber engagierte Mitbürger zusammengetan, die nicht nur Ausrüstung und fachliche Kompetenz für solche Landschaftspflegearbeiten mitbringen, sondern auch die langfristige Offenhaltung für die Zukunft sicherstellen können! Landwirte im Nebenerwerb, Tierhalter und Landschaftspfleger haben 2011 damit begonnen, bereits zugewachsene Teile der sieben Bachtäler von Herrenalb wieder zu öffnen, Sukzessionen zu beseitigen und insbesondere auch solche Aufforstungen vergangener Jahrzehnte zu roden, die – nachdem sie aufgewachsen waren – inzwischen wichtige Sichtbeziehungen, touristische Ausblicke, aber auch die Kaltluftzufuhr in die Siedlungsbereiche verhinderten. In enger Abstimmung mit der Unteren wie der Höheren Naturschutzbehörde, der Forstverwaltung und der Stadt haben die agilen Akteure seither auf 14 Maßnahmenflächen im Gaistal, Aschental, Tränketal

und insbesondere in den Naturschutzgebietsflächen des Unteren und Hinteren Albtales bedrohte und zum Teil bereits verschwundene Kulturlandschaft des Schwarzwaldstädtchens wieder hergestellt. Steinriegel und Trockenmauern sind erneut sichtbar geworden und können nun auch ihre Biotopfunktionen wieder übernehmen. Was die Bad Herrenalber Landschaftspfleger aber besonders auszeichnet, ist die Tatsache, dass sie mit diesen Maßnahmen auch die Zugänglichkeit der Täler für eine landwirtschaftliche Bewirtschaftung (meist Viehtriebe) wieder hergestellt oder neu geschaffen haben. Und durch Einbindung der zurückgewonnenen Flächen in ein extensives Wiesen- und Weidenregime für Ziegen, Schafe, Rinder und Pferde sichern die Mitglieder der engagierten Gruppe auch deren langfristige Offenhaltung. Für dieses vorbildlich abgestimmte und couragiert durchgeführte Projekt zur langfristigen und nachhaltigen Sicherung von Kulturlandschaft wird den beteiligten Landwirten, Tierhaltern und Landschaftspflegern der diesjährige Kulturlandschaftspreis verliehen.



Schwarzwald für Entdecker

Auf den Spuren der Hugenotten und Waldenser wandern!

Die Europäische Kulturroute führt genau 18 Kilometer durch den Nördlichen Schwarzwald. Auf diesem geschichtsträchtigen Pfad erfährt man so einiges über den Fluchtweg dieser Glaubensverfolgten. Weitere Infos über info@mein-schwarzwald.de oder www.mein-schwarzwald.de



Mit neuen Medien für die Kulturlandschaft: Bürgerprojekt Streuobsterlebnis in Herrenberg

Streuobstprojekte finden sich immer wieder unter den Preisträgern des Kulturlandschaftspreises. Das hat gute Gründe, prägt doch der Streuobstbau als großflächiges Kulturlandschaftselement die verschiedensten Landschaften des schwäbischen Landes von Hohenlohe über die Alb bis hinein ins württembergische Allgäu und zum Bodensee. Meist sind es handfeste und praktische Projekte, die mit ehrenamtlichem Engagement neue Grundlagen schaffen für eine wirtschaftliche Saft- oder Schnapserzeugung, für die notwendige Pflege und Nachpflanzung unserer Streuobstbestände. Solche Hilfestellungen für den Streuobstbau hat es in den vergangenen Jahren auch in Herrenberg gegeben, das mit den Streuobstbeständen am Schön-

buchrand, aber auch in den im Gäu liegenden Stadtteilen Kuppingen, Oberjesingen und Haslach noch über ausgedehnte Flächen verfügt. Vor allem die Finanzierung über das Landes-Naturschutzprojekt PLENUM und die Mitgliedschaft im Schwäbischen Streuobstparadies haben dazu beigetragen, gute Voraussetzungen für eine Sicherung der Streuobsttradition zu schaffen.

Da wurde die Jury doch aufmerksam, als sich unter den diesjährigen Bewerbungen um den Kulturlandschaftspreis gerade für diese Obstlandschaft noch einmal ein Streuobstprojekt vorstellte. Und dieses Projekt hatte es in sich! Es sucht neue, noch kaum irgendwo begangene Wege, um Begeisterung und Engagement für Streuobstwiesen

zu entzünden und geht ausgesprochen innovativ an das Thema heran. Ein Bag-in-box-Saftprojekt beispielsweise gibt es ja schon. Das als Mitmachaktion entstandene Bürgerprojekt will darüber hinaus umfassend *die Eigenart und Schönheit von Streuobstwiesen ins Bewusstsein der Mitmenschen bringen*. Es soll über eine Art multimediale Tourismuskonzeption zum Thema Streuobst in Herrenberg die öffentliche Aufmerksamkeit wecken, damit *der Erhalt der Streuobstwiesen und das Wissen über ihre vielfältige Bedeutung im Naturhaushalt gefördert und ein tieferes Verständnis für die Schönheit und Einzigartigkeit dieses Lebensraumes ermöglicht werden kann*.

Was heißt das konkret? Im Zuge einer Auftaktveranstaltung im Jahr 2012 und eines Workshops 2013 haben die Teilnehmer – Privatpersonen und Vertreter



Einfach gestaltete Wegstationen mit einer Hörstation, angelehnt an das bestehende Wegenetz, bieten auf attraktive Weise Informationen, ohne dabei die Landschaft zu möblieren.

zahlreicher Vereine und Verbände – eine Konzeption entwickelt, die einem zentralen «Grünen Klassenzimmer» am Schönbuchrand insgesamt sechs Teilrouten eines Streuobsterlebnispfadades zuordnet. Die Teilrouten betreffen jeweils eines der teillörtlichen Obstgebiete und widmen sich speziellen lokalen Themen und Aspekten. Doch geht die Art der Vermittlung weit über die oft üblichen Infotafeln hinaus. Mit Führungen, Kooperationen von Schulen mit Streuobstpädagogen und insbesondere internetbasierten Audiotouren werden ganz spezifische Zielgruppen zur Vermittlung vielfältiger Inhalte angesprochen. So lassen sich an mit WLAN ausgestatteten sogenannten Hörstationen viele mit dem Thema Streuobst vernetzte Inhalte aus dem Netz auf das Smartphone herunterladen – von landschafts- und erdgeschichtli-



Ein Brut- und Höhlenbaum als interaktives Erlebniselement an einer Teilroute der Streuobsterlebnistour.

chen Themen, über Artenschutzwissen bis hin zu Kriminalgeschichten mit Streuobstbezug! Ganz neue und von der Projekt-

gruppe genau definierte Zielgruppen können so angesprochen werden. Intensive Öffentlichkeitsarbeit, Führungen und



Herzlich willkommen in Herrenberg!

- **Kultur:** Erkunden Sie die mittelalterliche Altstadt, die Stiftskirche und das einzigartige Glockenmuseum!
- **Erholung:** Erholen Sie sich im nahen Naturpark Schönbuch und besuchen Sie die wunderschöne Streuobstwiesenlandschaft rund um Herrenberg!
- **Natur:** Gehen Sie auf Entdeckungstour mit unseren Streuobsterlebnispfaden oder informieren Sie sich auf dem Bienenlehrpfad!
- **Genuss:** Lassen Sie sich verführen von herrlichen Ausblicken, gemütlichen Plätzen, gastronomischer Vielfalt und schmackhaften regionalen Produkten!

Stadt Herrenberg,
Umweltbeauftragter
Tel. 07032 924-280
www.herrenberg.de



EINFACH MAL RAUS.

Natur.Nah. Schönbuch & Heckengäu

Unglaublich, Sie kennen unsere Region noch nicht? Dabei sind wir so gut vorbereitet. Für Sie haben wir unsere schönsten Aktiv-Routen zusammengestellt und unsere Schätze ausgegraben.



www.schoenbuch-heckengaeu.de
www.heckengaeu-natur-nah.de



An einer «Hörstation» lässt sich mit einem Smartphone aus dem Internet viel Interessantes zum Thema erfahren, ohne dass zu viele Schautafeln als Schilderwald empfunden werden.

Schnittkurse sowie eine Vielzahl verschiedener klassischer Falblätter von Gastronomen- und Selbstvermarkter-Verzeichnissen bis hin zu Rätsel- und Frageheften für Kinder runden das Angebot ab, durch das Hintergrundwissen unterhaltsam vermittelt wird.

Mit Hilfe städtischer Mittel und Fördermittel von PLENUM sowie weiterer Quellen konnten bis zum Juni dieses Jahres bereits fünf Erlebnispfade der Öffentlichkeit übergeben werden. Doch es soll weitergehen: Die engagierten Akteure, die bereits über 3.000 Stunden ehrenamtlicher Arbeit eingebracht haben, sind weiterhin dabei, ihre Konzeption umzusetzen. Diese innovativen Ansätze befand die Jury des Kulturlandschaftspreises 2015 als auszeichnungswürdig!

Dienstleister für die Kulturlandschaft: Weidgemeinschaft Goißtäle um Gruibingen, Mühlhausen und Wiesensteig

Auf dem Weg von Stuttgart nach Ulm hat man von der A8 im Bereich des Oberen Filstales aus immer wieder einen wunderschönen Blick auf die alte Kulturlandschaft rund um Gruibingen, Wiesensteig und Mühlhausen. Geprägt von bewaldeten Kuppen sowie Wacholderheiden, Streuobst und mageren Wiesen an den Hängen ist sie Standort und Heimat einer artenreichen Flora und der dazugehörigen charakteristischen Insekten- und Tierwelt. Doch gerade diese ökologisch bedeutsamen Flächen, die hier das Landschaftsbild prägen, haben es in einer vorwiegend an Wirtschaftlichkeit orientierten Landwirtschaft schwer. Aber auch moderne Schäfereibetriebe sind eher an möglichst zusammenhängenden und leicht erreichbaren Weideflächen interessiert. Und so ist es für die Gemeinden nicht

leicht, solche Allmendflächen offenzuhalten und vor der Sukzession zu Wald zu bewahren.

In dieser Situation ist den Kommunen, aber auch der Naturschutzverwaltung im «Goißtäle» genannten Oberen Filstal mit der Weidgemeinschaft Goißtäle in den vergangenen elf Jahren ein umtriebiger Partner zugewachsen, der sich – quasi als Dienstleister des Landschaftsbildes – auf die Bewirtschaftung genau dieser schwierigen Extensivflächen spezialisiert hat. Fünf Mitglieder hat der 2004 gegründete Modellbe-

trieb zur Erhaltung des Landschaftsbildes, nämlich Walter Eberhard, Heinz Sorg, Guido Jakob, Tina Hausal und Johannes Küchle. Mit 150 Ziegen und etwa 170 Schafen beweiden sie ca. 35 ha Fläche und halten die extensiven Kernflächen der Kulturlandschaft an den Hängen des Filstales offen. Eng abgestimmt mit den Fachbehörden für Naturschutz, Landwirtschaft und Forst beweiden sie das Gelände im Auftrag des Göppinger Landschaftserhaltungsverbandes und setzen ihre vierbeinigen Landschaftspfleger genau angepasst an die jeweilige Fläche ein: die Burenziegen fürs Grobe, nämlich Erstpflege und Rodung schon fortgeschritten verbuschter Weiden, 120 genügsame Heidschnucken für die sehr mageren Flächen und 50 Fuchschafe vor allem auf Streuobstwiesen. Auf diese Weise erzeugt die Weidegemeinschaft recht unterschiedliche Produkte, nämlich die Sicherung der traditionellen Kul-



Aus fünf Personen, einer Frau und vier Männern, sowie den Hütehunden und etwa 320 Ziegen und Schafen besteht das Team der Weidegemeinschaft Goißatäle.

turlandschaft des «Goißatäles» sowie Lamm- und Heidschnuckenfleisch, Ziegenwurst und Heidschnuckenwurst. Da die Tiere des Betriebes ohne jede Kraftfuttergabe ausschließlich von Gräsern und Kräutern ihrer mageren Extensivweiden leben, sind Fleisch und Wurst – vom

Betrieb selbst vermarktet – für ihren guten und wildartigen Geschmack bekannt und gesucht. Für dieses erfolgreiche Projekt eines Modellbetriebes zur Erhaltung des Landschaftsbildes wird der Weidegemeinschaft Goißatäle der diesjährige Kulturlandschaftspreis zuerkannt.



150 Burenziegen sind für die Erstpflege in stark verbuschten Weideflächen zuständig und erledigen ihre Arbeit vorzüglich.

Mühlhausen

im Täle

NATÜRLICH | IDYLLISCH | REIZVOLL

- einzigartiges Naturerlebnis im schönen Goißatäle
- geheimnisvolle Todtsburger Höhle
- Qualitätswanderweg Albraufgänger




Mühlhausen im Täle
 Gosbacher Str. 16 - 73347 Mühlhausen i. T.
 Telefon 07335 9601-0
www.muehlhausen-taele.de



Die Schäden am Korpus dieses Steinkreuzes in Assamstadt konnten durch sorgfältige Reparaturen und eine Umgestaltung beseitigt werden.

Prädikat preiswürdig: Sonderpreis Kleindenkmale geht an drei ganz unterschiedliche Initiativen

Mit 190 aktiven Mitgliedern, die sich ehrenamtlich für ihre Gemeinde einsetzen, hat der Assamstadter Verein Heimat und Kultur eine beeindruckende Größe. 2012

gegründet, widmet er sich einer ganzen Reihe von Aufgaben mit dem Ziel, die Geschichte seiner Heimatgemeinde auch für kommende Generationen erlebbar und

liebenswert zu halten. Die «Projektgruppe Erhalten und Gestalten» stellt sich dabei der Aufgabe, die insgesamt 67 bekannten Kultur- und Kleindenkmale der Gemeinde zu erfassen, zu dokumentieren und – wo notwendig – in ihrer ursprünglichen Schönheit zu restaurieren. Dazu wurden alle Denkmale nach Maßstäben von Geo-Informationssystemen erfasst und in die landesweite Kleindenkmalerfassung eingebracht. Aber darüber hinaus legten die Projektgruppenmitglieder auch konkret dort Hand an, wo Hilfe notwendig war. Das Umfeld von Bildstöcken wurde neu gestaltet, Bildstöcke wieder freigestellt und neu fundamementiert, ein Wegkreuz neu befestigt und die 16 Stationen eines Kreuzweges freigeschnitten, gesäubert und die Restaurierung der Holzreliefs auf den Weg gebracht. Diese soll nun peu à peu in den nächsten Jahren erfolgen. Aber auch andere Arbeiten stehen an: So sollen im Wald entdeckte Gedenksteine neu aufgerichtet und soweit notwendig restauriert werden. Kurzum – hier handelt es sich um tatkräftiges Engagement, für das die Projektgruppe den Sonderpreis Kleindenkmale erhält.

Die Jury zum Kulturlandschaftspreis tut sich immer wieder schwer, wenn Bewerbungen den Preiskriterien nur bedingt entsprechen. So wird die Heraus-



Ganz große Kunst erleben

Sehen: Burgen, Schlösser, Klöster, Gärten und Museen

Hören: Konzerte z. B. im Kloster Bronnbach oder im Schloss Weikersheim

Tourismusverband „Liebliches Taubertal“
Tel. 09341 825806

www.main-tauber-kreis.de









Assamstadt

das Ass im Ärmel Frankens

Gemeinde Assamstadt
 Bobstadter Straße 1
 97959 Assamstadt
 Telefon 062 94/4 20 20
 Fax 062 94/10 92
 E-Mail: post@assamstadt.de
 Internet: www.assamstadt.de

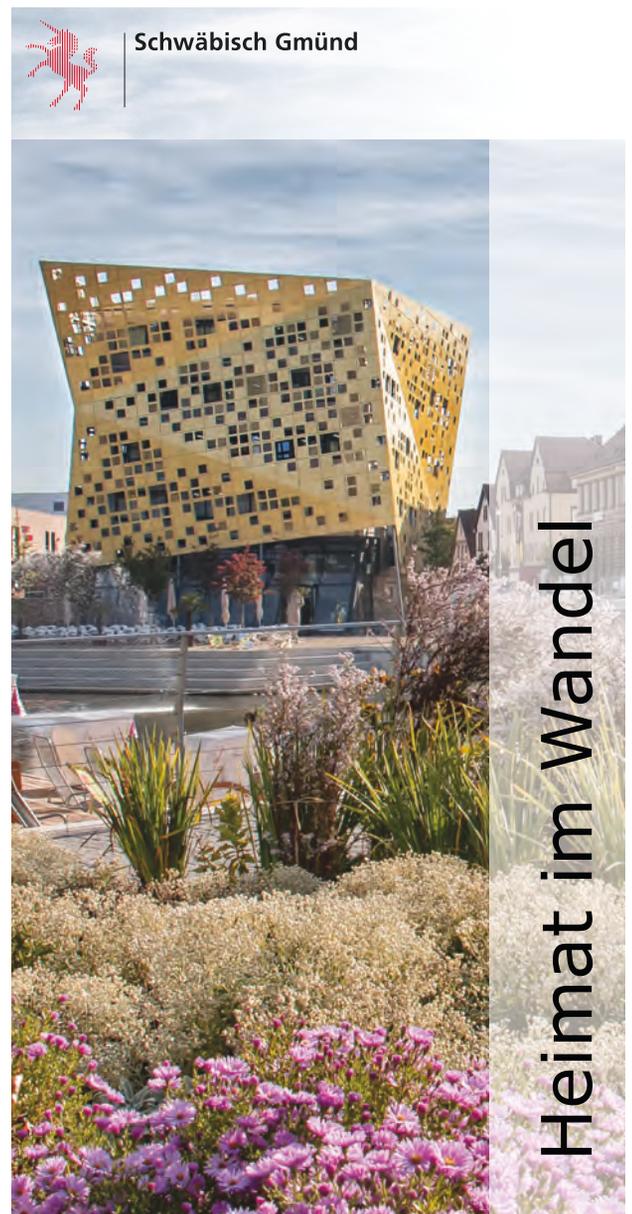


Auch die durchaus wechselvolle Geschichte dieses Gedenksteines für Friedrich Silcher findet sich im Buch von Günther Dangelmaier.

gabe eines Buches meist nicht als maßgebliches Kriterium für eine Auszeichnung gesehen. Das 2014 erschienene Buch «Kleindenkmale unserer Heimat» von Günther Dangelmaier über die Kleindenkmale der Schwäbisch-Gmünder Teilorte Hussenhofen, Burgholz, Hirschmühle und Zimmern ist nach Auffassung der Jury allerdings ein Beitrag, der mit seinen vielen Bildern und lesenswerten Texten auf beispielhafte Weise dazu beiträgt, für das Thema Kleindenkmale zu mobilisieren und das Interesse daran in der ganzen Bürgerschaft zu fördern. Etwa 50 Zeitzeugnisse unterschiedlicher Art und aus unterschiedlichsten Materialien sind in seinem sehr schön gestalteten Buch kenntnisreich und spannend zusammengetragen, darunter neben Gedenksteinen, Mahnmalen und Wegkreuzen auch sonst nur selten erfasste Objekte wie etwa die Schlusssteine von Bauernhöfen und anderen historischen Gebäuden. Dass solche steinernen Zeugen spannende Geschichten erzählen können, belegt Günther Dangelmaiers Buch eindrücklich. Dafür wurde er mit dem diesjährigen Sonderpreis Kleindenkmale ausgezeichnet.

Der Förderkreis zur Erhaltung der Wiblinger Kapellen, Flurkreuze, Bildstöcke und Kleindenkmale e.V. ist ein 2011 gegründeter Verein mit derzeit 120 Mitgliedern, der sich vielen Aufgaben stellt. Um den diesjährigen Sonderpreis Kleindenkmale hat er sich allerdings mit einem Projekt beworben, das von seiner Dimension und der Professionalität seiner Durchführung sicher zu den ganz besonderen im Land zu zählen ist. Eine Nepomuk-Kapelle aus dem mittleren 18. Jahrhundert, die zum Ensemble des Klosters Wiblingen gehörte, war durch überaus unsensible Straßenbaumaßnahmen eingekesselt, massiv geschädigt und langfristig dem Zerfall überantwortet. In einer gedeihlichen und erfolgrei-

chen Zusammenarbeit mit der Stadt Ulm hat der Verein ein Projekt verwirklicht, bei dem diese Kapelle um wenige Meter versetzt und am neuen Standort überwiegend ehrenamtlich, aber unter fachkundiger Begleitung grundlegend saniert und restauriert wurde. Die Übernahme der Kapelle aus privatem Besitz in das Eigentum der Stadt Ulm und die Versetzung auf ein neues Fundament mit Hilfe eines Autokranes war der erste und von der Stadt Ulm finanzierte Sanierungsschritt. Dann wurde fachgerecht (wenn





Eine logistische und handwerkliche Meisterleistung: die Versetzung und Sanierung der Wiblinger Nepomuk-Kapelle.

schon der Vorsitzende des Vereins als Restaurator vom Fach ist!) und in überwiegend ehrenamtlicher Arbeit die Bausubstanz grund-

gend saniert, vom streusalzgeschädigten Verputz bis zur schadhafte Dachkonstruktion mit historischem Material ausgebessert und erneuert und schließlich die Nepomuk-Figur von einer Restauratorin restauriert. Das Umfeld konnte wiederum in Zusammenarbeit zwischen Verein und Stadt als neuem Grundeigentümer neu und für Besucher gut

zugänglich gestaltet werden. Am 16. Mai 2015, dem Namenstag des katholischen Heiligen Johannes Nepomuk, konnte die Kapelle in einer öffentlichen Veranstaltung erneut kirchlich geweiht werden. Zu diesem Projekt kann man dem Verein nur mit großer Hochachtung gratulieren, was durch den diesjährigen Sonderpreis Kleindenkmale zum Ausdruck gebracht werden soll.

Die Ausschreibung des Kulturlandschaftspreises 2016 finden Sie auf Seite 96.

Stadt Ulm

ulm

Der Ulmer Bindertanz
10. und 17. Juli 2016

So., 10. Juli 2016
Wiblingen
Grimmelfingen
Eggingen
Mähringen
Jungingen

So., 17. Juli 2016
Unter anderem:
Kornhausplatz
Münsterplatz
Marktplatz

www.ulm.de

WELTKULTour
SCHWÄBISCHE ALB
Ostalbkreis

Kirchen und Klöster - Burgen und Schlösser - Kunst und Kultur.
Geschichte mit Römern (UNESCO-Welterbe), Staufern, Kelten und Alamannen.
Naturgenuss durch Landschaftsvielfalt.

www.weltkultur.de



Die Marienkapelle steht an exponierter Stelle am Fuß des Hohenrechbergs. Weit geht der Blick über die hügelige Landschaft und vereinzelte Gehöfte in Richtung Hohenstaufen. Seit 250 Jahren wird sie als Wallfahrtskirche gepflegt.

*Claudia Sybille
Hermann*

Von Sagen und Sagenhaftem – das vergessene Kleinod von Wißgoldingen

Wie das i-Tüpfelchen steht die Marienkapelle als Abschluss des Bergrückens, der in Wißgoldingen vom Ortskern über die Kaiserberghalle ins Neubaugebiet führt. Die weiß getünchten Mauern leuchten weit und zwischen den Bäumen sieht man sie am steilen Berghang stehen, wenn man in die Talmulde vom Ort Rechberg hinunterfährt. Sie strahlt ganz zu recht in frischem Glanz, hatte sie doch im vergangenen Oktober ihr 250-jähriges Jubiläum. Wißgoldingen liegt auf halber Strecke zwischen Schwäbisch Gmünd im Norden und Donzdorf im Süden, umrahmt von zwei der drei Kaiserberge, dem Hohenrechberg im Norden und dem Stuißen im Osten.

Die Marienkapelle von Wißgoldingen steht in bester Nachbarschaft zur Wallfahrtskirche auf dem Hohenrechberg und zur bekannten Reiterleskapelle an der östlichen Flanke des Stuißens. Von ihrem Eingang blickt der Besucher auf die langgestreckte Burganlage des Hohenrechbergs und erahnt den Turm der Wallfahrtskirche zwischen den Bäumen. Wißgoldingen, und damit auch die Kapelle, gehörte zur Stammesbesitzung der Grafen von Rechberg und war bis Ende des 19. Jahrhunderts ein rein katholi-

scher Pfarrort. So erstaunt es nicht, dass die Marienkapelle als «Käppele» den Wißgoldingern noch heute wert und teuer ist. Auf dem Westgiebel findet man über der Eingangstür 1765 als Datum der Fertigstellung des Baus und die Zeichen des Erbauers Jakob Dangelmaier. Aus dem Wißgoldinger Pfarrbuch Nr. 4 geht hervor, dass an der Stelle der jetzigen Kapelle schon ein Vorgängerbau gestanden haben muss, der am 3. Oktober 1616 geweiht wurde.¹ Aus diesem Bau stammt auch die Steinplatte des heutigen Altartisches, was nicht heißt, dass die Platte nicht älter sein kann. Pfarrer Dangelmaier (1757–1801) beschreibt in seinem Kapellenbüchlein² den Vorgängerbau als *eine kleine sehr finstere Kapelle, die mehr einem Kerker als einem Ort der Andacht gliche, in dem dieses schöne und anmutige Mariabild stünde.*

Gründungsmythen: «der Mutter Gottes eine bessere und schönere Wohnung ganz von Hand zu erbauen»

Um den Bau der heutigen Marienkapelle ranken sich Sagen und Legenden wie auch schriftliche Aufzeichnungen des Pfarrers Dangelmaier, einem gebürtigen Wißgoldinger. Zu den mündlichen Überlieferungen



Der Hochaltar ist raumfüllend für den Chorraum konzipiert (um 1765).

gehört, dass zur Zeit der Pest in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts die Wißgoldinger gelobten, *der Mutter Gottes eine bessere und schönere Wohnung ganz von Hand zu erbauen.*³ Mitte des 18. Jahrhunderts war der Ort wohlhabend genug, um unter der Leitung von Pfarrer Dangelmaier dieses Gelübde einzulösen. Dazu kommt sicherlich, dass ein finsterner kleiner Ort nicht mehr dem Zeitgeschmack des Rokoko entsprach und sicherlich auch zu klein geworden war. Vielleicht war der Vorgängerbau auch nicht sehr viel mehr als eine geräumige Grotte in der Art, wie sie heute noch am Beginn des Kreuzwegs als Lourdesgrotte zu sehen ist, der zur Marienkapelle führt. Pfarrer Dangelmaier beschreibt in jedem Fall in anschaulicher Weise die Umstände des Neubaus: *Andächtige Pfarrkinder! Eure Guttätigkeit, die ihr in Erbauung der neuen Kapelle sittsam erwiesen, da ihr alles beygetragen, eurer Schutzfrau, und lieben Mutter eine herrliche Wohnung zu verschaffen, erfordert von mir eine Gegenerkanntheit; ihr seid diejenige, die ihr eure Gemeindegelder von etlichen Jahren habet hergeschenkt, Maria einen neuen Glanz zu erbauen. Ihr seid diejenige, die alle bey einem ohne Ausnahm gebrochen, und zur Wohnung nötige Steine mit Händen, ohne Vorspann eines Viehes, zugetragen. Ihr habt Holz und Dach ohne Lohn beygeführt.*⁴

Eine Sage geht noch vor die Zeit des Kapellenbaus von 1765 zurück und steht in Verbindung mit einer alten Linde. Sowohl an der heutigen Marienkapelle, als auch an einer hölzernen Kapelle am Friedhof stehen und standen Linden; außerdem heißt die am Friedhof vorbeiführende Straße heute noch «Käppellesweg». Nun wird erzählt, dass unter der alten Linde an der Marienkapelle Gericht gehalten wurde. Die Jungfrau Maria soll dreimal in der Krone einer alten Linde erschienen sein. Diese alte Linde musste inzwischen gefällt werden, da sie nach einem Blitzschlag zur Gefahr für die Kapelle geworden

war. Der Bildstock aus dem 19. Jahrhundert, eine Christuskrönung aus Sandstein, der in die Linde eingewachsen war, hat heute seinen Platz an der Westwand der Kapelle gefunden. Aus den Aufzeichnungen in Ulrike Rotters Zulassungsarbeit⁵ wird der Zusammenhang von Legende, Friedhofskapelle und Marienkapelle deutlich: Um 1610 wurde in Wißgoldingen eine hölzerne Friedhofskapelle erbaut, in der eine Muttergottesfigur gestanden haben soll. Diese Figur soll heute in der Marienkapelle stehen. Tatsächlich wird die heutige Muttergottesfigur in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts datiert und stammt in jedem Fall aus einem Vorgängerbau. Die Legende illustriert diesen Umstand in ihrer Weise: So soll es der Muttergottes auf dem Friedhof zu unruhig gewesen sein, dass sie nachts verschwand und jeden Morgen auf dem Hügel neben der Linde stand. Aus diesem Grund errichteten die Wißgoldinger ihrer Marienfigur eine «neue Wohnung», die heutige Marienkapelle.

Der Eindruck von außen lässt in keiner Weise vermuten, dass sich im Innern ein Kleinod des Barock



Die Mondsichelmadonna aus dem 15. Jahrhundert bildet das Herzstück des barocken Hauptaltars der Marienkapelle und wurde wohl von einem Vorgängeraltar übernommen.

verbirgt. Auf den ersten Blick scheinen alle Ausstattungsstücke Originale aus der Entstehungszeit der Kapelle zu sein. Die Eingangstür aus Eichenholz ist stark abgewittert, die schmiedeeisernen Beschläge, Schlüssel, Schloss und Türgriff sind aus der Bauzeit der Kapelle erhalten und schließen immer noch. Wie heute noch in alten Bauernhöfen der Umgebung sind die Bodenplatten fahl im Kalksteinton der örtlichen Gesteinsschichten, die Kirchenbänke hell durch die Seifenlauge fleißiger Frauenhände, der Altar schmiegt sich freundlich einladend in den Chorraum und macht neugierig.

Diese Harmonie birgt bei näherem Betrachten noch eine Reihe von Details, die sich vielleicht erhal-



Die beiden sitzenden Engel im Auszug verweisen auf die Heilig-Geist-Taube, die aus dem dreifachen Wolkenring ins Kirchenschiff zu schweben scheint. Die begrenzenden Bögen suggerieren durch ihre Ornamente eine größere Tiefe.



Die Skulpturen der heiligen Barbara und Katharina (frühes 18. Jhr.) stehen zu beiden Seiten der Mutter Gottes im Hauptaltar. Das fein gefasste Inkarnat ist vermutlich noch original erhalten.

ten konnten, weil die Kapelle nur den Ortsansässigen bekannt war und nur von ihnen gepflegt wurde. Betritt man die Kapelle, so fällt der Blick auf den Altar und man bemerkt nicht, dass im Boden der Empore gleich hinter der Tür noch das Loch für das Glockenseil zu sehen ist. Bis vor ein paar Jahren läutete die Küsterin zwei Mal täglich die Glocke noch von Hand, zur Mittagszeit und um 19 Uhr. Die alte Glocke, die im Zweiten Weltkrieg abgegeben wurde, ersetzte man 1948. Die Kapelle wurde nicht unterkellert und die Bodenunebenheit wird im Innern durch die beiden Stufen im Chorraum zum geografisch höchsten Punkt ausgeglichen. Der Sandstein des Mauerwerks soll in einem nahegelegenen Steinbruch gebrochen worden sein, möglicherweise sogar direkt neben der Kapelle an der Stelle der beiden Parkbänke für müde Besucher.

Der Hochaltar als Herzstück mit den Heiligenfiguren Barbara und Katharina

Die Kirchenbänke aus unlackiertem Weichholz sind auf einen Bretterboden montiert, der direkt auf dem gestampften Lehm Boden zwischen den Fundamentmauern liegt. Das Kirchengestühl mit seinen leicht geschwungenen Wangen ist aus der Entstehungszeit der Kapelle erhalten. Es weist an verschiedenen Stellen Gebrauchsspuren auf: Die Kanten sind weichgegriffen, die Flächen sanft unter der Hand, die Jahresringe des Holzes unterschiedlich abgearbeitet, die Kerzenstöcke haben Wachs- und Brandspuren hinterlassen. Eine Besonderheit zeigt sich an der ersten linken Bank: Hier ist das Holz an der Wange so abgegriffen, dass für Daumen, Zeigefinger und Mittel-



Anna Selbdritt und der heilige Joachim bilden ein Figurenpaar, das möglicherweise noch aus der 1616 geweihten Vorgängerkapelle stammt. Die Gesichtszüge der beiden Engel links und rechts im Auszug des Hochaltars (frühes 18. Jh.) zeigen Ähnlichkeiten mit den Heiligen Barbara und Katharina.

finger eine richtige Vertiefung entstanden ist, als hätte man dem Gläubigen nach der Kniebeuge wieder auf die Beine helfen wollen.

Welche Bewandnis die Einritzung 1917 zwei Bankreihen weiter vorn auf der rechten Seite hat, ist leider nicht überliefert. Ein Jahr vor Ende des Ersten Weltkriegs sind viele Gründe in einer Wallfahrtskirche denkbar. Der Opferstock, ebenfalls aus dem 18. Jahrhundert, steht unverrückbar auf der rechten Seite im Chorbereich. Er ist in das Erdreich eingelassen und wurde aus einem Stück Eichenholz hergestellt. Das Beschlagwerk ist aus Eisen geschmiedet und mit Öllasuren gefasst, die geschmiedeten Nagelköpfe sind fälschlicherweise ölvergoldet.

Wenden wir uns dem Herzstück der Marienkapelle, dem Hochaltar, zu. Er entstand zur Zeit der Erbauung der Kapelle. Fast ein wenig eingezwängt wirkt er in diesem kleinen Chorraum. Doch mit viel Geschick gelang es dem Altarschreiner, eine größere räumliche Tiefe vorzutäuschen als tatsächlich vorhanden ist: Die beiden Heiligenfiguren Barbara und Katharina, vermutlich um 1700, stehen zwischen den Säulenpaaren auf einer leicht nach hinten abfallenden Fläche. Der Rand der Vasen auf dem äußeren Kapitell ist so geschwungen als verjünge sich die Randlinie in der Perspektive, die Verbindungsbögen zwischen den Säulenpaaren sowie die Standflächen der Blumenkörbe weisen ähnliche Asymmetrien auf, die ebenfalls die räumliche Tiefe suggerieren sollen.

Die Mitte des Auszugs schmückt ein mehrteiliges, kreisrundes Wolkenband mit vergoldeten Strahlen, in dem die versilberte Hl. Geisttaube

schwebt. Diese Szene wird durch ein rückwärtiges Fenster in der Chorwand beleuchtet. Dazu wird das Licht durch ein hölzernes Rohr gebündelt und direkt auf die Taube geführt. Noch bis zur letzten Restaurierung 1964/65 war dieses Fenster rot verglast, was die silberne Taube in einem glühenden Himmel fliegen ließ. Der Restaurator Hermann Petersohn aus Göppingen konnte bei seinen Konservierungsmaßnahmen zur 250-Jahr Feier anhand der Nagellöcher feststellen, dass die Innenseite des Lichttunnels wahrscheinlich mit Stoff oder Karton ausgeschlagen war. Dies hätte den himmlischen Charakter mit dem sich ändernden Tageslicht unterstreichen können.

Gründliche Renovation zum 250. Geburtstag offenbarte neue Erkenntnisse zur Baugeschichte

Der Altar in seinem heutigen Erscheinungsbild unterlag wiederholt Veränderungen. In seiner Untersuchung fasst der Restaurator Hermann Petersohn sie zusammen: Der Altar wurde 1765 nicht vollständig neu geschaffen. Alle Figuren außer dem Gnadenbild stammen aus unterschiedlichen Jahrhunderten und wurden als Zweitverwendung in den Altar integriert. Anna Selbdritt und der Hl. Joachim reichen ins 17. Jahrhundert zurück. Das obere Engelpaar entstand vermutlich im frühen 18. Jahrhundert. Aus Stilvergleichen mit zeitgenössischen Bildhauern, wie zum Beispiel Christoph Daniel Schenck (1633–1691)⁶ und Philipp Jacob Sommer⁷ (1686–1751), wird deutlich, dass die Gestaltung von Faltenwurf, Gesichtsausdruck und Brustpanzer der

Hl. Katharina und Barbara in das frühe 18. Jahrhundert verweisen. Außerdem ist ihr Aufstellungsort zwischen den Säulenpaaren so eng, dass jeweils ein Arm von einer Säule verdeckt wird. Es bleibt noch zu klären, ob sie aus dem Vorgängeraltar übernommen wurden. Obwohl die Muttergottes ins späte 15. Jahrhundert datiert wird, kann man nicht von einer Zweitverwendung sprechen, da für dieses Gnadenbild ja die Kapelle errichtet wurde.

Vor den Restaurierungsmaßnahmen 2015 war die Fassungsoberfläche des Altars durch starke Schmutz- und Vogelkotablagerungen belastet. Die zahlreichen Retuschen an der Marmorierung waren nachgedunkelt und fielen als dunkle Flächen aus der Gesamtschau heraus. Stellenweise blättern die Grundier- und Malschichten ab. An den Gemälden fielen ausgebleichte Retuschen auf. Nach Informationen der Küsterin Anna Schmid wurde die vermutlich aus dem 19. Jahrhundert stammende Überfassung, eine Marmorierung, anlässlich der Restaurierungsmaßnahmen zur 200-Jahr-Feier 1964/65 abgebeizt und auf die originale barocke Marmorierung freigelegt. Auf einer alten Postkarte wird deutlich, dass die Marmorierung des 19. Jahrhunderts den gestreiften Charakter eines Marmors betonte, wohingegen die qualitätsvolle barocke Marmorierung runde Einschlüsse und feine Adern auf nuanzenreichem Grund imitiert. Durch die Freileigungsarbeiten mit Abbeizer ist die originale Marmorierung, eine Caseinmalerei auf Leim-Kreidegrundierung, gedünnt und beschädigt. Ob diese Schäden nur durch die Freilegung oder durch die Vorarbeiten für die Überfassung des 19. Jahrhunderts verursacht wurden, kann heute nicht mehr festgestellt werden. Ebenso ungeklärt ist, zu welchem Anlass der Altar damals so weitgehend überfasst wurde. Wollte man Maria erneut eine schönere Wohnung durch einen «Tapetenwechsel» ermöglichen oder war der Zeitgeschmack ausschlaggebend?

Auch die Polychromie der Skulpturen wurde 1964/65 freigelegt. Hier konnte ein ähnliches Schadensbild wie bei der Marmorierung festgestellt werden: Die Fassungsoberfläche ist heute ein Konglomerat von Überfassungen und stellenweise stark reduzierter originaler Fassung. Im Einzelnen ergibt sich bei den Figuren folgende Situation: Die Mondichelmadonna mit Kind aus dem späten 15. Jahrhundert wurde im 19. Jahrhundert überfasst und die vermutlich barocke Krone ersetzt. Das Zepter aus der Barockzeit, noch 1964 erhalten, wurde bei der Restaurierung 1965 ersetzt. An den Grundier- und Malschichtausbrüchen konnten ältere Farbschichten festgestellt werden. 1965 wurde beispielsweise der zuvor blaue Mantel neu vergoldet. Das Inkarnat

könnte noch Reste der gotischen Fassung aufweisen. Die beiden Heiligen Barbara und Katharina aus dem frühen 18. wurden ebenso im 19. Jahrhundert überfasst, doch bei ihnen hat sich das fein gearbeitete Inkarnat aus der Entstehungszeit erhalten.

Das Inkarnat der sitzenden Engel, ebenfalls frühes 18. Jahrhundert, ist durch die Freileigungsarbeiten reduziert. Trotzdem weisen die Gesichtszüge Ähnlichkeit mit den beiden weiblichen Heiligenfiguren auf. Die Figurengruppe Anna Selbdritt und Hl. Joachim sind aus dem 17. Jahrhundert, und es liegt nahe, dass sie zu einem Vorgängeraltar gehörten, möglicherweise für die 1616 geweihte Kapelle. Sie wurden im 19. Jahrhundert überfasst, 1964/65 nochmals verändert und stellenweise vergoldet. Aus dem verwendeten Bolusgrund vor der Vergoldung entnimmt der Restaurator, wann die Vergoldung aufgetragen wurde. So verwendete man im Barock roten Bolus, im 19. Jahrhundert dagegen gerne schwarzes Poliment und 1964/65 griff der damalige Restaurator zu gelbem Poliment.



Das Leinwandgemälde «Maria Verkündigung» (18. Jh.) flankiert als eine der beiden Supraporten den Hauptaltar. Die Gemäldeoberfläche ist stark verschmutzt und vergilbt, ältere Retuschen fallen als helle Flecken auf.



Auf dem Votivbild von 1773 sind die Stifter genannt. Vom gleichnamigen Gehöft im Tal schweift der Blick noch heute ungestört bis zur Marienkapelle.

Das heute als Tabernakel dienende Glaskästchen dürfte ebenfalls ins 18. Jahrhundert zurückreichen, vielleicht wurde früher ein sogenanntes «Prager Jesulein» darin aufbewahrt. Ein kleiner Schrein mit dem Christusknaben als Wickelkind, der eher im alpenländischen Raum erwartet wird als am Fuße der Schwäbischen Alb, könnte um 1800 entstanden sein und wird in der Weihnachtszeit auf den Altar gestellt. Der Hauptaltar wird links und rechts von marmorierten Türkonstruktionen mit Vorhängen flankiert. Zwei Supraporten stellen Maria Verkündigung und Maria Heimsuchung dar. Die qualitätsvollen Gemälde aus dem 18. Jahrhundert sind fein gemalt und gut erhalten. Leider sind sie nicht signiert.

Votivbilder bezeugen eine tiefe Verankerung der Marienfrömmigkeit unter den Wißgoldingern

Insgesamt sind vier Votivbilder in der Kapelle an den Wänden aufgehängt. Die Jahreszahl ihrer Entstehung weist zumindest darauf hin, welche große Bedeutung die Marienkapelle für die Bevölkerung hatte. Wir finden die Datierung 1767 und 1779 an den kleineren und 1773 an einem der beiden größte-

ren. Das älteste Votivbild, zwei Jahre nach der Einweihung entstanden, zeigt den Heiligen Laurentius und die Äbtissin Walburga mit dem Fläschchen des heilbringenden Walburgisöls.

Das 1773 gemalte Votivbild trägt die Inschrift: *Anno 1773 hat Jacob Geiger vom Kratzershoff diese Tafel hieher machen lassen und rechts davon Renov. 1892.* Tatsächlich gibt es heute noch einen Kratzerhof, der in gerader Linie vom Eingang der Kapelle aus im Tal zu sehen ist. Ob die Vorfahren dieses Bauernhofs die Stifter sind, bleibt noch zu erforschen. Schaut man vom Hof zur Kapelle hoch, so ist leicht vorstellbar, dass im 18. Jahrhundert die Muttergottes dort oben um Hilfe angefleht wurde.

Auf dem unteren Votivbild auf der linken Seitenwand des Kirchenschiffs findet sich neben der Jahreszahl 1779 auch das Monogramm *J. W.* Es wird vermutet, dass das Monogramm auf den Freskomaler Joseph Wannemacher (1722-1780) verweisen könnte, der in Schwäbisch Gmünd tätig war, unter anderem in der Franziskanerkirche, St. Leonhardskirche und Spitalkapelle St. Katharina.⁸ Von 1778 an arbeitete er in Donzdorf in der Pfarrkirche St. Martin an den Fresken im Langhaus und an der Marienkrönung im Chor.⁹

Zwei Votivbilder stellen die Krönung Mariens dar, auf allen Gemälden ist Maria in einen weiten Mantel und kostbare Gewänder gekleidet. Sie trägt eine weiße Perücke aus der Zeit. Kurioserweise ist auch das Christuskind mit einer weißen Perücke versehen. Die barocken Kronen sind verloren gegangen. Die Votivbilder wurden eindeutig als Dank für das Wißgoldinger Gnadenbild hergestellt. Diese Beobachtung lässt Rückschlüsse auf das Aussehen und die Verwendung der Marienfigur im Altar zu. Der Restaurator Hermann Petersohn vermutet, dass die Muttergottes und das Kind als Ankleidema-donna verwendet wurden, wie es in der Barockzeit häufig mit gotischen Figuren der Fall war. Der neue Mantel machte aus der alten Madonna ein neues Andachtsbild und zeigte die Frömmigkeit und Wertschätzung der Wißgoldinger. Petersohn stützt seine These auf die Tatsache, dass die Altarnische für den weiten Mantel geräumig genug konzipiert war. Er nimmt weiter an, dass die wertvollen Kleider im Schrein durch eine Glasscheibe geschützt waren. In Dangelmaiers Kapellenbüchlein ist zu lesen: *Ihr habt den Altar mit weisser Leinwand bedeckt: die Bildnuss Mariä mit schöner Kleidung angethan, (...) und durch dieses klar an den Tag gelegt, was grosse Hochschätzung ihr zu eurer lieben Mutter traget (...).*¹⁰

Sagen und Sagenhaftes in der Marienkapelle von Wißgoldingen – vieles ist noch ein Geheimnis. So zeigt der Bildstock an der Westwand im Kirchen-

schiff eine höchst seltene Darstellung: Christus Krönung. Leider liegen die Gründe zu dieser Darstellung noch im Verborgenen, sie wird auch in der gängigen Literatur nicht erwähnt. Ein zweites Geheimnis: Wo sind die beiden gestohlenen, kleineren barocken Engel, die zu beiden Seiten der Muttergottes angebracht waren? Sie sind auf der historischen Postkarte noch deutlich von den heutigen kleineren Nachschnitzungen zu unterscheiden. Doch Geheimnisse und Ungeklärtes machen die kleine Kapelle mit ihrem ansprechenden und liebevoll gepflegten Innenraum und ihrem leicht erscheinenden Rokokoaltar umso interessanter. Sie ist ein wenig bekanntes Kleinod, das «einen Umweg lohnt», wie ein zeitgenössischer Reiseführer sich ausdrücken würde.

LITERATUR UND QUELLEN:

Kellermann, Fritz (Hg.): Die Künstlerfamilie Sommer. Neue Beiträge zu Leben und Werk, Sigmaringen 1988.

Petersohn, Hermann: Restauratorische Untersuchung der Ausstattung in der Wißgoldinger Marienkapelle 2013, kath. Pfarramt Wißgoldingen.

Fritz Fischer u.a. (Hg.): Christoph Daniel Schenck 1633–1691, Sigmaringen 1996.

Rotter, Ulrike: Die Marienkapelle in Wißgoldingen, eine kunst- und kulturgeschichtliche Betrachtung. Zulassungsarbeit Pädagogische Hochschule Schwäbisch Gmünd, 1963.

Schwäbische Kunstdenkmale Heft 45, Weißenhorn 1989.

Ulrich Thieme, Felix Becker u.a.: Allgemeines Lexikon der Bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart. Band 35. E. A. Seemann. Leipzig 1942.

ANMERKUNGEN

- 1 Zit. nach Ulrike Rotter: Die Marienkapelle in Wißgoldingen, eine kunst- und kulturgeschichtliche Betrachtung, Pädagogische Hochschule Schwäbisch Gmünd, 1963, S. 4.
- 2 Zit. nach Rotter 1963.
- 3 Rotter 1963, S. 5.
- 4 Zit. nach Rotter 1963, S. 4.
- 5 Rotter 1963, S. 6.
- 6 Vgl. Fritz Fischer u.a. (Hg.): Christoph Daniel Schenck 1633–1691, Sigmaringen 1996.
- 7 Vgl. Fritz Kellermann (Hg.): Die Künstlerfamilie Sommer, Neue Beiträge zu Leben und Werk, Sigmaringen 1988.
- 8 Joseph Wannemacher, in: Ulrich Thieme, Felix Becker u.a.: Allgemeines Lexikon der Bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart. Band 35. E. A. Seemann. Leipzig 1942. S. 152–153.
- 9 Schwäbische Kunstdenkmale Heft 45, Weißenhorn 1989, S. 62.
- 10 Zit. nach Rotter 1963, S. 26.

Die Kapelle ist sonntags geöffnet.

Werk- und samstags liegt für Besucher der Schlüssel bereit bei Frau Anna Schmid im Wohnhaus nebenan.

Telefon des Pfarramtes Wißgoldingen: 07162/29570
(Mo 16 bis 18 Uhr; Mi 9.30 bis 11 Uhr)



Dieses älteste Votivbild der Kapelle entstand bereits zwei Jahre nach deren Einweihung. Maria und der Christusknabe sind zeitgenössisch gekleidet. Vielleicht dokumentiert diese Darstellung das Aussehen der gotischen Mondsichelmadonna als spätbarockes Wallfahrtsbild.



WALDSTETTEN

Im Herzen der Drei-Kaiser-Berge

Waldstetten – eine lebendige Gemeinde

Waldstetten, Wißgoldingen und die Teilorte Weilerstoffel und Tannweiler liegen im Stauferland inmitten der Dreikaiserberge Stuißen, Hohenrechberg und Hohenstaufen und sind die Heimat von rund 7.100 Einwohnern, die traditionsbewusst, aber auch innovativ das gesellschaftliche Leben kulturell und sportlich in fast 80 Vereinen bereichern.

Die Gemeinde ist staatlich anerkannter Erholungsort und bietet das ganze Jahr über ausgezeichnete Freizeit- und Urlaubsmöglichkeiten. Wir laden Sie ein, unsere äußerst schöne Landschaft aktiv zu erleben, beispielsweise auf den Glaubenswegen, bei einer Wanderung zum Stuißenkreuz oder auf dem Nordic-Walking-Fitness-Park Waldstetten/Wißgoldingen mit vier Strecken und unterschiedlichen Schwierigkeitsgraden.

Zu empfehlen sind auch die Multisportanlage Squash & Fit mit Indoor-Kletteranlage und einer idyllisch gelegenen Waldsauna, der Natur-Hochseilgarten auf dem Schwarzhorn, das Heimatmuseum, das Hallenbad und im Sommer das schön gelegene Freibad.

Überzeugen Sie sich selbst – besuchen Sie Waldstetten!

Informationen zu unserer schönen und lebendigen Gemeinde erhalten Sie beim Bürgermeisteramt Waldstetten, Tel. 071 71/4030, oder im Internet unter www.waldstetten.de, E-Mail: info@waldstetten.de.



Der Vulkankrater des Tambora mit Kratersee. Die aktuelle Situation ist das Ergebnis der Eruption von 1815: Der Kraterrand liegt auf 2850 Meter Höhe; vor 1815 erreichte die Vulkanspitze rund 4300 Meter.

Markus Dewald

Tambora – eine lokale Naturkatastrophe mit globalen Folgen

Missernte und Hungerkatastrophe in Südwestdeutschland 1816

Dem vielzitierten «Jahr ohne Sommer» folgte im Spätherbst in Württemberg ein Regierungswechsel: Am 30. Oktober 1816 starb der erste württembergische König Friedrich I. (1754–1816) nach kurzer schwerer Krankheit. Sein Sohn, Kronprinz Friedrich Wilhelm, folgte ihm als König Wilhelm I. (1781–1864) auf den Thron. Als dieser die Regierung übernahm, war er mit wirtschaftlichen und sozialen Problemen konfrontiert, die es zu lösen galt. Ein Vierteljahrhundert lang hatten Kriege Wirtschaft und Staatsfinanzen ruiniert. Zudem herrschten im Land Hunger und Not, die die ökonomische und sozialpolitisch angespannte Lage verschärften. Im Sommer 1816 gab es eine katastrophale Missernte und einen gänzlichen Ausfall des Weinherbstes. Im Frühsommer herrschte Kälte; anhaltende Regenfälle und Hagelschlag prägten den Sommer. Karl Bohnenberger berechnete für die Monate Mai bis September immerhin 95 Regentage¹. Bereits am 17. Oktober 1816 fiel der erste Schnee, und er blieb liegen. In Mittel- und Westeuropa war der Sommer

1816 im Durchschnitt um ein bis drei Grad zu kalt. Witterungsverhältnisse, die sich niemand erklären konnte!²

Bei keiner anderen großen Hungerkrise lassen sich die Zusammenhänge zwischen Klima, Wirtschafts- und Finanzpolitik, Ernährung und Vorratsbewirtschaftung in so nachvollziehbarer Weise untersuchen. Zu keiner anderen Krise liegt so viel anschauliches Material über die klimatologische Ausnahmesituation und ihre Folgen für Landwirtschaft und Gesellschaft vor.³ Zum Hunger kamen in der Folge noch ausgedehnte Typhus- und Choleraepidemien. Soziale Verwerfungen und Proteste verschärften eine extreme Krisenlage, die weltweit gesellschaftliche Veränderungen und Reformen herausfordern sollten. Insofern können die Jahre 1816 und 1817 als Modell zur Untersuchung überregionaler Subsistenzkrisen dienen, bei der Gesellschaften aus ihrer bisherigen Verfasstheit nachhaltig verändert wurden – sie liefern ein Lehrstück über die Zusammenhänge zwischen Klima und Gesellschaft.⁴

*Die Welt im Schatten des Tambora –
wie das Klima die Welt veränderte*

In nur sieben Tagen fand zwischen dem 5. und 11. April 1815 ein Vulkanausbruch mit globalen Folgen statt und sollte – ohne dass man zunächst Verbindungen zu diesem Naturereignis hätte herleiten können – zu katastrophalen Auswirkungen auf die landwirtschaftliche Produktion und die Ernährungssituation in vielen Teilen der Erde führen, nicht zuletzt in Baden, Württemberg, Bayern und der Nordschweiz.⁵ Unser heutiger Kenntnisstand über atmosphärische Prozesse wie geologisch-tektonische Ereignisse eröffnet uns Deutungsperspektiven, die den Menschen des frühen 19. Jahrhunderts nicht zugänglich waren. Sie konnten keine verlässlichen Nachrichten aus weit entfernten Regionen erhalten, und wenn überhaupt, dann nur mit einer monatelangen Zeitverzögerung.⁶ Doch von all dem hatte man in Europa keine Nachricht – wie auch? Von größerer Brisanz erschien da schon die Rückkehr Napoleons nach Paris im April 1815. Die direkten Auswirkungen seiner militärischen Operationen und die schlechte landwirtschaftliche Ertragslage hatte den Menschen in weiten Teilen Europas mehr als genügend abverlangt. Sie sehnten sich nach Frieden und Normalität; Verhältnisse, die ihnen der Wiener Kongress nach Napoleons Niederlage bringen sollte.

Zeitgleich – seit dem 5. April 1815 – erschütterten gewaltige Explosionen die Insel Sumbawa.⁷ Niemand dachte an den erloschen geglaubten Tambora, dessen letzter Ausbruch fast 1000 Jahre zurücklag. Eher waren Eruptionen der aktiven Vulkane Merapi, Kelut oder des Bromo wahrscheinlich. Als die Detonationen am 10. April den ganzen indonesischen Archipel erzittern ließen, waren die Eruptionen noch in einer Entfernung von 2000 Kilometern vernehmbar. Aschewolken verhüllten die Sonne; die atmosphärischen Schockwellen erschütterten Häuser und Schiffe im Umkreis von 800 Kilometern. Der Lieutenant-Governor der britischen Kolonie, Sir Thomas Stamford Raffles, befürchtete zunächst einen militärischen Hintergrund, da er das entfernte Grollen als Kanonendonner interpretierte. War es ein Piratenschiff auf Beutetour oder waren es niederländische Marineeinheiten, die ihre ehemalige Kolonie zurückerobern wollten? Tage später berichtete er von den Explosionen und der zunehmenden Dunkelheit, hervorgerufen durch einen Ascheregen, der Teile der indonesischen Inselgruppe drei Tage lang einhüllte. Die gewaltigen Erschütterungen des Vulkans lösten zudem einen Tsunami aus, der mit bis zu fünf Meter hohen Wellen die Küsten von Ostjava,

Sumatra, Borneo und Celebes traf. Der Ausbruch des Tambora war die größte vulkanische Eruption der damaligen jüngeren Erdgeschichte. Aktuellen Berechnungen zufolge setzte er eine Energiemenge frei, die etwa drei Millionen Hiroshima-Bomben entsprach. Bei der Hauptexplosion am 10. April 1815 wurde die komplette Spitze des Vulkans weggesprengt. Der Berg schrumpfte von ursprünglich geschätzten 4300 auf 2850 Meter Höhe. Die entstandene Aschewolke ragte etwa 43 Kilometer in die Atmosphäre und schleuderte 150 Kubikkilometer Gestein und Asche in die Stratosphäre. Die Gesamtmasse der Pyroklastika wird auf 140 Milliarden Tonnen und die Menge an eruptierten Schwefelgasen auf 55 Millionen Tonnen geschätzt.⁸ Die pyroklastischen Ströme reichten 30 Kilometer vom Eruptionszentrum und der Ascheregen bedeckte eine Fläche von ca. 560 Quadratkilometer. Die innertropische Luftzirkulation und die Eruptionshöhe sorgten dafür, dass sich die Aschepartikel nicht nur weltweit verbreiteten, sondern noch Jahre und Jahrzehnte Auswirkungen auf regionale Witterungen und das globale Klima ausübten.

Schiffskapitäne berichteten von Nebel vor der Sonne und von Ascheregen, die ihre Schiffe 30 Zen-



Caspar David Friedrich, Abendstimmung im Hafen von Greifswald. Lichtbrechungen in den aerosol- und schwefelhaltigen Wolken erzeugten 1816/17 glutrote Sonnenuntergänge, die die Maler der Zeit inspirierten.

timeter hoch bedeckten. Gigantische Bimssteine und Tausende von Bäumen, vermengt mit Leichen und Tierkadavern, schwammen auf dem Meer in Küstennähe. Java bot ein Bild des Grauens: zerstörte Dörfer, in den Straßen lagen Leichen, die Ernte war unter einer dicken Schicht aus Asche und Schlamm begraben und das mit fluorhaltiger Asche verschmutzte Trinkwasser ließ unter den Überlebenden Durchfallerkrankungen grassieren. Monsunregen verwandelten den Ascheregen in Schlammlawinen, die alles unter sich begruben. Erst Mitte Juli 1815 beruhigte sich die Lage. Sir Raffles schickte im August 1815 unter Leitung von Kapitänleutnant Owen Philipps zwei Segler mit Hilfslieferungen zum Hafen Bima auf Sumbawa. Seinen Schätzungen zufolge kamen durch die Folgen der Eruption und des nachfolgenden Tsunamis sowie späterer Hungerkatastrophen zwischen 70.000 und 120.000 Menschen ums Leben.

Ein lokales Ereignis mit globalen Konsequenzen für Klima, Landwirtschaft und Gesellschaft

Ein regionales Ereignis mit globalen Folgen. Durch die Eruptionswolke gelangten Asche und vulkanische Gase in die höheren Luftschichten, die dort als winzige Partikel (Aerosole) eine hohe Verweildauer hatten. Über Monate und Jahre hinweg verteilten die Höhenwinde diese Aerosole über den ganzen Globus. Sie streuten und reflektierten die Sonnenstrahlen und trugen maßgeblich als Kondensationskerne zur Wolkenbildung bei. Bereits in den Wintermonaten 1815/16 sorgten die Aerosolwolken in vielen Regionen Europas für intensiven wie gleichermaßen gelb und rot gefärbten Schneefall. Mischten sich Schwefel- und Kohlendioxidgase in der Atmosphäre

mit dem Wasserdampf, so entstanden schwefel- und kohlenstoffhaltige Niederschläge (saurer Regen), die Pflanzen und Böden zusätzlich belasteten. Es wird geschätzt, dass die regional üblichen Durchschnittstemperaturen zwischen einem und bis zu 3,8°C gesunken waren.⁹

Diese Reduktion der Sonneneinstrahlung wurde durch einen zweiten natürlichen Abkühlungseffekt verstärkt. Dem Ausbruch des Tambora im April 1815 ging seit 1811 eine Epoche voraus, die über Jahre hinweg von ungünstigen Witterungsbedingungen geprägt war. Vulkanologen gehen heute von einem starken Ausbruch um 1809 in den Tropen aus, der noch nicht exakt lokalisiert ist und als «Vulkan unbekannt» bezeichnet wird. In den Jahren zwischen 1810 und 1815 gab es keine Region in Europa, die nicht in irgendeiner Form durch klimatologische Extreme negativ davon betroffen gewesen wäre. Die Wirkungen des Tambora-Ausbruchs wurden zusätzlich vom sogenannten «Dalton Minimum» überlagert. Hierbei handelt es sich um eine langfristige Abschwächung der Sonnenaktivität zwischen den Jahren 1790 und 1830, was zu einer ganzen Reihe von zu kalten und trockenen Jahren geführt hatte. Dass klimatisch etwas nicht stimmte, merkten die Menschen auf der Nordhalbkugel allemal. Nur erklären konnten sie sich die Witterungs- und Klimaextreme nicht.

Diese in Europa unerklärliche Situation wurde nicht selten als Zeichen Gottes gedeutet. Als Zeichen der Demut mehrten sich Bittgottesdienste und -prozessionen, der Wettersegen, und bei akuter Gefahr wurde häufiger die Wetterglocke geläutet. Auch Physiker suchten die abweichenden klimatologischen Phänomene zu ergründen. 1818 und 1819



In Nürnberg fertigte der Münzgraveur Thomas Stettner den so genannten «Stettnerschen Schraubtaler», eine verschraubbare Metallkapsel. Eingelegt darin sind bedruckte Papierblättchen mit kolorierten Kupferstrichen und schriftlichen Schilderungen von Teuerung und Hungersnot. V.l.n.r.: Deckel des Schraubtalers: «Gros ist die Noth / O Herr erbarme dich»; Einlegeblättchen berichten über Kälte, Schnee und Regen, die für Miswachs sorgten, Gewitter und Hagelschlag taten ein übriges. In den Städten liefen die Menschen vor den Bäckerläden zusammen, Soldaten sollten für Ordnung sorgen.

erschienen in den «Annalen der Physik» drei Beiträge, die Deutungsversuche offerierten.¹⁰ Ernst Chladni vermutete die Abkühlung der Atmosphäre in einem verstärkten Abbrechen von Eisbergen im Nordpolarmeer. Diese seien durch Meeresströmungen südwärts getrieben worden und in den Golfstrom hineingeraten. Der unaufhörliche Westwind würde eine deutlich abgekühlte Luft nach Europa bringen.¹¹ W. M. Mosley hingegen vertrat die Ansicht: *Im Sommer 1816 ging ziemlich allgemein das Gerücht, die Sonne habe sehr viele und außerordentlich große Flecken. Mehrere meinten damit den Zustand der Atmosphäre in Verbindung setzen zu können, und wollten die feuchte und kalte Witterung dieses Jahres, welche die Erndte so nachtheilig wurde, davon ableiten, dass es an Sonnenstrahlen gemangelt habe wegen dieser dunklen Stellen, die einen beträchtlichen Theil der Sonnenscheibe sollten eingenommen haben.* Er schilderte eigene Beobachtungen der Sonnenflecken und kam zu dem Schluss: *Mit Ausnahme dieser Erscheinungen zeigte sich mir während der letzten 6 Monate des Jahres 1816 in Rücksicht der Sonnenflecken nichts Merkwürdiges. Die Sonnenscheibe ist fast nie frei von Flecken, allein sie sind gewöhnlich klein und von kurzer Dauer, und zeigen in der Regel nichts, was einer besonderen Beobachtung werth wäre.* Auch die Beobachtungen des Generalstabsmedicus Raschig aus Dresden zum gleichen Thema stellen zwar keine Verbindungen zum Vulkanereignis her, wenngleich ihre Ergebnisse unzweifelhaft auf das verweisen, was späterhin als das «Dalton-Minimum» bezeichnet wurde.

Missernten und Hungerjahre in Württemberg begünstigten Kornwucherei und Nahrungssurrogate

Die skizzierte klimatologische Situation führte zu miserablen Ernten, schmälerte das Nahrungsangebot, schwächte die Gesundheit und bedeutete schließlich eine der schwersten Hungernöte der Neuzeit. Lokale Quellen aus allen Landesteilen Württembergs berichten, dass gegen Ende des Getreidejahres 1816/17 vierzig bis sechzig Prozent aller Haushalte völlig bargeld-, getreide- und brotlos waren. In den Hauptkrisengebieten des Landes sollen es sogar bis zu achtzig Prozent gewesen sein. Die eingeschränkte Produktion von Grundnahrungsmitteln führte zu deren Verteuerung. Extrem betroffen waren die Unterschichten, die aufgrund ihrer Armut kaum Vorsorge gegen Subsistenzkrisen treffen konnten. Das Phänomen Hunger ist demnach *keine isolierte Erscheinung, sondern eingebettet in den Gesamtzusammenhang natürlicher und gesellschaftlicher Umstände, unter denen er entsteht und die er beeinflusst.* Damit betont Jörn Sieglerschmidt die Bedeutung



Der Kornwucherer als Sündenbock für die Misere: Das «marktstrategische» Verhalten der Kornhändler und teils auch Bäcker beim An- und Verkauf von Getreide erweckte den Hass der Bevölkerung. Karikaturen und Schmähschriften besorgten deren Stigmatisierung.

von Mangelsituationen, die die Gesundheit schwächten und eine hohe Sterblichkeit infolge von Infektionskrankheiten bewirkten. Schwieriger zu greifen sind Auswirkungen dieser europäischen Subsistenzkrise auf die Geburten- wie Sterberate sowie die Eehäufigkeit.¹²

In solch katastrophalen Notzeiten stellte es für die Menschen im gesamten süddeutschen Raum eine tägliche Mühsal dar, etwas Essbares aufzutreiben. Die zur Brotbereitung notwendigen Mengen an Mehl waren nicht mehr vorrätig und weder Bäcker noch Bauern kaum in der Lage, Brot zu backen. Die gestiegenen Preise für Mehl und Backwaren führten dazu, dass die Produkte an Gewicht verloren und ihre Zutaten mit zum Teil ungenießbaren Zutaten gestreckt waren. Oft waren Getreidehändler und Spekulanten, *Kornwucherer* wie sie im Volksmund hießen, maßgeblich an dieser Situation beteiligt. Am Ende des Getreidejahres, also unmittelbar vor der Ernte, wenn das Geld bei den Bauern knapp wurde, kauften sie die Ernte billig ein, um sie anschließend mit hohem Gewinn in der Stadt oder gar dem Aus-



Konnte die Not noch größer werden? Die Lebensmittelpreise waren im Januar 1817 auf unvorstellbare Höhe geklettert. Verzeichnis der Viktualienpreise, wohl in Ehingen a.d. Donau. Kolorierter Kupferstich, Ausschnitt.

land wieder zu verkaufen. Die Bevölkerung hatte mit dem Mangel zu leben. Not macht (gezwungenermaßen) erfinderisch: Oft genug wurde das Brotmehl durch Ersatzstoffe wie feine Kleie- oder Strohhäcksel, Heublumen, geriebene Wurzel Baumrinde, Flechten oder Holzmehl gestreckt. Aus Futterkräutern, Wurzeln und Kartoffellaub wurde Gemüse gekocht. Rezepte mit Getreidesurrogaten wurden empfohlen, wie durch Fortunatus Fauler, Pfarrer in Heudorf bei Mengen: «Deutliche Anleitung und gründliche Belehrung auf die leichteste und unkostbilligste Weise gutes und geschmackvolles Erdbirnen- und Rübenbrot zu backen» (Riedlingen, 1817). Die in Bayern von Graf Rumford (Sir Benjamin Thompson) 1795 entwickelte und nach ihm benannte Kartoffelsuppe verbreitete sich rasant und wurde etwa in Baden in Suppenanstalten verabreicht.¹³

Hungertafeln, Hungertaler oder – wie in Langenbeutungen – Hungerlinden erinnerten an die Not. Die Obrigkeit musste reagieren. Die Bewältigung von Versorgungsproblemen für die Bevölkerung war schon immer ein Gradmesser für die Fähigkeit obrigkeitlicher Verwaltung. Das junge Herrscherpaar engagierte sich, wenn auch erst sehr spät, in vorbildlicher Weise. Das Fehlen des Grundnahrungsmittels Brot führte frühzeitig zu Hilfs- und Unterstützungsmaßnahmen durch Königin Katharina (1788–1819), die während und nach der großen Hungersnot in Württemberg 1816/1817 die Einrichtung von Suppenküchen und Speiseanstalten organisierte, um die allgegenwärtige Not durch tägliche Mahlzeiten zu lindern. Auf dem christlichen Ideal der Demut und Nächstenliebe aufbauend, war die Armenspeisung ein Werk der Barmherzigkeit, so

wie es früher in Spitälern, Klöstern und Stiften jahrhundertlang Usus war.¹⁴

Hilfsmaßnahmen, Werke der Barmherzigkeit, Wohltätigkeitsvereine und ökonomische Strukturereformen

König Wilhelm I. erließ Gesetze und Verordnungen zur Regelung des Kornhandels, erhöhte die Ausfuhrzölle für Getreide und hob im Gegenzug die Einfuhrzölle auf. Gleichzeitig wurde Getreide im Ausland gekauft, um die größte Not zu lindern. Im Frühjahr 1817 wurde aus den staatlichen Kornkammern Saatgut an die Bauern verteilt. Königin Katharina initiierte Wohltätigkeitsvereine auf dem Lande. In Stuttgart bekam die Zentralleitung ihren Sitz, führte die Aufsicht über die Vereine in den Oberämtern, koordinierte Hilfsmaßnahmen und sorgte für eine angemessene Verteilung der Unterstützungsbeiträge. Den Vorsitz der Zentralleitung übernahm die Königin selbst. Unter dem Motto «Arbeit verschaffen hilft mehr als Almosen» wurden Beschäftigungsanstalten, sogenannte «Industrieschulen»¹⁵, wie auch Spinn- und Nähstuben eingerichtet – intendiert als für- und vorsorgliche Maßnahmen zur Verhinderung, mindestens Verringerung von Bettel und Vagantentum.

Nach vielen Jahren der Missernten gab es erstmals 1817 wieder eine normale Ernte. Unzählige Bildtafeln, handgeschriebene und gedruckte Gedenblätter, Gedenkmünzen und -medaillen sowie illustrierte Beschreibungen von hochbeladenen Erntewagen, zeugen von diesem Ereignis. In fast allen Städten und Landgemeinden des Landes wurde der erste Erntewagen unter Beteiligung der ganzen Bevölkerung eingeholt. In feierlicher Prozession, mit

Jubel und in Hochstimmung brachte man Erntegaben in die Kirche, wo Dankgottesdienste abgehalten wurden. Die Predigten rankten selbstredend um die hoffentlich alsbald überstandene Not, den Mangel und die große Teuerung.

In Kirchen, aber auch in Gaststätten, bewahrte man zur Erinnerung Motivbilder auf, die von Ähren umrankte Hungerbrote und andere Erinnerungsstücke enthielten. Auch drückten Gedichte die körperlichen wie seelischen Qualen der Menschen aus, zur Mahnung an künftige Generationen:

*Dies Jammerzeichen von Gottes Strafgericht,
dies Brot sei für die Urenkel aufbewahrt.
Für sie und uns hat Gott sein freundlich Angesicht
In diesem Weckenpaar sich neu geöffnetbart.*

Wohl eine der bedeutendsten Konsequenzen aus der jahrelangen Hungerkatastrophe war die Erkenntnis König Wilhelms, dass die württembergischen Landwirte für künftige Krisen besser ausgebildet sein müssten. Zunächst wurde 1817 der Landwirtschaftliche Verein gegründet, dessen Hauptaufgabe darin bestand, den Bauern beratend zur Seite zu stehen. Auf Regionalmärkten wurden die neuesten agrartechnischen Erkenntnisse präsentiert. Was die wissenschaftlich-technische Forschung hervorbrachte, sollte in einer Art *trickle-down-Effekt* bei den Landwirten zur Umsetzung gelangen. Ein Jahr später, 1818, wurde auf königliches Dekret hin im Schloss Hohenheim die Landwirtschaftliche Lehr-, Versuchs- und Musteranstalt, die heutige Universität Hohenheim, eingerichtet. Auf allen Gebieten der Landwirtschaft, vom Ackerbau und der Nutztierhaltung sowie dem Wein-, Obst- und Gartenbau sollten Verbesserungen bei Zucht, Stallhaltung, Agrarkultur, Ernte und Speicherung der Feldfrüchte initiiert und in der Praxis umgesetzt werden.

Parallel dazu wurde 1819 die Hohenheimer Ackergerätefabrik gegründet, die den landtechnischen Fortschritt beflügeln und die Leistungsfähigkeit der Landwirtschaft steigern sollte. König Wilhelm I. selbst, von seinen Landsleuten liebevoll als *rex agriculturalum* verehrt, identifizierte sich mit den Produkten. Dafür sorgten die im Königreich stattfindenden Landwirtschaftsfeste. Erfolgreiche Landwirte wurden mit Prämien ausgelobt. Zur Umstrukturierung der Volkswirtschaft von der Natural- zur Geldwirtschaft stiftete Königin Katharina im Mai 1818 die Württembergische Landessparkasse, die heute einen Teil der Landesbank Baden-Württemberg bildet. All dies waren strukturpolitische Maßnahmen, die künftige Mangelsituationen lindern und bessere Bewältigungsstrategien bieten sollten.

Und schließlich steht auch das Cannstatter Volksfest im direkten Kontext der Klima- und Hungerkrise in der Nachfolge des fernen Vulkanausbruchs: Ganz im Sinne eines aufgeklärten Monarchen handelte König Wilhelm I., als er 1818 das landwirtschaftliche Hauptfest und Cannstatter Volksfest stiftete. Am 31. März 1818 ließ König Wilhelm im Königlich-Württembergischen Staats- und Regierungsblatt verkünden: *Se. Königl. Majestät haben in der landesväterlichen Absicht, zur fortschreitenden Verbesserung der Viehzucht im Königreich zu ermuntern und denjenigen, welche in diesem wichtigen Zweige der Landwirtschaft etwas Vorzügliches leisten, einen Beweis des Allerhöchsten Wohlgefallens zu geben, für die besten Erzeugnisse der Viehzucht Preise auszusetzen geruht, deren Vertheilung in jedem Jahr am 28. September (...) zu Kannstatt geschieht, auf welchen Tag zugleich ein Viehmarkt abgehalten werden wird.* In Anlehnung an das Münchner Oktoberfest wurde auch ein Volksfest gefeiert, um durch unterhaltende Abwechslungen die *seem frohen Tage* zu entsprechen.

Trotz erfolgreicher Ernte 1817 blieben die Zeiten schlecht. Hunger und Not lassen erahnen, warum



Die Not ist vorüber: «Feierlicher Einzug des ersten Garbenwagens nach der großen Theurung den 28. July 1817 in die Stadt Ehingen. Groß war die Theurung [...]. Endlich wurde dieser so große Mangel durch eine gesegnete Erndte gestillt [...].»

vor allem bei jüngeren Menschen der Entschluss reifte, bessere Lebensperspektiven andernorts zu suchen. Russland und die Vereinigten Staaten waren die Zielregionen. 1817 verließen ca. 17.000 Württemberger das Land – manche freiwillig, viele auch gezwungenermaßen.¹⁶ Die kurz- und mittelfristigen Maßnahmen wie die langfristig angelegten Reformen scheinen in den nachfolgenden Jahrzehnten spürbare Wirkungen entfaltet zu haben. Dies hinterließ sichtbare Spuren beim 25-jährigen Regierungsjubiläum 1841, zu dem auf Initiative der landwirtschaftlichen Vereine zu Ehren des Regenten ein Festzug in Stuttgart durchgeführt wurde. Zahlreiche Organisationen aus fast allen gesellschaftlichen und ökonomischen Sektoren des Landes präsentierten sich im «Festzug der Württemberger» zum Zeichen des Dankes und Anerkennung.¹⁷ Gleichwohl muss man nüchtern bilanzieren, dass alle Maßnahmen schlussendlich nicht ausgereicht haben, die Hungerkrise von 1846/47 zu verhindern.

LITERATUR

- Abel, Wilhelm: Agrarkrisen und Massenarmut im vorindustriellen Europa. Versuch einer Synopsis, Hamburg, Berlin 1974.
- Bayer, Dorothee: O, gib mir Brot. Die Hungerjahre 1816 und 1817 in Württemberg und Baden (=Schriftenreihe des Deutschen Brotmuseums, Bd. 5), Ulm 1966.
- Behringer, Wolfgang: Tambora und das Jahr ohne Sommer. Wie ein Vulkan die Welt in eine Krise stürzte, München 2015.
- Chladni, Ernst F. F.: Über die Ursachen des nasskalten Sommers von 1816, und zum Theil auch 1817. In: Annalen der Physik 62. Jg. (1819), S. 132–136.
- Dewald, Markus (Hrsg.): Der Festzug der Württemberger, Ostfildern 2006.
- Eiselen, Hermann: Zum Beispiel: Die Hungersnot von 1816/17 in Baden und Württemberg. In: H. Eiselen (Hrsg.): Brotkultur, Köln 1995, S. 164–175.
- Gehring, Paul: Das Wirtschaftsleben in Württemberg unter König Wilhelm I. In: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte, Jg. IX (1949/50), S. 196–257.
- Gilbert, Ludwig Wilhelm: Etwas von Sonnenflecken. Frei ausgezogen aus Bemerkungen des Herrn Pictet in Genf. In: Annalen der Physik 58. Jg. (1818), S. 417–425.
- Glaser, Rüdiger: Die Temperaturverhältnisse in Württemberg in der frühen Neuzeit. In: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 38. Jg. (1990), S. 129–144.
- Harrington, C. R.: The Year Without a Summer? Wold Climate in 1816, Ottawa 1992.
- Klingaman, William K.; Klingaman, Nicholas P.: The year without summer 1816 and the volcan that darkend the world and changed history, New York 2013.
- Krämer, Daniel: «Sie haben festgestellt, dass es keinen Sommer gegeben hat». Der Ausbruch des Tambora (Indonesien) am 10. April 1815 und seine Auswirkungen. In: Schenk, Gerrit Jasper (Hrsg.): Katastrophen. Vom Untergang Pompejis bis zum Klimawandel, Ostfildern 2009, S. 132–146.
- Lamb, Hubert Horace: Klima und Kulturgeschichte. Der Einfluss des Wetters auf den Gang der Geschichte, Reinbek 1994.
- Medick, Hans: Teuerung. Hunger und «moralische Ökonomie von oben». Die Hungerkrise in den Jahren 1816–1817 in Württemberg. In: Beiträge zur historischen Sozialkunde 15. Jg. (1985), S. 39–44.
- Moseley, W. M.: Bemerkungen über die Sonnenflecken des Jahres 1816. In: Annalen der Physik 58. Jg. (1818), S. 406–416.
- Raschig, D.: Beobachtungen über Sonnenflecken und Sonnenfackeln. In: Annalen der Physik 62. Jg. (1819), S. 294–304.
- Schnerring, C. A.: Die Teuerungs- und Hungerjahre 1816 und 1817 in Württemberg, Stuttgart 1917 (Sonderdruck aus den Württembergischen Jahrbüchern für Statistik und Landeskunde, Jg. 1916).
- Sieglerschmidt, Jörn: Untersuchungen zur Teuerung in Südwestdeutschland 1816/17. In: Hagenmeier, Monika; Holtz, Sabine (Hrsg.): Krisenbewußtsein und Krisenbewältigung in der frühen Neuzeit, Festschrift für Hans-Christoph Rublack, Frankfurt am Main 1992, S. 113–144.
- Wood, Gillen d'Arcey: Vulkanwinter 1816. Die Welt im Schatten des Tambora, Darmstadt 2015.
- Zen, M. T.; Ganie, Basrie M.: Tambora 1815 eruption. In: Geologisch-Paläontologisches Institut der Universität Hamburg (Hrsg.): The sea off mount Tambora. (=Mitteilungen aus dem Geologisch-Paläontologischen Institut der Universität Hamburg, H. 70), Hamburg 1992, S. 173–185.

ANMERKUNGEN

- 1 Abel, Wilhelm: Massenarmut und Hungerkrise im vorindustriellen Europa, S. 317.
- 2 Umfangreiche Dokumentation von Text- und Bildmaterial bei D. Bayer: O gib mir Brot, S. 10–27.
- 3 Krämer, D.: «Sie haben festgestellt, dass es keinen Sommer gegeben hat», S. 146. Zusammenfassend bei Klingaman, W.; Klingaman, N.: The Year without summer 1816.
- 4 Lamb, H. H.: Klima und Kulturgeschichte, S. 330 ff. sowie Post, John D.: The Last Great Subsistence Crisis in the Western World.
- 5 Umfassend zum aktuellen Forschungsstand der Eruption und seiner globalen Folgen: Zen, M. T.; Ganie, B. M.: Tambora 1815 eruption.
- 6 Sir Raffles (1781–1826), der systematische Untersuchungen über die Folgen des Ausbruchs des Tambora betrieb, kehrte erst rund ein Jahr danach mit seinen Daten, Umfragen und Aufzeichnungen nach England zurück.
- 7 Auf der Grundlage des Berichts von Sir Raffles: Krämer, D.: «Sie haben festgestellt, dass es keinen Sommer gegeben hat», S. 132 ff.
- 8 Nach dem internationalen Volcanic Explosivity Index (VEI 0-8) wird die Eruption des Tambora mit 7 eingestuft und war tausendfach stärker als der 2010 ausgebrochene Eyjafjallajökull auf Island.
- 9 In Mitteleuropa waren es ca. 1,1°C, in Südwestdeutschland ca. 1,2 bis 1,4°C, in Paris wurden 2,4°C und in Mailand ein Rückgang um 3,8°C.
- 10 Für die nachfolgenden Ausführungen und Zitate: Annalen der Physik, Beiträge von Ernst Chladni (1819) und W. M. Moseley (1818), Kap. VI Bemerkungen über die Sonnenflecken des Jahres 1816, sowie Raschig, Beobachtungen über Sonnenflecken und Sonnenfackeln (1819). Sonnenflecken wurden auch in Amerika beobachtet. Auch Konjunktionen zwischen Erdbeben und Klimaverschlechterungen wurden in Erwägung gezogen. Das wirkliche Beziehungsgefüge erkannte man erst 1848.
- 11 Wood, G.: Vulkanwinter 1816, S. 156.
- 12 Nach Einschätzung von J. Sieglerschmidt: Untersuchungen zur Teuerung in Südwestdeutschland 1816/1817, S. 115 ist die archivarische Dokumentation für Württemberg relativ vollständig; mit Verweis auf HStA Stuttgart E 10, Bü 75, 76, 146 neu; Bü 3338-3340; E 222 Bü 952, 953.
- 13 Vgl. D. Bayer: O gib mir Brot, S. 40–53 und 64.
- 14 Abel, Wilhelm: Agrarkrisen und Massenarmut im vorindustriellen Europa, S. 328.
- 15 Aus d. lat. industria, im Sinne von beharrliche, nachhaltige, energische Tätigkeit; der rege Fleiß, Betriebsamkeit.
- 16 Der Ökonom und Politiker Friedrich List gehörte zu den Kritikern des Königshauses und der württembergischen Verwaltung. Seine Kritik an den Missständen zwangen ihn 1825 zur Auswanderung und zum Verzicht auf die württembergischen Bürgerrechte.
- 17 Vgl. hierzu: M. Dewald, Der Festzug der Württemberger.

Unter der Lupe: aus dem SHB-Reiseprogramm

Abseits der Routine: Reisen von der Stange müssen Sie woanders suchen

Dieses Motto steht über dem Reiseprogramm des Schwäbischen Heimatbundes und ist auch Kern zweier nicht alltäglicher Studienreisen, die wir Ihnen hier ganz besonders empfehlen möchten:

Unbekanntes Spanien – Mehr als nur Romanik in Zentralspanien und im Baskenland

1. bis 12. Juni 2016

Leitung: Dr. Raimund Waibel

Romanik in Spanien? Wer denkt da nicht an Katalonien im Osten und den Jakobsweg im Nordwesten der iberischen Halbinsel. Doch das ist nur die halbe Pracht und die halbe Wahrheit. Fern der großen Touristenstraßen und -ströme stehen in Zentralspanien in teils einsamen Landschaften und fast verlassenen Dörfern fantastische romanische Kirchen von ganz eigenem Gepräge, oft mit sich der Landschaft öffnenden, reich skulptierten Vorhallen. Es sind dies die südlichsten Vertreter der spanischen Romanik. Denn durch die Provinz Soria fließt der von Burgen gesäumte Duero, der bis ins 13. Jahrhundert die Grenze zwischen den christlichen Königreichen im Norden und den muslimischen Fürstentümern, den «*Taifas*», bildete.



Faszinierende mozarabische Architektur und Fresken in der Ermita von San Baudelio de Berlanga.

Die romanischen Kirchen des Landes zeugen wie die Städte von ganz unterschiedlichen kulturellen Einflüssen: von der aus dem Norden herüberstrahlenden, vor allem entlang des Jakobswegs und damit auch im Baskenland sich verbreitenden burgundischen und südfranzösischen Romanik einerseits und der mozarabischen Kunst der in den muslimischen Staaten lebenden spanischen Christen, die auch über den Duero hintüberwirkte. Es geht also auch um die Themen der Reconquista. Den Schätzen dieser einsamen Landschaft bis hinauf ins Baskenland ist diese Reise gewidmet: faszinierenden Bauwerken wie der mozarabischen Klosterkirche San Baudelio de Berlanga etwa, den vielen versteckten herrlichen Landkirchen um Soria, der verborgenen Templerkirche im Cañon de los Lobos, über der die Geier kreisen, und der prächtigen baskischen Romanik von der Sierra de Cantabria bis an die Klippen der Steilküste der Biskaya. Die zu bereisende Landschaft ist touristisch noch wenig erschlossen, was verwundert angesichts der reichen kulturhistorischen Überlieferung in den so typischen kastilischen Kleinstädten, ebenso angesichts der mächtigen Burgen, den prächtigen frühgeschichtlichen Funden in Numantia, diesem riesigen keltischen Oppidum, oder auch der paläolithischen Funde, etwa den ausgedehnten Feldern versteinertes Mammutspuren in den «*Altas Tierras*». Es gilt ein unbekanntes Stück Spanien zu entdecken!

Deutsche Kunst in Museen an der Ostküste der USA

21. bis 26. September 2016

Leitung: Dr. Wolf Eiermann

Nicht erst seit der Eröffnung der tatsächlich mit der deutschen Bezeichnung versehenen «*Neuen Galerie*» in New York befinden sich Meisterwerke deutscher Kunst in Amerika. Geradezu wie Perlen an der Schnur sind die



Ganz im Stile eines venezianischen Palazzo: Innenhof des Isabella Stewart Gardner Museums, Boston.

berühmten Museen aufgereiht, welche wir entspannt mit dem Bus von New York bis Boston ansteuern: Die Yale University Art Gallery in New Haven, das Wadsworth Atheneum Museum of Art in Hartford, das Museum of Fine Arts und das Isabella Stewart Gardner Museum in Boston sowie das Harvard Art Museum in Cambridge. Abseits der touristischen Pfade, aber oft geradezu idyllisch gelegen, bieten sie Kunstgenuss in seiner höchsten Form – gepaart mit dem american way of life. Abgerundet wird diese Studienreise durch eine Stadtbesichtigung in Boston sowie einen Besuch im wohl schönsten Freilichtmuseum der USA, dem Old Sturbridge Village, das die Geschichte der deutschen Siedler des 18. und 19. Jh. in Pennsylvania lebendig illustriert.

Die genaue Ausschreibung dieser Reisen finden Sie in unserer Broschüre «*Kultur- und Studienreisen 2016*» und im Internet (www.schwaebischer-heimatbund.de/studienreisen). Wir beraten Sie gerne unter (0711) 23 942 11 oder reisen@schwaebischer-heimatbund.de

Mitgliederversammlung des Schwäbischen Heimatbundes 2016 mit Begleitprogramm

Schauplatz der Veranstaltung am **Samstag, 18. Juni 2016**, ist die Hohenstaufenstadt **Göppingen**, wo der Schwäbische Heimatbund eine tatkräftige und erfolgreiche Regionalgruppe hat. Die Aktiven der Gruppe freuen sich darauf, den angereisten Vereinsmitgliedern und Gästen die Besonderheiten ihrer Stadt zu zeigen und die vielen Arbeitsschwerpunkte ihrer Gruppe vorzustellen.

Vorstand und Geschäftsführung des Schwäbischen Heimatbundes laden alle Mitglieder und interessierten Gäste herzlich zur Mitgliederversammlung 2016 ein. Neben der eigentlichen Jahreshauptversammlung bieten wir ein interessantes und vielseitiges Begleitprogramm in und rund um Göppingen.

Programm:

Samstag, 18. Juni 2016

8.30 Uhr: Abfahrt mit dem Bus, Karlsplatz Stuttgart

9.00 Uhr: Zustieg Plochingen, Bhf.

Für Selbstfahrer: Bahnverbindungen ab Stuttgart und Ulm

9.30 Uhr: Eintreffen der Teilnehmer und Gäste, Imbiss

10.00 Uhr: Mitgliederversammlung

13.00 Uhr: Mittagessen im Restaurant am Stadtpark (in der Stadthalle)

14.15 Uhr: Spaziergang zur Oberhofenkirche, vorbei am Sauerwasser-Brunnenhäusle und dem Alten Friedhof. In der Kirche einzigartiges Wandbild der Burg Hohenstaufen vor der Zerstörung im Bauernkrieg

14.45 Uhr: Fahrt zum Hohenstaufen Besuch des Dokumentationsraums Staufische Geschichte mit fachkundiger Führung

10.00 Uhr: Mitgliederversammlung in der Stadthalle Göppingen, Märklinsaal, Blumenstr. 41, 73033 Göppingen

Tagesordnung

1. Begrüßung und Grußworte
2. Bericht des Vorsitzenden
3. Bericht des Geschäftsführers
4. Bericht des Schatzmeisters
5. Bericht des Kassenprüfers
6. Entlastung des Vorstands durch die Mitgliederversammlung
7. Änderung der Vereinssatzung
8. Ernennung von Ehrenmitgliedern
9. Entscheidung über eingegangene Anträge
10. Verschiedenes

Anträge zur Tagesordnung sind spätestens fünf Tage vor der Versammlung dem Vorsitzenden zu übermitteln.

16.00 Uhr: Kleiner Aufstieg zum Gipfel des Stauferbergs (ca. 15 Minuten) mit herrlicher Aussicht (Shuttle-Service möglich, bitte bei der Anmeldung angeben). Kaffee und Kuchen auf dem Stauferberg.

18.00 Uhr: Rückfahrt.

Wir bitten um **telefonische oder schriftliche Anmeldung** (bitte verwenden Sie hierfür eine Anmeldekarte aus dem Katalog «Kultur- und Studienreisen 2016», **Reise-Nr. 27**). Bitte melden Sie sich auch an, wenn Sie nur an der Mitgliederversammlung teilnehmen können.

Schwäbischer Heimatbund,
Weberstr. 2, 70182 Stuttgart,
Frau Fries, Tel. (0711) 23 942 12,
info@schwaebischer-heimatbund.de

SHB SCHWÄBISCHER HEIMATBUND

Preis für das Begleitprogramm zur Mitgliederversammlung (inkl. Busfahrt, Imbiss, Mittagessen, Kaffee und Kuchen, alle Führungen und Eintrittsgelder):

€ 39,- pro Person.

Selbstfahrer erhalten einen Nachlass von € 15,- auf diesen Preis.

Die Teilnahme an der eigentlichen Mitgliederversammlung ist für alle SHB-Mitglieder frei.



Blick vom Hohenstaufen auf Göppingen und die Schwäbische Alb.

Tübinger Mensa bleibt Mensa

Einen schönen Erfolg konnten der Schwäbische Heimatbund und die zum großen Teil aus SHB-Mitgliedern bestehende Bürgerinitiative «Wilhelmsvorstadt/Universitätsplatz» zum Jahresende 2015 feiern: Das Finanzministerium teilte mit, dass die 1966 von Architekt Paul Baumgarten erbaute Mensa in der Wilhelmstraße, eines der wenigen herausragenden Gebäude der Nachkriegsmoderne in Tübingen, technisch ertüchtigt, denkmalgerecht saniert und als Mensa weitergenutzt wird. Mit dieser Entscheidung hat das Land dem Denkmalschutz den Vorrang gegenüber allen Abriss- und Umnutzungsplanungen eingeräumt.

Seit dem Jahr 2008 schwelte der Streit über die Zukunft der Mensa und anderer Universitätsgebäude in der Tübinger Wilhelmsvorstadt. Das Land hatte einen städtebaulichen Wettbewerb für einen neu gestalteten Universitätsplatz, «Campus der Zukunft», durchgeführt, bei dem die Denkmalpflege absichtlich nicht beteiligt wurde. Der Sieger dieses Wettbewerbs sah vor, 12 der 26 eingetragenen Kulturdenkmale in diesem Gebiet ganz oder teilweise abzubauen, darunter auch die Mensa. Im Frühjahr 2009 veranstaltete die Tübinger Ortsgruppe des Schwäbischen Heimatbundes eine stark



Das Mensagebäude von Paul Baumgarten wird auch in Zukunft als Mensa genutzt.

besuchte Führung, bei welcher der Bauhistoriker Gernot Närger die «Abrisskandidaten» vorstellte und nach der sich spontan die o.g. Bürgerinitiative bildete. Auch der Vorstand des Schwäbischen Heimatbundes mischte sich in die Diskussion ein und positionierte sich in einem Gespräch mit der Hochschulleitung deutlich gegen die Abrisspläne für die Mensa, die dann von seiten des Landes auch tatsächlich verworfen wurden.

Nach einer Bürgerversammlung verlangte die Universität aber weiter einen Mensaneubau, ohne einen Vorschlag für eine andere Nutzung der

alten Baumgarten-Mensa vorlegen zu können. Geplant war, für einen Neubau den ebenfalls unter Denkmalschutz stehenden Hörsaalbau an der Alten Physik abzubauen.

Gleichzeitig legte die Bürgerinitiative ihre Planungen zum Universitätsplatz vor und erarbeitete auch Vorschläge für die Sanierung der Mensa, die, wie eine Machbarkeitsstudie des Landes zeigte, ohne Mehrkosten im Vergleich zum geplanten Neubau möglich wäre. Auch die Stadt Tübingen sowie die Erben von Paul Baumgarten sprachen sich für einen Erhalt der Mensa als Mensa aus.

Weitere fünf Jahre vergingen, in denen geplant und wieder verworfen wurde. Das Landesamt für Denkmalpflege lehnte den Abbruch des Hörsaalbaus an der Alten Physik für den Neubau der Mensa ab und setzte sich damit auch beim Finanzministerium durch. Im Sommer 2015 wurde bekannt, dass die Universität den geplanten Standort einer neuen Mensa an der Sigwartstraße aufgegeben habe. Auch die recht abenteuerliche Idee der Hochschulverantwortlichen, die neue Mensa in den Alten Botanischen Garten, der in seiner Gänze als Kulturdenkmal geschützt und als Grünanlage ausgewiesen ist, zu bauen, musste aufgegeben werden, als sich der Heimatbund und

Denkmalschutzpreis 2016

Der Schwäbische Heimatbund und der Landesverein Badische Heimat loben auch 2016 ihren Denkmalschutzpreis aus. Private Bauherren in Baden-Württemberg sind aufgefordert, sich an diesem Wettbewerb zur Erhaltung von Kulturdenkmälern zu beteiligen. Bis zu fünf Preisträger werden von einer unabhängigen Jury ausgewählt. Das Preisgeld in Höhe von 25.000 € wird von der Wüstenrot Stiftung gespendet.



Unsere Partner:



Einsendeschluss ist der 3. Juni 2016. Weitere Informationen im Internet unter www.denkmalschutzpreis.de. Richten Sie Ihre Fragen an Herrn Dr. Bernd Langner, Tel. (0711) 23 942 0, shb@denkmalschutzpreis.de

weite Kreise der Bevölkerung sowie auch die Denkmalpflege vehement gegen diese Absichten stellten.

Erst Ende 2015 nahm die «Geschichte» mit der Entscheidung für die Sanierung des alten Mensgebäudes als Mensa ein, aus der Sicht des Schwäbischen Heimatbundes und der Tübinger Bürgerinitiative, gutes Ende.

Gleichzeitig wurden weitgehende Planungs- und Finanzierungszusagen für die Ausgestaltung des künftigen Universitätsplatzes gemacht. Sie entspricht in weiten Teilen den Vorschlägen der Bürgerinitiative aus dem Jahr 2009, wie z.B. die Neugestaltung der Nauklerstraße, ein studentisches Servicezentrum an der Sigwartstraße, die Vergrößerung der Cafeteria und

deren Öffnung zur Platzseite hin sowie die Planung der Haltestelle einer künftigen Regionalstadtbahn. Die nächste Planungswerkstatt der Stadtverwaltung steht bereits an; der Schwäbische Heimatbund und die Bürgerinitiative werden sich dort auch weiterhin konstruktiv einbringen!

Frieder Miller

Naturschutz und Kulturlandschaft

Flurstück 1456 in Zillhausen sendet SOS

Der Schwäbische Heimatbund besitzt in Zillhausen in der Eichhalde ein einzelnes Wiesenflurstück mit einer Fläche von 22,86 ar. Es wurde Anfang der neunziger Jahre als Tauschgrundstück zur Erweiterung der vereinseigenen Flächen im Naturschutzgebiet Irrenberg-Hundsrüden erworben.

Im Frühjahr 2015 lag im Briefkasten der Geschäftsstelle ein Umschlag vom Landratsamt des Zollernalbkreises. Das dortige Umweltamt mahnte die jährliche Mahd an, zu der Eigentümer verpflichtet sind. Geschäftsführer Dr.

Bernd Langner zerbrach sich den Kopf auf der Suche nach einer kostengünstigen Lösung. Ein Landschaftspflegebetrieb hätte vielleicht gefunden werden können, allerdings wäre dessen Rechnung ganz zu Lasten des Schwäbischen Heimatbundes gegangen, da eine Förderung durch den Landkreis nicht zu erwarten war.

Bei einer Vorstandssitzung der Regionalgruppe Nürtingen erzählte Dieter Metzger, der sich ehrenamtlich um die SHB-Naturschutzgebiete kümmert, von diesem «Pflegetotstand» des Vereins. Wider Erwarten sagte darauf der Vorsitzende Dr. Uwe Beck: *Dann machet mir's halt!* Und so geschah's. An

zwei Tagen im Oktober rückten Dr. Uwe Beck, Dr. Eberhard Roos und Dieter Metzger von Nürtingen nach Zillhausen aus und mähten mit Balken- und Wiesenmäher die seit einigen Jahren sich selbst überlassene Wiese. Der teilweise schon ausgebreiteten Verbuschung rückte das Trio mit dem Freischneider zu Leibe. Trotz kühler Witterung war es eine schweißtreibende Arbeit, wobei die Hanglage mit begrenzenden steilen Rainen die Arbeit noch erschwerte.

Ein paar Ameisenvölkern gefällt dort das ungestörte Leben am sonnigen Hang. Ihre Hügel messen gut einen halben Meter Höhe. Diese Emsenstadt gilt es für die Zukunft zu erhalten. Das kann auch ein Weg sein, um einen Zuschuss für die nachhaltige Pflege dieser Blumenwiese zu bekommen.

Die drei Nürtinger Wiesenrecken sind heute schon auf die erhoffte Blütenpracht im nächsten Frühling gespannt.

Dieter Metzger

Vorstand und Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes danken herzlich für diesen vorbildlichen Einsatz!

Kulturlandschaftspreis 2016

Der Schwäbische Heimatbund und der Sparkassenverband Baden-Württemberg haben ihren Kulturlandschaftspreis auch für das Jahr 2016 ausgelobt. Wieder werden Maßnahmen zur Erhaltung der historischen Kulturlandschaft gewürdigt und belohnt. Vergeben wird auch ein Sonderpreis für das Engagement zur Erhaltung von Kleindenkmälern. An diesem Wettbewerb können Vereine, Gruppen und Einzelpersonen teilnehmen. Insgesamt werden 11.000 € Preisgeld ausgeschüttet, das die Sparkassenstiftung Umweltschutz zur Verfügung stellt. Besonders machen die Auslober auf den Jugend-Kulturlandschaftspreis aufmerksam: Kinder, Schüler und Jugendliche als Einzelpersonen wie auch in Grup-

pen sind besonders herzlich eingeladen, sich an diesem Wettbewerb zu beteiligen. Die Teilnahme von Erwachsenen an dem Projekt ist nicht ausgeschlossen, das Engagement der jungen Menschen sollte aber im Vordergrund stehen.

Einsendeschluss ist der 31. Mai 2016. Weitere Informationen und die Ausschreibungsbroschüre sind in Kürze über die Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes zu beziehen. Die Bewerbungskriterien sind auch im Internet zu finden unter www.kulturlandschaftspreis.de. Richten Sie Ihre Fragen und Ihre Bewerbung bitte an Herrn Dr. Bernd Langner, Tel. (0711) 239420, shb@kulturlandschaftspreis.de

Unser Partner:  Sparkassenverband Baden-Württemberg



Dr. Uwe Beck beim Pflegeeinsatz.

Verleihung des Kulturlandschaftspreises 2015



Im Kloster Maulbronn fand am 28. Oktober 2015 vor über 350 Gästen die feierliche Verleihung des Kulturlandschaftspreises 2015 statt. Die Festansprache hielt Alexander Bonde als der zuständige Minister für Ländlichen Raum und Verbraucherschutz. Zum Silberjubiläum des Preises wurden fünf Projekte ausgezeichnet, die sich in besonderem Maß um den Erhalt und die Entwicklung der heimischen Kulturlandschaft bemühen. Drei Sonderpreise wurden für die Erforschung und den Erhalt von Kleindenkmälern vergeben. Besondere Aufmerksamkeit erhielt die **SOKO Kleinbergsteigle** (im Bild mit Minister Bonde, Sparkassenpräsident Schneider, SHB-Vorsitzendem Kreuzberger und Jury-Vorsitzendem Dr. Kracht). Die Schülerinnen und Schüler der Grund- und Werkrealschule Lichtenstein im Kreis Reutlingen nahmen stolz den diesjährigen **Jugendkulturlandschaftspreis** entgegen.

(Ausführlicher Bericht über die Preisträger auf Seite 65–78)



Albverein Dotternhausen pflegt SHB-Fläche

Wie schon 2014 waren auch im zurückliegenden Herbst wieder zahlreiche freiwillige Helfer der Ortsgruppe Dotternhausen des Schwäbischen Albvereins im Kirschenwinkel am Fuße des Plettenbergs tätig, um den ehemaligen Cotta'schen Fischweiher zu säubern – ein Biotop und Naturdenkmal, das vor vielen Jahren



der Schwäbische Heimatbund erworben hat. Die Zusammenarbeit zwischen SHB und SAV hat schon eine lange Tradition: der erste Arbeitseinsatz fand 2002 statt. Mangels Akteuren war das Gelände aber mehrere Jahre der Natur überlassen, der Fischweiher verlandete, und das wildernde Buschwerk drang immer weiter vor. Erst 2014 legten die Albvereiner in Abstimmung mit dem Heimatbund wieder Hand an, um das Gelände vor dem Zuwachsen zu bewahren und damit auch die Lebensräume vieler Tiere zu schützen.

Über mehrere Stunden hinweg waren zwei Freischneider im Einsatz und entfernten meterhohes Schilf und Gestrüpp, das mühsam mit Gabeln zusammengetragen und mit Schubkarren abtransportiert wurde. Mit Motorsägen ging es dem Wildwuchs an den Kragen. Für den Abtransport stellte die Fa. Holcim die Fahrzeuge und Gerätschaften zur Verfügung. Insbesondere dem SAV-Naturschutzwart Robert Eppler ist wieder zu dan-

ken für die Organisation des Einsatzes von 16 Naturfreunden und arbeitswilligen Helfern. Sehr erfreulich, dass abermals mehrere Kinder und Jugendliche mit anpackten und dafür ein Extralob erhielten.

Die Naturschutzaktion wird auch im September 2016 fortgesetzt, und der Schwäbische Heimatbund wird sich nicht nur mit Dank und Anerkennung, sondern auch mit einem zünftigen Vesper und ausreichend Getränken erkenntlich zeigen. Und wer weiß: vielleicht verspüren dann auch zahlreiche SHB-Mitglieder Lust, ihr «eigenes» Biotop zu pflegen und zu erhalten.

Bernd Langner

Pflegeaktion am Grafenberg

Am 16. Oktober 2015 trafen sich die Mitglieder der SHB-Regionalgruppe «Herrenberg-Gäu» zur jährlichen Pflegeaktion auf den vereinseigenen Grundstücken am Grafenberg bei Kayh. Dankeswerterweise fanden sich auch dieses Mal wieder einige Unterstützer aus Kayh sowie SHB-Vorsitzender Josef Kreuzberger und sein Vorgänger Fritz-Eberhard Griesinger ein, sodass mit 16 Helfern die beiden Grundstücke zügig abgeräumt werden konnten. Dank der Vorarbeit des Landschaftspflegers Jörg Maurer konnte das Konglomerat aus Gestrüpp und Gras an Ort und Stelle verbrannt werden. Inzwischen wurde auch der Buschbewuchs an bisher unzugänglichen Stellen am Waldsaum ausgeräumt, um so dem ursprünglichen Charakter der Trockenwiese wieder Geltung zu verschaffen. Mit diesen Maßnahmen – dazu gehörte auch die Fällung einiger Fichten – wurde in diesem Jahr eine deutliche Vergrößerung der zusammenhängenden Trockenwiese und der damit verbundenen Artenvielfalt erreicht. Im Anschluss an die schweißtreibende Arbeit lud der Vorsitzende der Ortsgruppe Fritz Deppert die Helfer zu einem zünftigen Vesper ins Mönchberger Schützenhaus ein und bedankte sich gemeinsam mit Josef Kreuzberger und SHB-Geschäftsführer Bernd Langner bei allen Helfern für ihren Einsatz um den Erhalt unserer Kulturlandschaft.

Fritz Deppert

Kulturlandschaft des Jahres 2015/2016: Schwäbischer Wald

Mühlenjahr 2016

Der Schwäbische Wald ist reich an historischen Mühlen, von denen heute (noch oder wieder) viele als Getreide-, Säge- oder Ölmühlen voll funktionsfähig sind. Alleine am Mühlenwanderweg liegen 12 Mühlen. Diesen, teilweise noch aus dem 12. Jahrhundert stammenden Schmuckstücken, ist das Mühlenjahr 2016 im Schwäbischen Wald gewidmet. Die mühlenbegeisterten Naturparkführer Walter Hieber und Prof. Dr. Manfred Krautter zeigen interessierten Gästen einmal im Monat diese Technik- und Kulturdenkmäler in all ihren Facetten. Einer der Höhepunkte ist am 18. September der MühlenWanderMarathon auf dem Mühlenwanderweg. In den nächsten drei Monaten stehen diese Wanderungen auf dem Programm:

13. März: Mühlen, Mythen, Maultaschen
Kulinarische Wandertour mit faszinierenden Geschichten und Mythen über Mühlen, Müller und Kobolde. In der stattlichen Heilmühle werden «3 Variationen von Schwäbischen Maultaschen» serviert.

3. April: Frühlings-Mühlenwanderung
Auf knapp 9 km führt die Tour über den aussichtsreichen Hagberg hinunter nach Kirchenkirnberg. Hier steht die wunderschön erhaltene Glattenzainbachmühle mit dem größten Mühlrad im Schwäbisch-Fränkischen Wald.

15. Mai: Der Schatz in der Mühle

Kurz vor dem Mühltage geht es auf eine spannende Schatzsuche: Irgendwo bei der alten Meuschenmühle hat der geizige alte Müller sein gesamtes Erspartes versteckt, und er hat Spuren hinterlassen. Ob der Mühlenschatz gehoben wird?

Informationen und Anmeldung:

Walter Hieber, Telefon 07182/935697, hieber@die-naturparkfuhrer.de oder Prof. Dr. Manfred Krautter, Telefon 07181/83995, krautter@die-naturparkfuhrer.de.

Den Mühlenjahr-Flyer gibt es als Download unter www.schwaebischerwald.com

Bitte beachten Sie auch die dieser Zeitschrift beigelegte Broschüre mit allen Veranstaltungen in der Kulturlandschaft des Jahres bis Oktober 2016.

SHB-Exkursionen

Wasserkraftnutzung im Schwäbischen Wald: Mühlen zwischen Romantik und vormodernem Arbeitsalltag

21. Mai 2016

Leitung: Prof. Dr. Gerhard Fritz und Eberhard Bohn, Mühlenbauer

In den Tälern von Murr und Rot durch den Schwäbischen Wald

20. Juli 2016

Leitung: Dr. Raimund Waibel

Auf Kerners Spuren im Schwäbischen Wald

24. August 2016

Leitung: Hans Göbbel

Durch die Keuperschluchten des Schwäbischen Waldes

2. September 2016

Leitung: Dr. Günter Schweigert

SHB-Wanderausstellung

bis 11. März 2016:

Kreissparkasse Welzheim

14. März bis 1. April 2016:

Kreissparkasse Backnang

4. bis 22. April 2016:

Kreissparkasse Weinstadt

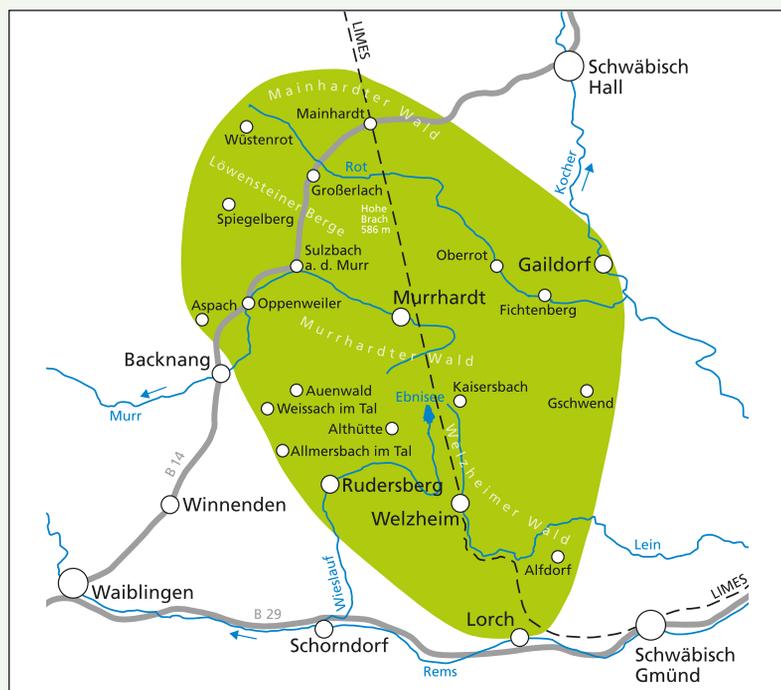
20. August bis 18. September 2016:

Altes Schloss, Gaildorf

2. bis 14. Oktober 2016: Gschwend

Die genaue Ausschreibung der Tagesexkursionen finden Sie in unserer Broschüre «Kultur- und Studienreisen 2016» und im Internet (www.schwaebischer-heimatbund.de/studienreisen). Wir beraten Sie gerne unter Telefon (0711) 23 942 11 oder reisen@schwaebischer-heimatbund.de

SCHWÄBISCHER WALD



Jahresbeitrag 2016

Bitte beachten Sie die diesem Heft beigefügte Beitragsrechnung für Ihren Mitgliedsbeitrag 2016. Da der Schwäbische Heimatbund in seiner Arbeit nicht nur auf die Jahresbeiträge, sondern auch auf Spenden seiner Mitglieder angewiesen ist, bitten wir nach Möglichkeit um großzügige Aufrundung des Überweisungsbeitrages. Herzlichen Dank!

Weihnachtsspende 2015

Bei allen Förderern und Freunden des Schwäbischen Heimatbundes bedanken wir uns sehr herzlich für ihre Großzügigkeit zum Jahreswechsel. Dank Ihrer Unterstützung können wir unsere Arbeit auf ein stabileres Fundament stellen. Die Rettung der gefährdeten Kulturlandschaft mit den markanten Trockenmauern auf den Heimatbund-Flächen am Hirschauer Berg in Tübingen ist ein Beispiel dafür. Das steil aufragende Gebiet bis nach Wurmlingen mit seiner einzigartigen Pflanzenwelt und den wundervollen Ausblicken auf Neckartal und Alb bis zum Hohenzollern ist gut zu erreichen und vom Frühjahr bis in den Herbst immer eine Erkundung wert.

Mitglieder werben Mitglieder

Allen Werberinnen und Werbern, die im Jahr 2015 ein oder sogar mehrere Mitglieder geworben haben, sagen wir ein herzliches Dankeschön:

Vier neue Mitglieder: Dr. Bernd Langner, Pliezhausen; Pia Wilhelm, Wilhelmsdorf.

Zwei neue Mitglieder: Stefan Frey, Stuttgart; Harald Friese, Heilbronn; Adelinde Maucher-Hoffmann, Calw; Erich Traier, Kirchheim/Teck; Wolfgang Urban, Rottenburg.

Ein neues Mitglied: Christel Barth, Esslingen; Hadmude Bechler, Ehingen; Brauerei zum Pflug, Rottweil;

Daniela Bürkle, Zwiefalten; Marika Dietrich, Stuttgart; Bernhard Drixler, Murrhardt; Miriam Eberlein, Heilbronn; Prof. Dr. Hermann Ehmer, Stuttgart; Ernst Eichholz, Donaueschingen; Ulrich Frey, Heilbronn; Susanne Geissler, Kirchheim/Teck; Fritz-Eberhard Griesinger, Reutlingen; Ernst Grünzner, Nürtingen; Michael Hägele, Münsingen; Manfred Hagen, Ehingen; Renate Halder, Schwäbisch Gmünd; Konstantin Huber, Pforzheim; Christa Kappelmann, Kirchheim/Teck; Josef Kreuzberger, Ammerbuch; Prof. Dr. Roman Lenz, Nürtingen; Jutta Lickert, Stuttgart; Tilmann Marstaller, Rottenburg; Frieder Miller, Tübingen; Dr. Otto Mussotter, Riedlingen; Redaktion Badische Bauern-Zeitung, Freiburg; Prof. Dr. Wilfried Setzler, Tübingen; Dr. Rolf Steinhilper, Stuttgart; Dr. Raimund Waibel, Stuttgart; Dr. Beate M. Weingardt, Tübingen; Veronika Wimpffen, Tübingen; Reinhard Wolf, Marbach/Neckar.

Bitte werben Sie in ihrem Verwandten- und Bekanntenkreis, bei Kollegen und Freunden auch in Zukunft kräftig für unseren Verein. Informationen über die Arbeit des Schwäbischen Heimatbundes im Naturschutz und in der Denkmalpflege, ein Probeheft der «Schwäbischen Heimat» sowie unser Veranstaltungsprogramm verschicken wir an Interessierte gerne kostenlos. Bitte senden Sie uns Adressen zu, die wir dann mit dem entsprechenden Informationsmaterial bedienen können. Vielen Dank!

Neue Mitglieder von Februar 2015 bis Januar 2016

Adelsmannfelden: Hohberger, Gerhard.
Bad Liebenzell: Haerri, Sibylle; Sutor, Karl.
Bad Wurzach: Mahler, Adelgund. **Berlin:** Pfizenmayer, Karl-Friedrich. **Birenbach:** Zetterer, Verena. **Böblingen:** Wenzel, Cornelia. **Bondorf:** Weik, Walter. **Dettenhausen:** Kessler, Johannes. **Filderstadt:** Fäßler, Peter; Huber, Jürgen; Talukder, Sigrun. **Freudenstadt:** Fetscher, Andreas.

Freudental: Wetschky, Elfriede und Hans-Dieter. **Gerlingen:** Fischer, Günter Prof. Dr. **Göppingen:** Dees, Helmut Dr.; Stepanek, Werner; Teubner, Adelheid. **Großerlach:** Rittinger, Heinz. **Hausen im Wiesental:** Vogt, Elmar. **Herrenberg:** Menzel, Georg. **Kirchheim/Teck:** von Hertling, Ulrich. **Leonberg:** Gons, Lambertus; von der Au, Lukas. **Mögglingen:** Raible, Thomas. **Münster:** Meyers, Reinhard Prof. Dr. **Nürtingen:** Leuthe, Walter Michael; Ludwig, Anette. **Oberreute:** Fehr, Josef. **Oberrot:** Gemeinde Oberrot. **Ostenfeld:** Veigel, Hans-Jürgen. **Ostelsheim:** Sixt, Sabine. **Ravensburg:** Honold, Wilhelm. **Remseck:** Braun, Sigrid. **Remshalden:** Museumsverein Remshalden e.V. **Renningen:** Hanke, Birgit. **Reutlingen:** Frank, Kurt; Schuller, Doris. **Rottenburg:** Gutbrod, Monika. **Schönaich:** Schwall, Elisabeth. **Schwäbisch Gmünd:** Alt, Steffen. **Sigmaringen:** Schärer, Thomas. **Sommenhardt:** Mast, Hans-Peter. **Stuttgart:** Cichy, Gisela; Julino, Elisabeth; Kolb, Eberhard Prof. Dr.; Küstner, Wolfgang; Läßle, Karin; Partenheim, Michael; Schadel, Johanna; Strohm, Hilde. **Tübingen:** Bonson, Brunhilde; Bürkert, Karin Dr.; Geckeler, Markus; Neubauer, Gunter; Schettler, Inge; von Stieglitz, Leo. **Vaihingen-Kleinglattbach:** Magino, Lutz. **Weinsberg:** Ottmar, Georg. **Weinstadt:** Goll, Martin. **Wilhelmsdorf:** Fischböck, Ingrid. **Winnenden:** Lotze, Peter. **Wolffegg:** Neff, Claudia. **Wüstenrot:** Beck, Thomas; Braun, Monika; Reiss, Sabine.

Karl IV. und Schwaben – Vortragsreihe in Stuttgart

Vor 700 Jahren wurde Kaiser Karl IV. (1316–1378) geboren. In seine Regierungszeit lässt sich die Epochen-grenze zwischen Hoch- und Spätmittelalter ansetzen. Der in Luxemburg und damit im deutschen Kulturkreis geborene, doch in Paris aufgewachsene und erzogene Kaiser verlegte seine Residenz nach Prag und strebte nicht mehr nach dem universellen Kaisertum. Mit der Goldenen Bulle schuf er 1356 eine Art Reichsverfassung, die bis 1806 Bestand hatte. Da auch in Württemberg mit Eberhard II., ob seiner Streitlust und ener-

gischen Politik «der Greiner» genannt (1315–1392), fast zeitgleich mit Karl IV. im Reich ein Herrscher die Macht antrat, der sein Land auf Jahrhunderte hinaus prägen sollte, widmete der Schwäbische Heimatbund im vergangenen Jahr die Vorträge seines jährlichen Schwerpunktprogramms der Zeit Karls IV., natürlich mit besonderem Augenmerk auf Schwaben und speziell Württemberg: Um das Werden und Wachsen der jungen Grafschaft ging es dabei, um das Ringen um Geld und Einfluss zwischen Kaiser, Graf und Reichsstädten, um die radikalen, die Vorstellung der Zeit von Architektur umkämpelnden Gedanken schwäbischer Baumeister und um den Kulturaustausch zwischen Böhmen und Schwaben. Die Vorträge im Stuttgarter Hospitalhof wurden veranstaltet mit Förderung des Landes Baden-Württemberg und in Zusammenarbeit mit dem Landesamt für Denkmalpflege sowie dem Evangelischen Bildungswerk im Hospitalhof.

Professor Ellen Widder, Tübingen, eröffnete die Reihe mit einem anspruchsvollen, die Zuhörer in die Welt der Urkunden und Briefe des 14. Jahrhunderts entführenden Vortrag, in dessen Mittelpunkt das Leben Karls IV. stand, speziell aber das besondere Verhältnis Schwabens und Württembergs zum Reich. Am Bei-

spiel Süddeutschlands legte Prof. Widder den Reichtum und die widerstrebenden Interessen und Kräfte im Reich, den Reichsstädten und regionalen Mächten dar. Statt des staufischen Herzogtums sollte nun die königliche Landvogtei die Interessen des Königs vertreten. Der folgende Vortrag von Professor Oliver Auge, Kiel, knüpfte daran an. Hier galt das Interesse vor allem dem Konflikt zwischen den expansiven Kräften der Zeit in Südwestdeutschland, der Grafschaft Württemberg unter Eberhard dem Greiner und den Reichsstädten. Dem Kaiser ging es in dem Konflikt vor allem um die Sicherung der für seinen Hof und das Reich so wichtigen Steuereinnahmen aus den Reichsstädten und um die Nachfolge seines Sohnes als König.

Weniger die politische Geschichte und Württemberg als die Kunstgeschichte und die berühmten schwäbischen Baumeister des 14./15. Jahrhunderts, die Parler an erster Stelle, ließ Professor Norbert Nußbaum, Köln, Revue passieren. Mit faszinierenden Plänen, Quer- und Grundrissen, nebst einer Fülle von Fotografien, konnte Norbert Nußbaum zeigen, dass Peter Parler, ausgehend von Schwäbisch Gmünd, tatsächlich die gotische Architektur revolutionierte, im Sinne einer Vereinfachung und Systematisierung von Grundriss und



Goldsiegel Kaiser Karls IV. unter der «Goldenen Bulle», 1356.

Gewölbetechnik. Dr. Markus Hörsch setzte mit einem Vortrag über den vielfältigen und weitreichenden, eben nicht nur die Architektur, sondern nebst anderem auch Malerei und Skulptur umfassenden kulturellen Austausch zwischen Böhmen und Schwaben den Schlusspunkt.

Raimund Waibel

Bitte beachten Sie die **Studienexkursionen und Führungen 2016** des Schwäbischen Heimatbundes zum Thema **«Karl IV. und Schwaben»**. Informationen hierzu in der Broschüre **«Kultur- und Studienreisen 2016»** und bei der SHB-Geschäftsstelle.



Aus der Arbeit der Ortsgruppen

Regionalgruppe Nürtingen: Forum für Stadtentwicklung

Am 21. Oktober 2015 fand zum sechsten Mal das Forum für Stadtentwicklung in der Nürtinger Kreuzkirche statt. Veranstalter sind die Nürtinger Regionalgruppe des Schwäbischen Heimatbundes, die Stadt Nürtingen, die Architektenkammer Baden-Württemberg und der Bund Deutscher Architekten (BDA). Die mittlerweile etablierte Gesprächsrunde zur Stadtentwicklung hatte das Thema: «Lebensräume für Menschen». Prof. Eberhard Roos vom Schwäbischen Heimatbund und Architekt Jörg Weinbrenner vom BDA führten in das Thema ein.

In Nürtingen wird derzeit die Bebauung der Areale «Bahnstadt», «Westliches Neckarufer mit Galgenberg» und «Wörthareal» in ihrer Ausrichtung und Wirkung auf die Innenstadt diskutiert. Hinzu kommt das Projekt «Bildungszentrum Nürtingen», das ein ganzes Quartier des historischen Ortskerns betrifft. Seine zukünftige Gestaltung, die die Innenstadt für ein neues Publikum attraktiv machen und sich am gewachsenen Stadtbild orientieren soll, ist die zentrale Aufgabe.

Zu diesen komplexen Themen konnte der renommierte Tirschen-

reuther Architekt Peter Brückner gewonnen werden, der in seinem Vortrag zunächst grundsätzliche Überlegungen zur Weiterentwicklung von Städten mit historischer Bausubstanz anstellte. Seine Maxime ist, dass dies nur gelingt, wenn alle Beteiligten an einem Strang und in dieselbe Richtung ziehen. Die Architektur einfach überzustülpen sei sinnlos und nicht weiterführend. Nach seiner Auffassung soll man historische Gebäude nicht so bauen, wie sie noch nie waren. Stattdessen plädiert er dafür, die historische Bausubstanz in die Weiterentwicklung einzubeziehen. An zahlreichen Beispielen demonstrierte er, wie die Umsetzung

gelingen kann. In der anschließenden Diskussion stellten sich neben Peter Brückner der Technische Beigeordnete der Stadt Nürtingen, Andreas Neureuther, der Architekt Jörg Weinbrenner (BDA) und Prof. Alfred Ruther-Mehlis, Stadtplaner an der Nürtinger Hochschule, unter sachkundi-

ger Leitung von Architekt Johannes Zaiser den Fragen des fachkundigen und zahlreichen Publikums.

Die Veranstaltung vermittelte Gedanken und Impulse auch für die Stadtentwicklung Nürtingens.

Eberhard Roos

Regionalgruppe Stromberg – Mittlere Enz «Floßholzdetektive» auf Spurensuche

Das große Projekt der Regionalgruppe, Spuren von gefloßtem Holz in historischen Gebäuden – Kirchen und Profanbauten – zu finden und zu dokumentieren, hat im vergangenen Jahr Fahrt aufgenommen. Bereits mehr als 60 Ehrenamtliche vor Ort arbeiten mit und können schöne Erfolge vermelden. Das Landesamt für Denkmalpflege hat im Jahr 2015 dankenswerterweise die dendrochronologischen Untersuchungen der Fundstücke sowie die wissenschaftliche Begleitung und Auswertung finanziell unterstützt und auch Kommunen und Kirchengemeinden zeigen zunehmend Interesse an den Ergebnissen der Spurensucher. Dazu trägt sicher auch bei, dass die «Flöße-rei» 2014 als immaterielles Kulturerbe durch die Unesco anerkannt wurde.

Bei einem Treffen der «Floßholzdetektive» im Herbst in Maulbronn berichtete Martin Spreng, Vorsitzender der Deutschen Flößervereinigung und Vorsitzender der Flößerzunft Oberes Nagoldtal, sehr anschaulich von der Arbeit seiner Vereinigung, die Leben und Arbeit der Flößer

erforscht und dokumentiert. In Altensteig hat die Flößerzunft die «Monhardter Wasserstube» mit einem «Wiedofen» nach Originalplänen wieder aufgebaut, sodass hier nach alter Sitte dünne Äste gekocht, gedreht und dann als Wieden zum Verbinden der Flöße verwendet werden können. Ein beeindruckendes Werk, das bereits 1993 mit dem Kulturlandschaftspreis des Schwäbischen Heimatbundes ausgezeichnet wurde.

Nach den Berichten des wissenschaftlichen Projektbegleiters, Tilman Marstaller, und einzelner Floßholzdetektive besuchte die Gruppe unter Leitung von Herrn Probst, Architekt bei Vermögen und Bau Baden-Württemberg, am Nachmittag das Dachwerk der Maulbronner Klosterkirche. Dort sind jüngst über dem Südquerhaus von einem Mitglied der Gruppe neue Floßholzspuren gefunden worden: Wiedlöcher, die sich an Tannenhölzern der Zeit um 1169 befinden und somit die ältesten bekannten Floßholzspuren im gesamten Bundesgebiet darstellen. *Bettina Montag*

Ortsgruppe Untermarchtal Neues aus dem Kalkofenmuseum

Die Volksbank-Stiftung der Donau-Iller-Bank schüttete im abgelaufenen Jahr mehr als 15.000 Euro aus, um gemeinnützige Organisationen im Bereich Kultur, Kunst, Sport, Volksbildung sowie Heimat- und Altenpflege zu unterstützen. Auch die Ortsgruppe Untermarchtal des Schwäbischen Heimatbundes erhielt eine Zuwendung in Höhe von 1.000 Euro. Mit diesem Geld ist eine Überholung des 5-PS-Schlütermotors aus dem Jahr 1927 möglich geworden, ein Exponat des Kalkofenmuseums, dessen verschlissene Kolbenringe jetzt ersetzt werden konnten. Der Motor wird vorzugsweise bei Führungen oder bei Veranstaltungen wie dem Tag der offenen Tür im Kalkofenmuseum in Betrieb genommen und ist ein wichtiger Bestandteil des Museums-konzeptes. Mit einem neu angeschafften Fernsehgerät kann den Museumsbesuchern weiterhin der Dokumentarfilm über das Kalkbrennen im Kalkofen Untermarchtal gezeigt werden.

Das Technische Museum «Kalkofen Untermarchtal» öffnet nach der Winterpause am Sonntag, 3. April 2016, wieder seine Pforten und ist bis zum 30. Oktober 2016 an Sonn- und Feiertagen von 11 bis 17 Uhr geöffnet. Außerhalb der Saison und an Werktagen können jederzeit Sonderführungen vereinbart werden.

Kontakt: Informationszentrum Untermarchtal, info@gemeinde-untermarchtal.de, Tel. (07393) 917383, Fax (07393) 917384. *Wolfgang Kurz*

SHB-Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf

Neue Stege am Riedlehrpfad

Zu den Attraktionen beim Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf gehören die Stege am Riedlehrpfad. Tausende von Besuchern, vor allem auch Kinder, haben seitdem den Blick von den Stegen auf den großen Teich genossen und konnten trockenen Fußes Wasservögel, Sumpfschildkröten, Frösche und viele andere Tiere, darunter auch eine Biberfamilie, beobachten.

In den vergangenen Jahren nagte der Zahn der Zeit an den in die Jahre gekommenen Stegen. Der ständig sinkende Wasserstand schädigte nicht nur die tragenden Eichenpfosten, sondern sorgte auch für ein Zusammensinken des Torfbodens, was eine Instabilität der Stege verursachte, sodass eine Erneuerung in Auftrag gegeben werden musste.

Mit viel Schweiß, Kraft und Ausdauer trieben im Spätherbst die Handwerker der Zimmerei Strobel aus Wil-

helmsdorf-Esenhausen, unterstützt von Patienten des Fachkrankenhauses Ringenhof, 20 etwa 6 Meter lange Pfähle in den Mooruntergrund. Die 1,10 m breiten Eichenbohlen aus regionaler Forstwirtschaft ermöglichen nun das Begehen durch zwei Personen nebeneinander – und auch geländegängige Rollstühle und Kinderwagen können bequem über die neuen Stege geschoben werden, wenngleich der Riedlehrpfad insgesamt leider nicht als barrierefrei bezeichnet werden

kann. Bei traumhaft schönem Herbstwetter wurden die neuen Stege im November 2015 für den Besucherverkehr freigegeben. Pia Wilhelm, Leiterin des Naturschutzzentrums Wilhelmsdorf, dankte dem Land Baden-

Württemberg für die finanzielle Unterstützung. Einen besonderen Dank sprach sie auch dem Leiter der Schreinerei im Fachkrankenhaus Ringgenhof, Frank Keremen, für die gute langjährige Zusammenarbeit aus.

Forstverwaltung Forst BW bereits 2012 ein Modul für die Ausstellung im Naturschutzzentrum beige-steuert. Um dieses Thema auch für Kinder und Jugendliche noch interessanter und interaktiv zu vermitteln, finanzierte Forst BW im vergangenen Herbst noch eine zweite Bannwald-Station für die Ausstellung, die – wie die gesamte Ausstellung – durch die Firma Kessler & Co. auf die bewährte anschauliche Art umgesetzt wurde. Auf einem Touchscreen können Besucher nun die komplexen Beziehungen zwischen vielen verschiedenen Tieren und Pflanzen spielerisch nachvollziehen, Bilder, Objekte und Texte ergänzen dieses Element. Einen herzlichen Dank an die Forstverwaltung Forst BW für die Bereicherung der Dauerausstellung.

Neue Bannwald-Stele in der Ausstellung des Naturschutzzentrums

Im Jahr 2012 wurde mit 441 Hektar der bislang größte Bannwald Baden-Württembergs im Pfrunger-Burgweiler Ried ausgewiesen. Diese Fläche wurde aus der forstlichen Nutzung

herausgenommen und der Natur überlassen. Hier entwickelt sich wieder ein natürliches ökologisches Beziehungsgefüge zwischen allen Lebewesen des Waldes, die Kreisläufe von Werden und Vergehen dürfen wieder wie seit Urzeiten ablaufen. Um dieses Ökosystem darzustellen und begreiflich zu machen, hat die

Suchen Sie noch ein **Ausflugsziel** für 2016? Dann planen Sie einen **Besuch im Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf** – wir schnüren Ihnen ein Gesamtpaket für Ihr persönliches Rundum-Moorerlebnis im Pfrunger-Burgweiler Ried mit Ausstellungsbesuch, Führungen und gastronomischen Angeboten. Das Team und die Moorführer/-innen freuen sich auf Sie!

Gerne senden wir Ihnen auch unser Jahresprogramm 2016 zu.

Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf der Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried

Riedweg 3–5, 88271 Wilhelmsdorf

Telefon (07503) 739

www.naturschutzzentrum-wilhelmsdorf.de

www.riedstiftung.de

Öffnungszeiten:

Dienstag bis Freitag

13:30 bis 17:00 Uhr

Samstag, Sonn- und Feiertag

11:00 bis 17:00 Uhr

Naturschutzgroßprojekt Pfrunger-Burgweiler Ried

Naturschutzgroßprojekt feiert Abschluss

Mit ca. 200 Gästen feierte die Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried am Freitag, 13. November 2015, den Abschluss des gleichnamigen Naturschutzgroßprojektes. Vertreter von Bund, Land und Kommunen kamen zusammen, um auf die Erfolge des Projektes zurückzublicken und auch die zukünftigen Entwicklungen darzustellen.

Dr. Hans Gerstlauer, Bürgermeister und Zweiter Vorstand der Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried, begrüßte die Gäste und führte aus, welche Vielfalt an Akteuren aus den unterschiedlichsten Bereichen in den vergangenen 13 Jahren involviert waren und zum Projekterfolg beige-

tragen haben. Der Projektpartner «Bund» wurde von Dr. Elsa Nickel, Abteilungsleiterin der Abteilung Naturschutz und nachhaltige Nutzung des Bundesministeriums für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit vertreten. Sie betonte, dass die Bundesförderung für das Naturschutzgroßprojekt zwar auslaufe, dass das Projekt und die damit angestoßenen Entwicklungen aber dennoch weitergehen.

Für das Ministerium für Ländlichen Raum und Verbraucherschutz Baden-Württemberg sprach Abteilungsleiter Wolfgang Baur, Abteilung Naturschutz und Tourismus, über die Ergebnisse des Natur-

schutzgroßprojektes. Die Erkenntnisse aus dem wichtigen Projekt seien in die vor kurzem veröffentlichte «Moorschutzstrategie Baden-Württemberg» eingeflossen.

Die Vorteile der interkommunalen Zusammenarbeit wurden von Landrätin Stefanie Bürkle, Landkreis Sigmaringen, hervorgehoben. Mit einem Anteil von zehn Prozent der Fördersumme haben die Stifter einen stattlichen Teil der Fördersumme übernommen und werden die Stiftung auch in Zukunft weiterführen. Die Auswirkungen des Naturschutzgroßprojektes für die Kommunen und den Tourismus in der Region seien deutlich spürbar und werden mit dem Bau eines Aussichtsturms auf Ostracher Gemarkung noch verstärkt.

Josef Kreuzberger, Vorsitzender des Schwäbischen Heimatbundes, erinnerte an die Bestrebungen des Vereins zur Gründung der Stiftung, deren Anliegen dann insbesondere vom langjährigen Ersten Vorstand Dieter Dziellak vorangetrieben wurden. Er ging auch auf die wichtige Rolle des Schwäbischen Heimatbundes beim Neubau des Naturschutzzentrums Wilhelmsdorf ein.

Mit einem Filmausschnitt aus dem Imagefilm «chance.natur – Bundesförderung Naturschutz» wurde der Fachvortrag von Dr. Alois Kapfer, Ingenieurbüro Dr. Kapfer, und Bernd Reißmüller, Projektleiter der Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried, eingeleitet. Mit Luftbildern wurden die mit den Renaturierungsmaßnahmen angestoßenen und bisher erzielten Entwicklungen aufgezeigt und erläutert, ebenso die Hauptaufgaben Grunderwerb, Besu-

cherkonzept und extensive Beweidung.

Von Seiten des Bundesamtes für Naturschutz und des Regierungspräsidiums Tübingen sprachen Dr. Ulla Steer und Dr. Burkhard Schall, die bereits seit der Antragstellung beim Projekt mitgewirkt hatten und somit eine ganzheitliche Sicht vermitteln konnten. Sie verwiesen auf die bundesweite Akzeptanz des Projektes und die große Anerkennung der erzielten Ergebnisse. Sowohl Frau Dr. Nickel, als auch Frau Dr. Steer brachten deutlich zum Ausdruck, dass das Naturschutzgroßprojekt Pfrunger-Burgweiler Ried ein bundesweites Vorzeigeprojekt sei, an dem zukünftig Maß genommen werde.

Dr. Rolf Bosch, Erster Vorstand der Stiftung Naturschutz, dankte den Vortragenden und den anwesenden Gästen, sowie allen Akteuren des Projekts. Er ging auf den Fortbestand der

Stiftung Naturschutz, die Einbeziehung des Naturschutzzentrums Wilhelmsdorf und die künftige Finanzierung der Naturschutzaktivitäten im Pfrunger-Burgweiler Ried ein.

Abschließend stellte er die ca. 80-seitige Schlussveröffentlichung mit dem Titel «Das Naturschutzgroßprojekt Pfrunger-Burgweiler Ried – ein großer Schritt für die Erhaltung einer außergewöhnlichen oberschwäbischen Moorlandschaft» vor. Die reich bebilderte Broschüre beschreibt ausführlich die Vorgeschichte, verwirklichte Maßnahmen und erste Ergebnisse des Projektes. Für Mitglieder des Schwäbischen Heimatbundes ist sie bei der Geschäftsstelle des Vereins oder im Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf kostenlos erhältlich.

Kontakt und Informationen: siehe Infokasten auf Seite 102.

Rolf Bosch/Ann-Kathrin Wenzler

Der Heimatbund vor Ort – März bis Juni 2016

Auf dieser Seite finden Sie eine Zusammenstellung von Aktivitäten unseres Vereins im Frühjahr und Frühsommer 2016 (Redaktionsschluss: 26.1.2016). Weitere Auskünfte zu diesen und weiteren Angeboten erhalten Sie von der Geschäftsstelle, Telefon: (0711) 23 942 0.

März

Mitgliederversammlung der Regionalgruppe Nürtingen mit Vortrag

9. März 2016

Altes Schloss und Stiftskirche Stuttgart

Exkursion der Regionalgruppe Nürtingen

12. März 2016

Mitgliederversammlung der Ortsgruppe Tübingen mit Vortrag

15. März 2016

«Buddha Brezel»

Lesung der Stadtgruppe Stuttgart

16. März 2016

Ausstellung «Herzog Christoph» Stuttgart

Führung der Regionalgruppe Leonberg

19. März 2016

April

Vortrag: Veitskapelle Mühlhausen

6. April 2016

Die Stuttgarter Traditionsbrauerei Dinkelacker

Führung der Stadtgruppe Stuttgart

7. April 2016

Limes in Aalen und Welzheim, Kloster Lorch

Tagesfahrt der Ortsgruppe Tübingen

8. April 2016

Industriekultur im Filstal

Veranstaltung der Regionalgruppe Göppingen-Geislingen

8. April 2016

Zondler-Gedenkstätte

Führung der Regionalgruppe Nürtingen

10. April 2016

Die ehem. Gerber- und Tuchmacherstadt Calw

Führung der Regionalgruppe Leonberg

23. April 2016

Römervilla in den «Seelen»

Führung mit der Regionalgruppe Nürtingen

24. April 2016

Besuch der alten Amtsstadt Leonberg

Führung der Regionalgruppe Kirchheim/T.

30. April 2016

Mai

Kloster Wittichen, Wolfach, Schiltach

Tagesfahrt der Ortsgruppe Tübingen

3. Mai 2016

Niederadelsburgen im Tiefenbachtal

Führung der Regionalgruppe Nürtingen

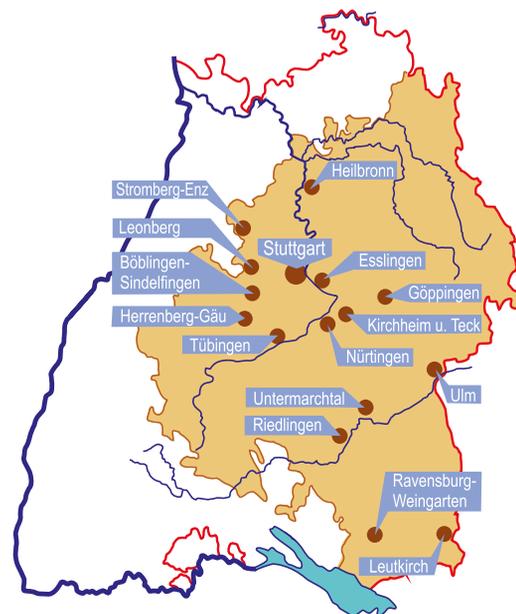
7. Mai 2016

Ausstellung «Die Goldene Bulle»

im Hauptstaatsarchiv Stuttgart

Führung der Regionalgruppe Kirchheim/T.

11. Mai 2016



In diesen Städten und Gemeinden gibt es Orts- bzw. Regionalgruppen des Schwäbischen Heimatbundes. Die Kontaktdaten sind über unsere Geschäftsstelle in Stuttgart erhältlich.

Rundgang über den Hoppenlaufriedhof

Führung der Stadtgruppe Stuttgart

12. Mai 2016

Bad Urach – Stadt und Schloss
Führung der Regionalgruppe Leonberg
21. Mai 2016

Neuhausen auf den Fildern
Führung der Regionalgruppe Nürtingen
28. Mai 2016

Die traditionelle Vortragsreihe des SHB zum
Thema «Schwaben»
Fünf Vortragsabende im Hospitalhof Stuttgart
31. Mai (voraussichtl.) bis Anfang Juli 2016

Juni

Landesaussstellung Pfahlbauten
Tagesfahrt der Ortsgruppe Tübingen
10. Juni 2016

Frickenhäuser Weinlage
Führung der Regionalgruppe Nürtingen
11. Juni 2016

Mitgliederversammlung des Schwäbischen
Heimattbundes in Göppingen
18. Juni 2016

Auf den Spuren der Herzöge von Württemberg
Radtour der Regionalgruppe Nürtingen
19. Juni 2016

Wiesbaden und Rheingau
3-Tagesfahrt der Regionalgruppe Kirchheim/T.
21. bis 23. Juni 2016

Rundgang in Stuttgart-Ostheim
Führung der Stadtgruppe Stuttgart
23. Juni 2016

Veitskapelle Mühlhausen – Wallfahrtskirche Hofen
Exkursion der Regionalgruppe Nürtingen
24. Juni 2016

Truppenübungsplatz Münsingen und
Naturschutzzentrum Mössingen
Tagesfahrt der Regionalgruppe Leonberg
25. Juni 2016

Kirchheimer «Haft- und Hoka-Fesch»
mit der Regionalgruppe Kirchheim /T.
6. Juni 2016

Das Veranstaltungsprogramm des SHB-Natur-
schutzzentrums im oberschwäbischen Wilhelms-
dorf (Pfrunger-Burgweiler Ried) finden Sie ab März
2016 im Internet unter www.schwaebischer-heimatbund.de. Wir senden es Ihnen auch gerne zu.

SHB-Reiseprogramm

Sonderführung im Haus der Geschichte

Kurz vor Ende der **Ausstellung «Auf nackter Haut. Leib. Wäsche. Träume»** bietet die Kuratorin der Ausstellung, Kerstin Hopfensitz, **am 1. April 2016** einen exklusiven Ausstellungsrundgang in Stuttgart an. Die Entwicklung der Textilindustrie in Baden und Württemberg sowie der Wandel der Körper- und Wäscheideale seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert stehen dabei im Mittelpunkt, sowie die Mög-

lichkeit, ausgewählte Objekte aus verschiedenen Epochen in die Hand zu nehmen.

Bitte fordern Sie Informationen zu dieser Führung bei der SHB-Geschäftsstelle an.

Weitersagen lohnt sich! Gerne senden wir Ihnen unsere **Empfehlungskarte für neue Reiseteilnehmer** zu. Es winken attraktive Preise!

Sommerakademie: «Spätzle, Strudel und Schokolade»

Eine Kooperation zwischen SHB und der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Wir laden Sie herzlich ein, vom 18. bis 22. Juli 2016 eine Sommerwoche im Tagungshaus der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart in Weingarten (Oberschwaben) zu verbringen. In diesem Jahr geht es bei den vorgesehenen Exkursionen und Expertenvorträgen in sommerlich leichter Form um Themen der Esskultur und Ernährungsgeschichte.

Bitte beachten Sie das diesem Heft beigefügte Faltblatt zu dieser Veranstaltung mit allen wichtigen Informationen.



Wir beraten Sie gerne zu allen Reisen, Führungen und Exkursionen: (0711) 23 942 11; info@schwaebischer-heimatbund.de

Alle, die noch nie mit uns gereist sind und uns gerne kennenlernen möchten, laden wir herzlich zu unserer **Schnupperreise nach Zwiefalten am 3. Mai 2016** ein. (Siehe beigefügtes Faltblatt)

Geschichte und Kultur: Studienreisen im Frühjahr 2016

Der Luberon

3. bis 9. April 2016
Leitung: Dr. Albert de Lange

Hieronimus Bosch: Visionen eines Genies

14. bis 17. April 2016
Leitung: Dagmar Waizenegger M.A.



H. Bosch: Hl. Johannes der Täufer.
Madrid, Museo Fundación Lázaro Galdiano.

Museale Schätze im Kreis Biberach
28. bis 30. April 2016
Leitung: Sabine Hagmann M.A.

Die Marken: Italien im Kleinen

2. bis 9. Mai 2016
Leitung: Sibylle Setzler M.A. und Prof. Dr. Wilfried Setzler

Klöster in Bayern

12. bis 14. Mai 2016
Leitung: Prof. Dr. Franz Quarthal

Historische Schwarzwaldhöfe

9. bis 10. Juni 2016
Leitung: Dr. Bernd Langner und Dipl.-Ing. Helmut May

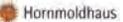
Westungarn, Niederösterreich und das Burgenland

11. bis 18. Juni 2016
Leitung: Prof. Dr. Franz Quarthal

Die ausführliche Beschreibung dieser Reisen finden Sie in unserer Programmbroschüre «Kultur- und Studienreisen 2016», und unter www.schwaebischer-heimatbund.de

Ausstellungen in Baden-Württemberg

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von der Landesstelle für Museumsbetreuung Baden-Württemberg (www.netmuseum.de)

Albstadt-Ebingen Kunstmuseum der Stadt Albstadt 13. März – 16. Okt. 2016  Bäume im Landschaftsbild der Schwäbischen Alb Di bis Sa 14-17, So u. Fei 11-17	Bretten Melancthonhaus 22. April – 22. Mai 2016 Aus der Schatzkammer des Melancthonhauses – Autographen des 16. Jahrhunderts Mitte Febr. bis Nov. Di bis Fr 14-17, Sa u. So 11-13 u. 14-17 (Führungen 07252/583710)	Heidelberg Kurpfälzisches Museum der Stadt Heidelberg 6. März – 12. Juni 2016 Reiselust. Vom Pilger zum Pauschaltourist Di bis So 10-18
Augsburg Schaezlerpalais und Grafisches Kabinett 18. März - 5. Juni 2016 Mut, liebe Julie! Moritz Rugendas und die Malerin Julie Hagen Schwarz Di-So 10-17	Eberdingen-Hochdorf Keltenmuseum Hochdorf/Enz Bis 24. April 2016 Kelten – Kalats – Tigriner Di bis Fr 9.30-12 u. 13.30-17, Sa, So u. Fei 10-17	Heilbronn Museum im Deutschhof Bis 24. April 2016 Hanns Reeger: Maler aus Talheim wird wiederentdeckt Di 10-19, Mi bis So 10-17 Otto Rettenmaier Haus – Haus der Stadtgeschichte Bis 29. Mai 2016 Hermann Eisenmenger: Fotografien. Heilbronner Zeitbilder 1947 – 2000 Di 10-19, Mi bis So 10-17
Bad Buchau Federseemuseum 16. April – 9. Okt. 2016 Große Landesausstellung Baden-Württemberg: 4.000 Jahre Pfahlbauten täglich 10-18	Ellwangen (Jagst) Alamannenmuseum Ellwangen  Bis 3. April 2016 Bernstein – Gold der Germanen Di bis Fr 14-17, Sa u. So 13-17 u. nach Vereinb.	Konstanz Archäologisches Landesmuseum Baden  Bis 19. Febr. 2017 Archäologie und Playmobil: Die Pfahlbauten! Di bis So und Fei 10-18 Städtische Wessenberg-Galerie 9. April – 19. Juni 2016 Verfolgt und vertrieben – Deutsche Künstler im Exil 1933 bis 1945 Di bis Fr 10-18, Sa, So u. Fei 10-17
Bad Mergentheim Deutschordensmuseum Bad Mergentheim 24. April – 30. Juli 2016 Schätze des Deutschen Ordens im Schloss April bis Okt. Di bis So u. Fei 10.30-17; Nov. bis März Di bis Sa 14-17, So u. Fei 10.30-17	Esslingen am Neckar Stadtmuseum im Gelben Haus Bis 16. Mai 2016 Garn, Tuch, Wolle. Die Esslinger Textilindustrie Di bis Sa 14-18 und So u. Fei 11-18	Kornwestheim Museum im Kleihues-Bau Bis 26. Juni 2016 Markus Lüpertz – Einblicke Fr bis So 11-18
Bad Schussenried Kloster Schussenried 16. April – 9. Okt. 2016 Große Landesausstellung Baden-Württemberg: 4.000 Jahre Pfahlbauten Di bis Fr 10-13 u. 14-17, Sa, So u. Fei 10-17	Friedrichshafen Zeppelin Museum Friedrichshafen 29. April – 9. Okt. 2016 Möglichkeit Mensch: Körper Sphären Apparaturen Mai bis Okt täglich 9-17, Nov. bis April Di bis So 10-17	Laupheim Museum zur Geschichte von Christen und Juden Bis 28. März 2016 Fritz Bauer. Der Staatsanwalt – NS-Verbrechen vor Gericht Sa, So u. Fei 13-17 u. nach Vereinb.
Benningen am Neckar Museum im Adler Bis 25. Sept. 2016 Fluss + Der Neckar zwischen Bad Cannstatt und Benningen So 14-17 u. nach Vereinb. (Schulferien geschlossen)	Gaienhofen Hermann-Hesse-Höri-Museum 11. März – 8. Mai 2016 Die Wolfs – Das Königprojekt. Geschichte einer Familie 15. März bis 31. Okt. Di bis So 10-17	Lauterbach Galerie Wilhelm Kimmich 18. März – 29. Mai 2016 Albi Maier – Hommage an den Schwarzwald Sa, So u. Fei 14-17
Biberach an der Riß Museum Biberach  Bis 17. April 2016 Hölderlin – Eine Winterreise Di bis Fr 10-13 u. 14-17, Do bis 20, Sa u. So 11-18	Gerlingen Stadtmuseum Gerlingen Bis 24. April 2016 China-Beziehungen – Von Chinoiserien, Missionaren und Globalisierung Di 15-18.30, So 10-12 u. 14-17 u. nach Vereinb.	Mannheim Reiss-Engelhorn-Museen 28. Febr. 2016 – 30. Juli 2017 Versunkene Geschichte – Archäologie an Rhein und Neckar Di bis So u. Fei 11-18 Technoseum 19. Febr. – 24. Juli 2016 Bier. Braukunst und 500 Jahre deutsches Reinheitsgebot täglich 9-17; Museumsschiff 14-18
Bietigheim-Bissingen Stadtmuseum Hornmoldhaus  Bis 3. April 2016 Marzipan – Haremskonfekt, Arznei, Süßigkeit Di, Mi, Fr 13.45-17.45, Do 13.45-19.45, Sa, So u. Fei 10.45-17.45	Gomaringen Gomaringer Schloss und Gustav Schwab-Museum Bis Ende März 2016 Das Glück in der Fremde gesucht. Gomaringer Auswanderer So 13-17 u. nach Vereinb.	
Böblingen Städtische Galerie Böblingen  20. März – 10. Juli 2016 Gottfried Graf & die Macht der Vision – Eine Introspektive Mi bis Fr 15-18, Sa 13-18, So u. Fei 11-17	Gundelsheim Siebenbürgisches Museum Bis 17. April 2016 Weil Leben wandern heißt. Siebenbürgische Migrationsgeschichte(n) Di bis So 11-17	

Mössingen

Pausa Quartier
21. Okt. 2015 – 3. Juli 2016
**Schönheit im Raum –
die Schätze der Textildruckfirma**
Do bis So (auch Fei) 14-18

Mössingen-Öschingen

Holzschnitt-Museum Klaus Herzer
Bis 25. Sept. 2016
**Klaus Herzer: Neue Bilder 2014/15.
Holz- und Metalldrucke**
So 14-17 u. nach Vereinb.

Murrhardt

Städtische Kunstsammlung
20. März – 24. April 2016
Hans-Peter Hauf. Überblick
Infos unter Tel. 07192 / 213 222



Neuenstadt am Kocher

Museum im Schafstall
28. Febr. – 1. Mai 2016
Libellule – Magischer Realismus
Mi u. So 10-17 (Ostersonntag geschlossen)

Nürtingen

Stadtmuseum Nürtingen mit literarischer
Abteilung «Hölderlin»
30. April – 2. Okt. 2016
**Von der Industrie zur Kunst.
Die Spinning Jenny in Nürtingen**
Di, Mi u. Sa 14.30-17, So 11-18

Oberstadion

Krippenmuseum und Christoph-von-Schmid-
Gedenkstätte
20. März – 10. April 2016
**Ostereierausstellung und Osterbrunnen
in Oberstadion**
Febr. bis Nov. Mo bis So 14-17

Krippenmuseum und Christoph-von-Schmid-
Gedenkstätte
20. März – 29. Mai 2016
Passionsausstellung
Febr. bis Nov. Mo bis So 14-17

Pforzheim

Schmuckmuseum Pforzheim
18. März – 12. Juni 2016
**Wilde Mischung – neue Schmuckstücke
aus der Sammlung**
Di bis So 10-17



Radolfzell

Stadtmuseum
Bis 17. April 2016
**Denk mal an den Krieg!
Gefallenendenkmale in und um Radolfzell**
Di bis So 11-17

Ravensburg

Museum Humpis-Quartier
17. März – 25. Sept. 2016
Ravensburg – Stadt der Spiele
Di bis So 11-18, Do 11-20



Reutlingen

Heimatmuseum Reutlingen
26. Febr. – 8. Mai 2016
**Neue Bühne für alte Objekte –
Schätze aus der Museumssammlung**
Di bis Sa 11-17, Do 11-19, So u. Fei 11-18,
Karfreitag geschlossen

Städtisches Kunstmuseum Spendhaus
19. März – 5. Juni 2016
RE:BELLION // RE:LIGION // RE:FORM
Di bis Sa 11-17, Do 11-19, So u. Fei 11-18

Riedlingen

Museum Schöne Stiege
1. April – 27. Nov. 2016
**Vor 100 Jahren fuhr die letzte Postkutsche
in Riedlingen ab.
Geschichte des Riedlinger Postwesens**
April bis Anfang Dez. Fr u. Sa 15-17, So 14-17

Rottweil

Dominikanermuseum Rottweil
10. April – 11. Sept. 2016
Josef Bücheler zum 80. Geburtstag
Di bis So 10-17

Schramberg

Stadtmuseum
13. Febr. – 17. April 2016
**Podium Kunst e.V.: Diebstahl verpflichtet –
Malerei und Fotografie**
Di bis Sa 13-17, So u. Fei 11-17

Schwäbisch Gmünd

Museum und Galerie im Prediger
Bis 29. Mai 2016
Angela M. Flaig: Das Flüchtige ist das Ewige
Di, Mi u. Fr 14-17, Do 14-19, Sa u. So 11-17

Schwäbisch Hall

Kunsthalle Würth
Bis 18. Sept. 2016
**Wilhelm Busch was ihn betrifft.
Max und Moritz treffen Stuwwelpeter**



Schwäbisch Hall-Wackershofen

Hohenloher Freilandmuseum Wackershofen
17. April – 12. Juni 2016
**Sühnekreuze in den Landkreisen
Schwäbisch Hall und Hohenlohe**
bis Sept. tägl. 9-18; Okt bis Anf. Nov.
Di bis So 10-17

Sonnenbühl-Erfpingen

Osterei-Museum
Bis 6. Nov. 2016
**Die reine Schönheit –
Russische Ei-Impressionen**
Febr. bis Mai Di bis Sa 10-17, So u. Fei 11-17;
Mai bis Nov. So 13-17

Stuttgart

Haus der Geschichte Baden-Württemberg
Bis 3. April 2016
Auf nackter Haut: Leib. Wäsche. Träume
Di bis So 10-18, Do 10-21

Landesmuseum Württemberg
Bis 3. April 2016

**Christoph 1515-1568.
Ein Renaissancefürst im Zeitalter
der Reformation**
Di bis So 10-17



Staatliches Museum für Naturkunde Stuttgart
24. März – 6. Nov. 2016
**Naturdetektive – Große Landesausstellung
Baden-Württemberg 2016**
Di bis Fr 9-17, Sa, So u. Fei 10-18

Stuttgart-Hohenheim

Museum zur Geschichte Hohenneims
20. Dez. 2015 – Okt. 2016
**Catharina von Württemberg –
Die Königin im Jahr ohne Sommer**
April bis Okt. Sa 14-17, So u. Fei 10-17;
Nov. bis März So u. Fei 10-16

Tübingen

Museum der Universität Tübingen Alte Kulturen
auf Schloss Hohentübingen
22. März – 1. Mai 2016
**Ganz nah aber weit genug.
Flüchtlinge aus dem Libanon**
Mi, Fr bis So 10-17, Do 10-19

Ulm

Donauschwäbisches Zentralmuseum
10. Okt. 2015 – 28. März 2016
**Donaublicke –
Ungarische Kunst aus Szentendre**
Di bis So 11-17

Ulm, Donauschwäbisches Zentralmuseum
22. April – 18. Sept. 2016
**Vinkovci – Schnittpunkt der Kulturen.
8000 Jahre Geschichte aus Kroatien**
Di bis So 11-17

Ulmer Museum
28. Febr. – 3. Juli 2016
Glaubensfragen.

Chatrooms auf dem Weg in die Neuzeit
täglich 10-17, außer Mo

Stadt Ulm
Ulmer Museum

ulm

Villingen-Schwenningen

Franziskanermuseum
11. März – 22. Mai 2016
Vom Korn der frühen Jahre
Di bis Sa 13-17, So u. Fei 11-17

Waiblingen

Galerie Stihl Waiblingen
Bis 1. Mai 2016
GOYA. Grotteske und Karneval
Di bis So 11-18 u. Do 11-20



Waldstetten

Heimatmuseum
Bis 31. Dez. 2016
Wintersport unterm Stufen
1. u. 3. So im Monat 14-17 u. nach Vereinb.

Weissach-Flacht

Heimatmuseum Flacht
Bis 10. April 2016
Indianische Kulturen. Klischee und Realität
So 14-17

Zwiefalten

Württembergisches Psychiatriemuseum
16. März – 31. Juli 2016
**Kettenmenschen. Vom Umgang mit psychisch
Kranken in Westafrika**
Fr 13.30 – 16.30, So 13.30 – 17.00 Uhr

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt
von Reinhold Fülle

Landesnaturschutzpreis für 2016

(epd/lbw) Der mit 20.000 Euro dotierte Landesnatur-
schutzpreis 2016 steht unter dem Motto «Natueroase Sied-
lung – aber natürlich!» und soll Engagement für Stadtöko-
logie würdigen. Bis zum 1. August 2016 können sich Ver-
bände, Vereine, Gruppen, Einzelpersonen sowie Schulen
und Kindergärten aus Baden-Württemberg mit einem lau-
fenden oder bereits abgeschlossenen Projekt um diesen
Preis bewerben, teilte das Ministerium für Ländlichen
Raum und Verbraucherschutz am 27. Dezember 2015 mit.
Auch Siedlungsräume könnten Naturoasen sein für die
verschiedensten Tier- und Pflanzenarten, betonte Natur-
schutzminister Alexander Bonde (Grüne) in der Pressemit-
teilung. Im Fokus des Landesnaturchutzpreises stünden
deshalb Initiativen, die sich für mehr Natur im Siedlungs-
bereich einsetzen, indem sie dort die Lebensbedingungen
für Tiere und Pflanzen verbessern, sagte Bonde als Vorsit-
zender der Stiftung Naturschutzfonds Baden-Württemberg.
Der Landesnaturchutzpreis wird von der Stiftung
Naturschutzfonds alle zwei Jahre vergeben, das Preisgeld
von 20.000 Euro wird in der Regel auf mehrere Initiativen
aufgeteilt. Der Landesnaturchutzpreis 2016 soll im Früh-
jahr 2017 verliehen werden.

Wüstenrot thematisiert Kirchengebäude

(epd) Die Wüstenrot-Stiftung (Sitz Ludwigsburg) hat die
umgestaltete Philippuskirche Mannheim in ihrem bundes-
weiten Wettbewerb «Kirchengebäude und ihre Zukunft.
Sanierung – Umbau – Umnutzung» mit 7.500 Euro gewür-
digt. Ein gleichrangiger Preis in der Kategorie zwei ging an
die Kolumbariumskirche Heilige Familie in Osnabrück.
Die beiden mit je 10.000 Euro dotierten ersten Preise des
Wettbewerbs gingen an die katholische Heilig-Geist-Kirche
in Olpe und die evangelische Kirche in Bochum-Stahlhau-
sen. Die 1961 bis 1963 nach Plänen von Wolfgang Handreck
erbaute Philippuskirche im Mannheimer Stadtteil Käfertal
wurde als Pilotprojekt der badischen Landeskirche für 1,3
Millionen Euro umgebaut. Seit 2008 ist sie barrierefrei
erreichbar und verbindet den Kirchenraum mit Gemein-
deräumen, Pfarrbüro und Kindergarten. «Weniger kann mehr
sein – das zeigt die Umgestaltung der Philippuskirche»,
sagte Dekan Ralph Hartmann über die Auszeichnung.
Diese ermutigt die Kirche dazu, «auch an anderen Stellen
selbstbewusst die Herausforderungen der Gegenwart
anzunehmen und die Zukunft kreativ zu gestalten».

Um die mit insgesamt 50.000 Euro dotierte Auszeich-
nung der Wüstenrot-Stiftung hatten sich diesmal 291 Kir-
chen beworben. Neben den beiden ersten und zweiten Prei-
sen gab es fünf mit 3.000 Euro dotierte Anerkennungen.

Haslach im Kinzigtal



Historische Fachwerkalstadt



Besucherbergwerk „Segen Gottes“



Schwarzwälder Trachtenmuseum



Aussichtsturm
Urenkopf



Hansjakob-Museum im „Freihof“

Tourist Information Haslach
Im Alten Kapuzinerkloster
Klosterstraße 1
77716 Haslach
Tel. 07832 706-172
info@haslach.de

www.haslach.de

«Rettet den Lichtenstein» vor Windkraftanlagen

(red) Eine örtliche Interessengemeinschaft «Rettet den Lichtenstein» wendet sich gegen die Errichtung von fünf je 200 Meter hohen Windkraftanlagen durch die Firma Sowitec auf den Hochflächen hinter dem Schloss Lichtenstein. Schloss Lichtenstein ist eines der meistbesuchten Schlösser Baden-Württembergs und ein Symbol für die Schwäbische Alb. Auf den Hochflächen hinter dem Schloss planen die Firma Sowitec und die Gemeinde Sonnenbühl die Errichtung der Windkraftanlagen, die das Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung (§ 12 Denkmalschutzgesetz) beeinträchtigen und das Landschaftsbild verunstalten würden. Gegen dieses Vorhaben, dessen Auslegung im Rahmen des immissionsschutzrechtlichen Verfahrens bereits wiederholt werden musste, wurden 5143 Einwendungen erhoben – eine angesichts des ländlichen Umfelds bedeutende Zahl. Eine örtliche Interessengemeinschaft «Rettet den Lichtenstein» hatte sich engagiert. Neben den Einsprechern aus der näheren Umgebung wandten sich viele Menschen aus dem Albvorland und dem Mittleren Neckarraum gegen das Projekt. Etwa 500 Protestschreiben kommen von ausländischen Schlossbesuchern aus aller Welt. So lautete der Kommentar einer Besuchergruppe aus der Schweiz, die bedenkenlose Umsetzung der Energiewende ohne Berücksichtigung der Folgen sei mal wieder «typisch deutsch». Die zugespitzte Situation kennzeichnet das grundsätzliche Problem bei unter starkem Zeitdruck stehenden Vorhaben. Die gewünschte Beschleunigung birgt die Gefahr, dass Projektierungsentscheidungen und Festlegungen im Vorfeld ohne ausreichende Ermittlung der betroffenen Belange und ohne angemessene Einbeziehung der Öffentlichkeit erfolgen. Beispielsweise wird zur Denkmalschutzbeeinträchtigung in den ausgelegten Unterlagen ausgeführt: «In der weitergefassten Umgebung liegende Kulturdenkmale wie (...) Burgen etc. (...) werden durch das Vorhaben nicht beeinträchtigt».

Der Schwäbische Heimatbund hat sich wegen des aus seiner Sicht unververtretbaren Standorts für die Windkraftanlagen in das Verfahren eingeschaltet und sich an den Reutlinger Landrat Thomas Reumann als Verantwortlichen für das Genehmigungsverfahren gewandt.

Wärmeliebende Arten breiten sich aus

(lsw) Mit dem Klimawandel breiten sich laut Naturschutzbund (Nabu) etliche wärme- und trockenheitstolerante Pflanzen und Tiere im Land aus. Mediterrane Arten, die einst nur in den Wärmeinseln Südbadens vorkamen, tauchen an immer mehr Orten in Baden-Württemberg auf. Dazu zählt die Gottesanbeterin, der Bienenfresser und die Orchidee Bocksriemenzunge. Auch Problemarten sind darunter, wie die Beifuß-Ambrosie, deren Pollen allergische Reaktionen auslösen können. Und das tropisch verbreitete Usutu-Virus hat ein Amselsterben in Baden-Württemberg verursacht. Zu den Verlierern des Klimawandels gehören Arten, die feuchte Lebensräume benötigen: der Große Brachvogel etwa, der Kiebitz oder die Pflanze Karlszepter. Probleme hat auch der Kuckuck: Wenn er aus dem südlichen Afrika zurückkehrt, ist die Natur hier schon so weit fortgeschritten, dass bei anderen Vögeln die Brut schon in vollem Gange ist und der Kuckuck kann seine Eier anderen Vögeln dann nicht mehr einfach unterschieben.

Weltkriegserinnerung in 52 Esslinger Objekten

Mobilmachungsauftrag und Liebesbriefe, Lebensmittelmarken, ein Eisernes Kreuz und eine Spielzeugkanone – alles Objekte aus der Zeit des Ersten Weltkriegs, alle in direktem Bezug zu Esslingen am Neckar. In einem 52-monatigen Langzeitprojekt (der Dauer des Krieges entsprechend) bearbeiten Stadtmuseum und Stadtarchiv, unterstützt vom Kulturrat, die bislang unerforschte Kriegsgeschichte und kommunale Erinne-

rungskultur. Das Besondere des Langzeitprojektes «52 x Esslingen und der Erste Weltkrieg»: Die Forschungsergebnisse werden nicht in einer klassischen Museumsausstellung gezeigt. Vielmehr wird, um sowohl die Totalität der Kriegserfahrung als auch die zermürbend empfundene Kriegsdauer erfahrbar zu machen, seit August 2014 jeden Monat bis November 2018 ein besonderes Objekt aus der städtischen Kriegsgeschichte im Stadtmuseum präsentiert. Auf der Basis eines thematischen Rasters werden diese 52 Gegenstände gezielt recherchiert oder aus den in Stadtmuseum und Stadtarchiv überlieferten Quellen und Objekten ausgewählt. Doch das Projekt bietet auch Raum für Zufälliges, Widersprüchliches und Unerwartetes. Denn einen wichtigen Anteil haben jene Objekte, die von Esslinger Bürger/innen zugetragen werden. Gerade diese Bürgerbeteiligung lässt ein intensives, oftmals bislang unbekanntes Zeitbild entstehen. Vorträge begleiten das jeweilige Objekt und beleuchten dessen Herkunft- und Bedeutungsgeschichte. Kontextualisiert werden die Objekte durch eine monatlich wachsende stadthistorische Chronologie mit Daten der Weltkriegsgeschichte, Zitaten aus Kriegsbriefen sowie weiteren Hintergrundinformationen, die über einen Touchscreen abgerufen werden können. Die in die Objekte eingelagerten lokalen Geschichten sind verwoben mit einer Vielzahl von Aspekten der regionalen, nationalen und globalen Weltkriegsgeschichte. Nicht eine möglichst stimmige Erzählung ist das Ziel, sondern ein Netz aus privaten und öffentlichen Erinnerungen, aus lokaler und nationaler Geschichte, aus ziviler, militärischer sowie geschlechter- und generationenspezifischer Sichtweise auf den Krieg. Darüber hinaus wächst im Stadtmuseum Monat für Monat eine Ausstellung mit den bereits gezeigten Objekten – gleichsam als Projektgedächtnis und Stadtgeschichtsspeicher. Am Ende werden besagte 52 Objekte durch weitere Dinge aus der städtischen Nachkriegs- und Erinnerungsgeschichte ergänzt sowie in einem Buch zusammengeführt. Bis

dahin sind die bearbeiteten Objekte sowie Veranstaltungen im Rahmen des Projektes auf der Homepage www.52x.esslingen.de zu finden.

Das Projekt ist sich bewusst, selbst (konstruierender) Teil der Stadtgeschichte zu sein. Ein Effekt des langen Forschungszeitraums ist, dass Ergebnisse gleichsam überholt werden können und immer wieder überdacht und ergänzt werden müssen, wenn neue Objekte und Quellen oder neu gewonnenes historisches Wissen und neue Erinnerungen der Esslinger Bürger an das Projektteam herangetragen werden. Gerade solche Unwägbarkeiten, die durch die Bürgerbeteiligung entstehen können, machen die besondere Herausforderung, aber auch den besonderen Reiz aus. Kontakte: Dr. Christine Beil, Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Projekt «52 x Esslingen und der Erste Weltkrieg».

Waldrapp soll wieder heimisch werden

(lsw) Der Waldrapp, eine Ibis-Art, soll im Bodenseekreis wieder nisten. In freier Wildbahn sind die Zugvögel nahezu ausgestorben. Bis 2020 sollen die schwarz-grün-violett glänzenden Vögel mit Hilfe des EU-Projektes LIFE + Biodiversity im Alpenraum wieder heimisch werden. Erste Erfolge verzeichnen die Biologen im bayrischen Burghausen und in Salzburg in Österreich, Überlingen am Bodensee wäre der einzige Standort in Baden-Württemberg. Vor 400 Jahren waren die glatzköpfigen Vögel an den dortigen Felswänden ein vertrauter Anblick. Im 17. Jahrhundert wurde den gänsegroßen Waldrappen ihre Zutraulichkeit zum Verhängnis: Weil sie die Nähe des Menschen suchten, waren sie für Vogeljäger leichte Beute. Warum die Wahl nun auf Überlingen fiel, hat verschiedene Gründe: geeignete Brutmöglichkeiten für die Vögel in den Sandsteinfelsen und die Nähe zum Max-Planck-Institut für Ornithologie in Radolfzell. Ein passender Nistfelsen wurde bereits gewählt, das Genehmigungsverfahren steht noch aus. Ziel ist die erfolgreiche Ansiedlung der Waldrappe zur Landesgartenschau 2020.

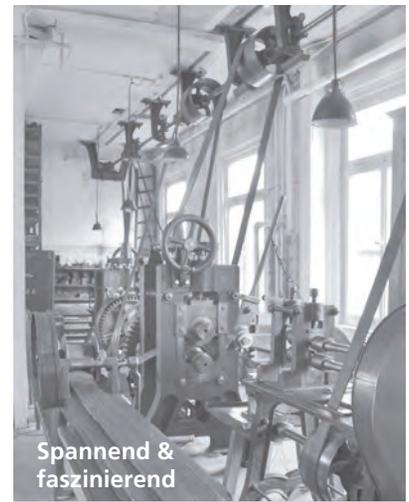
Oskar Schlemmers «Familie» gerettet

(StN) 1940 schuf Oskar Schlemmer, als «entarteter Künstler» gebrandmarkt, das große Wandbild «Familie». Geschaffen für das Privathaus des Stuttgarter Verlegers Dieter Keller, wurde das intime Bekenntnis des Künstlers 1995 vor dem Abriss gerettet. Das Werk befand sich seitdem in Privatbesitz im Ausland und kehrte erstmals zur Großen Landesausstellung Baden-Württemberg 2014 «Oskar Schlemmer – Visionen einer neuen Welt» nach Stuttgart zurück.

Die Museumsstiftung Baden-Württemberg mit 907.000 Euro und die Kulturstiftung der Länder mit 500.000 Euro sicherten mit ihrer großzügigen Förderung die Grundlage für eine dauerhafte Rückkehr und leisteten den entscheidenden Anteil der Ankaufsumme von 1,95 Millionen Euro. Die fehlende Lücke von über 500.000 Euro erbrachten dann Hunderte Freunde der Kunst. Darunter sind bedeutende Unternehmen und Stiftungen der Region wie die Porsche AG, die Wüstenrot-Stiftung, die Würth-Gruppe, Trumpf GmbH + Co. KG, die Klett Familien KG, die Robert-Bosch-Stiftung, die Eva-Mayr-Stihl-Stiftung, die Freunde der Staatsgalerie sowie zahlreiche Einzelpersonen. Das Bild «Die Familie» hat in der Staatsgalerie Stuttgart im Foyer des Altbaus seinen endgültigen Platz gefunden. Im April 2016 findet ein feierlicher Festakt statt, bei dem die Neuerwerbung mit allen Spendern gefeiert wird.

Sohn von Otto Hirsch in den USA verstorben

(StN) Wie George Arnstein mitteilt, ist Hans Georg Hirschs im Alter von 99 Jahren am 15. Dezember 2015 in Bethesda (Vorort von Washington) gestorben. Hans Georg Hirsch wurde am 8. August 1916 in Stuttgart geboren. Seine Mutter war Martha Hirsch, sein Vater Otto Hirsch, nach dem seit 1985 die Auszeichnung benannt ist, die bis heute für Verdienste um die Zusammenarbeit von Christen und Juden verliehen wird. Hans Georg



Spannend & faszinierend

**Silberwarenmuseum
Ott-Pausersche Fabrik
Schwäbisch Gmünd**

Tel. 07171 38910 | www.museum-galerie-fabrik.de

Hirsch reiste oft von USA nach Stuttgart, wenn wieder ein Festakt anstand. Er hatte hier das Eberhard-Ludwigs-Gymnasium besucht, bevor er 1938 in die Vereinigten Staaten emigrierte und dort an der University of Minnesota promovierte. Dort lernte Hans Georg Hirsch seine Gattin Helen Strauss kennen, die er 1941 heiratete. Beruflich war Hirsch 35 Jahre lang beim Landwirtschaftsministerium tätig. Beim Leo Baeck Institute in New York war er mehrere Jahre lang Aufsichtsrat. Im Ruhestand beschäftigte sich Hirsch intensiv mit seiner Familiengeschichte, insbesondere mit den Vorfahren aus deutschen Gebieten, deren Wurzeln bis zu 400 Jahre zurückreichen. Der Verstorbene hat sich für die Otto-Hirsch-Auszeichnung vor dem Hintergrund der Familien- und der Weltgeschichte eingesetzt. Sein Vater Otto ist als Sohn eines jüdischen Weingroßhändlers geboren, ging in Stuttgart zur Schule und studierte anschließend an mehreren namhaften Universitäten Rechtswissenschaften. 1933, nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten, verlor Otto Hirsch seinen Posten als Vorstandsmitglied der Neckar AG und wurde Vorsitzender der Reichsvertretung der Deutschen Juden. In Berlin arbeitete er eng mit Leo Baeck zusammen und engagierte sich als Emigrationshelfer für Juden. Am 16. Februar 1941 wurde Otto Hirsch inhaftiert, im Konzentrationslager Mauthausen interniert und starb am 19. Juni 1941 dort.



Urkunde für eine Geldzuwendung als «Baustein» für das 1938 errichtete Kriegerdenkmal der Stadt Radolfzell.

Radolfzell: Verantwortung für Gegenwart und Zukunft

Seit 2015 beschäftigt sich die städtische Abteilung «Stadtgeschichte» (Stadtarchiv und Stadtmuseum) in Radolfzell intensiv mit Fragen der Erinnerungskultur. Gemeinsam mit dem «Arbeitskreis Erinnerung» wurde ein Leitbild für ein schlüssiges Erinnerungskonzept entwickelt. Vom 27.2. bis 17.4. 2016 findet nun im Stadtmuseum die Sonderausstellung «Denk mal an den Krieg!» statt – eine Schau über die Gefallenendenkmale in und um Radolfzell. Kriegerdenkmale haben je nach Entstehungszeit ganz unterschiedliche Ausprägungen erfahren; sie waren und sind Diskussions- und Denkanstoß zugleich. Im Frühjahr werden dann zum dritten Mal Stolpersteine zum stillen Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus in Radolfzell verlegt, gefolgt von der Sonderausstellung «Aktion T4 Berlin / Radolfzell» über die Verbrechen der Nationalsozialisten im

Namen der sogenannten Erbgesundheit. Die Ausstellung zeigt einen kleinen Ausschnitt der NS-«Euthanasie» – dem Massenmord an psychisch erkrankten, geistig und körperlich behinderten sowie «rassisch» und sozial unerwünschten Menschen. Dieser «Aktion T4» fielen zwischen 1939 und 1945 etwa 300.000 Kinder, Frauen und Männer zum Opfer – darunter auch Radolfzeller Bürgerinnen und Bürger. Flankiert werden die Ausstellungen und Aktionen von einem reichen Begleitprogramm im Sinn einer lebendigen Erinnerungskultur. Vortrags- und Begleitprogramm findet man unter: www.radolfzell.de/stadtmuseum.

Über 4.000 Jahre Pfahlbauten in Stuttgart

Die von 5000 bis 850 v. Chr. in Mooren oder an Seeufern als Pfahlbauten errichteten Siedlungen der Stein- und Bronzezeit gehören weltweit zu den faszinierendsten Gebäuden der Menschheit. Seit 2011 sind die prähistorischen Pfahlbauten rund um die Alpen von der UNESCO als Weltkulturerbe anerkannt. Bei der Pfahlbauforschung geht es aber um weit mehr als die Wohnbebauung. Die sensationellen Erhaltungsbedingungen für organische Materialien machen die Pfahlbauten so einzigartig. Eine Vortragsreihe der Gesellschaft für Archäologie in Württemberg und Hohenzollern im Vortragssaal des Landesmuseums Württemberg im Alten Schloss will begleitend zur Großen Landesausstellung «4.000 Jahre Pfahlbauten» in Bad Buchau und Bad Schussenried (16. 4.– 9.10. 2016) in die Thematik einführen. Beginn ist jeweils 19 Uhr. 3. März 2016, Cyril Dworsky, Wien: Zäh wie Birkenpech – die Pfahlbauforschung in Österreich; 17. März 2016, Dr. Niels Bleicher, Zürich: Zürich-Parkhaus Opéra – einzigartige interdisziplinäre Einblicke in eine neolithische Pfahlbausiedlung; 21. April 2016, Priv.-Doz. Dr. rer. nat. Oliver Nelle, Hemmenhofen: Das Holz der Pfahlbauten; 12. Mai 2016: Dr. Joachim Köninger, Freiburg: Bronzezeitliche Ufersiedlungen in Südwestdeutschland.

Forscher machen Dialekte auf Internet-Karte hörbar

(lsw) I hau, i han, i hab: Ein digitaler Sprachatlas soll Dialekte im Südwesten künftig im Internet hörbar machen. Bei dem von Tübinger Forschern geplanten sprechenden Atlas sollen Nutzer mit einfachen Mausklicks auf einer Landkarte die jeweiligen Dialektversionen verschiedener Begriffe abrufen können, erläuterte Hubert Klausmann vom Tübinger Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft am 26. November 2015. «Es gibt ein enormes Interesse der Öffentlichkeit am Thema Dialekt. Das wollen wir befriedigen», sagte Klausmann. Für ihr Projekt reisen die Sprachwissenschaftler durch ganz Baden-Württemberg, um Tonaufnahmen von gesprochenem Dialekt zu machen. Der sprechende Sprachatlas soll 2017 online gehen.

Zweites Biosphärengebiet im Südschwarzwald

(lsw) Der Südschwarzwald ist nach der Schwäbischen Alb nun das zweite Biosphärengebiet in Baden-Württemberg. Naturschutzminister Alexander Bonde (Grüne) unterzeichnete am 4. Januar 2016 in Bernau (Kreis Waldshut) die Verordnung für die Modellregion. Bonde: «Gemeinsam werden wir nun ein gutes Stück Naturschutz und Regionalentwicklung im Südschwarzwald angehen.» 29 Kommunen, darunter viele Wintersportorte, sind beim Start des Biosphärengebiets dabei, das rund 63.000 Hektar umfasst. Naturschutzverbände sprachen von einem «historischen Schritt». Das neue Biosphärengebiet werde der Natur, den Menschen in der Region und dem Ruf des Schwarzwaldes gut tun. Anders als im nördlich gelegenen Nationalpark Schwarzwald wird die Natur in der Modellregion Biosphärengebiet nicht strikt sich selbst überlassen. Nur drei Prozent der Fläche sind einer Nutzung entzogen. Das Miteinander von Mensch und Natur steht im Mittelpunkt. Der Nationalpark Schwarzwald, den Grün-Rot 2014 eingerichtet hatte, war stark umstritten, etwa in der Holzindustrie.

Stuttgarter Stadtwerke bauen weniger Windräder

(StN) Der Bau von Windkraftanlagen in dem großen Waldstück zwischen Plüderhausen, Urbach und Welzheim (Rems-Murr-Kreis) wird nur in sehr reduzierter Form stattfinden. Wie das Konsortium um die Stadtwerke Stuttgart jetzt bekannt gegeben hat, sollen statt der ehemals geplanten neun Windräder jetzt nur noch zwei verwirklicht werden, nämlich am ehemaligen Bundeswehrdepot nördlich von Urbach. Die beiden anderen möglichen Standorte am Hohbergkopf sowie südlich des Welzheimer Teilorts Breitenfürst würden «nicht weiter verfolgt». Als Grund dafür gibt das Konsortium den deutlichen Beschnitt des Gebiets durch den Beschluss der Regionalversammlung vom 30. September 2015 an. Die Standorte am Hohberg hätten zudem einen schwierigen Untergrund und seien nur schwer zugänglich, präzisiert ein Sprecher auf Nachfrage. Der Standort am Urbacher Bundeswehrdepot zeichne sich hingegen durch eine ausreichende Infrastruktur und eine gute artenschutzfachliche Verträglichkeit aus. Für den Bau werde nur «ein Minimum an Waldfläche beansprucht». Das Depot ist größtenteils unbewachsen und bereits über eine asphaltierte Straße angebunden.

Noch ein Luchs schnürte durch den Zollernalbkreis

(epd) In Baden-Württemberg ist vermutlich erneut ein Luchs im Zollernalbkreis gesichtet worden. Das legten Aufnahmen einer Wildkamera in der Region nahe, teilte Naturschutzminister Alexander Bonde (Grüne) im Dezember 2015 mit. Der für das landesweite Luchs-Monitoring zuständigen Forstlichen Versuchs- und Forschungsanstalt in Freiburg seien Fotos eines vermeintlichen Luchses nahe Balingen übermittelt worden.

Die Fotos stammten von der Wildkamera eines Jägers und zeigten ein Tier, das am Abend des 28. November 2015 durch das Bild gelaufen sei. Zwar erfüllten die Fotos nicht die strengen Kriterien für einen hundert-

prozentigen Luchsnachweis. Doch die Freiburger Experten seien sich sicher, dass es sich um einen Luchs handelt. Die Einschätzung werde den Angaben zufolge dadurch gestützt, dass ein Tag zuvor eine Luchsbeobachtung wenige Kilometer östlich gemeldet worden war.

Woher das Tier stamme, sei nicht bekannt. Die Freiburger Forscher vermuten, dass der Luchs zwischenzeitlich schon weitergezogen ist und hoffen auf weitere Meldungen insbesondere aus der Jägerschaft. Sollte sich die Gelegenheit ergeben, so solle das Tier mit einem Halsbandsender ausgestattet werden, um Informationen über dessen Wanderbewegungen zu erhalten.

Weniger Genossen im Südwesten

(dpa) Die Zahl der Genossenschaften im Land ist im vergangenen Jahr leicht gesunken. 2015 seien zwar zwölf weitere Vereinigungen hinzugekommen, teilte der Baden-Württembergische Genossenschaftsverband in Stuttgart mit. Das waren aber weniger als noch im Jahr zuvor: Im Jahr 2014 waren 18 neue Genossenschaften gegründet worden. Die Gesamtzahl habe sich auch aufgrund von Fusionen und Liquidierungen von rund 840 auf 830 Genossenschaften verringert. Sieben Fusionen fanden zwischen genossenschaftlichen Banken statt. So schlossen sich etwa die Volksbanken in Balingen und Hohenzollern zusammen. Mit den 830 Unternehmen in 50 Branchen gebe es aber so viele unterschiedliche Genossenschaften wie bisher noch nie. Neben den Volks- und Raiffeisenbanken sind das landwirtschaftliche Genossenschaften, aber auch Schwimmbäder, Dorfläden und Schulen. In den vergangenen Jahren gab es mit mehr als 140 Gründungen die größten Zuwächse bei den Energiegenossenschaften. Im Südwesten arbeiten etwa 34.500 Menschen für genossenschaftliche Unternehmen. Die Bilanzsumme der Banken belief sich dem Sprecher zufolge 2014 auf 140 Milliarden Euro. Die Nicht-Banken unter den Genossenschaften kamen auf einen Umsatz von 8,6 Milliarden Euro.

Verleger Georg Fürst von Waldburg-Zeil gestorben

(lsw) Georg Fürst von Waldburg-Zell, ist tot. Das bestätigte die «Schwäbische Zeitung», deren Verleger und Miteigentümer Waldburg-Zeil war. Der 87-Jährige starb Anfang Dezember 2015 auf Schloss Zeil bei Leutkirch (Landkreis Ravensburg). Georg Fürst von Waldburg-Zeil hat sich durch Engagement in wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und publizistischen Bereichen hohe Verdienste erworben.

STADT MUSEUM RADOLFZELL

Radolfzell
Baden-Württemberg

SONDERAUSSTELLUNGEN

27. FEB 2016 bis 17. APR 2016

Denk mal an den Krieg!

Gefallenendenkmale in und um Radolfzell

DI - SO
11 - 17 UHR

Aktion T4 Berlin / Radolfzell

30. APR 2016 bis 21. AUG 2016

www.stadtmuseum-radolfzell.de

KULTUR Radolfzell STADTMUSEUM



Römertage in Hechingen-Stein.

Antike erleben entlang von Neckar, Alb und Aare

Gleich drei Einrichtungen der «Römerstraße Neckar-Alb-Aare» können in diesem Jahr ihr 25-jähriges Bestehen feiern, allen voran die Villa Rustica in Hechingen-Stein, wo das Jubiläum mit einem großen Römerfest am 27./28. August begangen wird mit der schon bekannten wilden Mischung aus kampferprobten Legionären, fleißigen Handwerkern, römischen Priestern und Tänzerinnen. Auch das Museum Eschenz im schweizerischen Thurgau feiert sein 25-jähriges Jubiläum mit einem Museumsfest am 18. September.

Etwas ganz Besonderes wird der Tag der offenen Tür der vor 25 Jahren gegründeten «VEX.LEG.VIII.AVG – Interessengemeinschaft für experimentelle Archäologie und Geschichtsdarstellung» in Pliezhausen sein. Hier gibt es Einblicke in die Werkstatt der Truppe durch eine kleine Ausstellung. Neben weiteren Publikumsmagneten wie dem Römertag in Brugg (Aargau) oder dem römischen Heerlager am Legionärspfad in Windisch gibt es aber vor allem vielerorts bei fachkundigen Führungen zu den unterschiedlichsten Themen weniger bekannte Sehenswürdigkeiten zu entdecken. Auf der Römerstraße durchs Jahr 2016! Programmflyer erhältlich bei der Geschäftsstelle der Römerstraße (Tel. 0741/494-303, info@roemerstrasse.net) und aktuell alle weiteren Angebote unter www.roemerstrasse.net

Allgäuer Center Parc ist beschlossene Sache

(SZ) Hans-Jörg Henle, Oberbürgermeister von Leutkirch (Kreis Ravensburg), darf sich über eine Art von Sechser im Lotto für seine Stadt freuen, seit der französische Touristikonzern «Pierre & Vacances» die Finanzierung für einen Ferienpark auf dem Gelände des früheren Munitionslagers in Urlaub sichergestellt hat. 750 Ferienhäuser sollen entstehen, wo früher Bunker waren, ein Spaßbad anstelle von kasernenähnlichen Unterkünften. Im Heimatmuseum der Allgäustadt wurde vor Kurzem eine Dauerausstellung eröffnet, die sich der Geschichte der «Muna», wie das 184 Hektar große Areal von der Bevölkerung genannt wird, widmet. Auf dem Titelbild des Katalogs prangt das Foto eines Schildes, das warnt: «Militärischer Sicherheitsbereich. Vorsicht Schusswaffengebrauch!». Bis 2007 benutzte die Bundeswehr das Depot, auf dem während des Dritten Reiches auch chemische Kampfstoffe gelagert worden sind. Nur der Einsatz des mutigen Kommandanten Günther Zöllner, der am 1. März 1945 nach Urlaub abkommandiert worden war, verhinderte die Sprengung des Depots. Gasbettchen für Säuglinge und Gasjäckchen für Kleinkinder waren schon verteilt worden. Hätte Zöllner die Befehle befolgt, wäre die Allgäulandschaft im Raum Leutkirch wohl noch heute verseucht. Als Segen für die Region hatte die Bürgerschaft der Großen Kreisstadt mit ihren gut 22.000 Einwohnern schon im September 2009 die Pläne für einen großen Ferienpark empfunden. 95,1 Prozent Ja-Stimmen gab es bei einem Bürgerentscheid.

Beibehaltung von «Natura 2000» gefordert

(epd) Baden-württembergische Umweltverbände haben die Europäische Kommission und das Land vor der Aufweichung von Naturschutzrichtlinien gewarnt. Bei den «40. Naturschutztagen am Bodensee» forderten am 5. Januar 2016 in Radolfzell (Land-

kreis Konstanz) die rund 700 Teilnehmer in einer Resolution, das europäische Schutzgebiete-Netz «Natura 2000» beizubehalten. Es habe zur Rettung bedrohter Tierarten wie Wildkatze, Wolf und Wanderfalke beigetragen. Ohne diesen Schutz gäbe es heute zudem weniger Moore, Feuchtgebiete und Fledermausquartiere, hieß es in einer Mitteilung des mitveranstaltenden Bundes für Umwelt- und Naturschutz (BUND).

In der nahen Zukunft wolle die EU-Kommission nach einer Umfrage in den Mitgliedsländern entscheiden, ob die Naturschutzrichtlinien geschwächt werden. EU-kritische Mitgliedsstaaten und «Teile der Agrar- und Jagdlobby» versuchten, schwächere Richtlinien zu erreichen, teilte der BUND mit. In ihrer Resolution fordern die Teilnehmer der Naturschutztage daher, die bestehenden Richtlinien «Flora-Fauna-Habitat» und «Vogelschutzrichtlinien», die «Natura 2000» zugrunde liegen, beizubehalten, strikter anzuwenden und konsequenter umzusetzen. Sie seien «das wirksamste Naturschutzinstrument weltweit».

Staufermedaille für Wolfgang Dauner

(epd) Der Jazzmusiker Wolfgang Dauner (80) hat die Staufermedaille in Gold des Landes Baden-Württemberg erhalten. Dauner zähle zu den «Urvätern des Jazz» in Deutschland, sagte Kunstministerin Theresia Bauer (Grüne) bei der Verleihung am 4. Januar 2016 im Stuttgarter Neuen Schloss. Er sei eine «Künstlerpersönlichkeit von internationalem Rang». Dauner erhielt am 23. Januar zudem den Lebenswerk-Preis des Jazzpreises Baden-Württemberg. Der Keyboarder, Komponist und Produzent war Begründer des Free Jazz. Er wurde am 30. Dezember 1935 in Stuttgart geboren und gründete zunächst 1963 mit Eberhard Weber und Fred Braceful das «Wolfgang Dauner Trio». Daraus ging die den Jazz in Deutschland prägende Jazz-Rock-Band «Et Cetera» hervor. Ab 1969 war Dauner 15 Jahre Leiter der «Radio Jazz Group Stuttgart». Im Jahr 1976

war er Mitbegründer des «United Jazz + Rock Ensemble». Dauner komponierte auch für andere Jazzmusiker, für Film, Fernsehen und Hörspiel und arbeitete an musikalischen Produktionen für Kinder mit, etwa in der «Sendung mit der Maus». Er war Produzent für Konstantin Wecker. Zu seinen großen Werken zählen «Psalmus Spei» für Kirchenchor und Jazz-Ensemble oder die Jazz-Oper «Der Urschrei».

Stuttgart gibt Zuschuss für Adolf Hölzel-Haus

(red.) Der Stuttgarter Gemeinderat hat bei der Verabschiedung des Haushalts für 2016/17 auch die Adolf Hölzel-Stiftung mit einer Unterstützung bedacht. Der Förderverein Adolf Hölzel-Haus erhält einen Zuschuss von 75.000 Euro. Damit soll die Renovierung des ehemaligen Hölzel-Wohnhauses in der Ahornstraße 22 in Stuttgart-Degerloch gefördert werden. Der Maler Adolf Hölzel aus dem mährischen Olmütz war Professor an der Stuttgarter Akademie und lebte von 1919 bis zu seinem Tod 1934 in Degerloch. Seine Schüler, unter anderem Willi Baumeister, Johannes Itten, Ida Kerkovius und Oskar Schlemmer, waren dort oft zu Besuch und sorgten für eine Weiterführung seiner Lehre und seiner künstlerischen Auffassungen. Das Haus besteht noch und der Förderverein Hölzel-Haus e.V. hat es sich zur Aufgabe gemacht, darin ein Museum und eine Begegnungsstätte einzurichten.

Überfahrener Wolf: Identität geklärt

(epd) Autofahrer haben Ende November 2015 auf der Autobahn A8 bei Merklingen (Alb-Donau-Kreis) einen toten Wolf entdeckt. Bereits im Juni 2015 wurde an der A5 bei Lahr ein junger Wolf überfahren, der aus dem Calanda-Massiv bei Chur in der Ostschweiz zugewandert war. (Siehe Schwäbische Heimat 2015/04, S. 394 ff, S. 485 f). Auch die Herkunft des zweiten in Baden-Württemberg überfahrenen Wolfes ist jetzt geklärt.

Der an der A8 bei Merklingen tot aufgefundene junge Wolf sei ein Bruder des im Juni bei Lahr überfahrenen Wolfs gewesen, teilte das baden-württembergische Naturschutzministerium Ende Dezember 2015 in Stuttgart mit. Beide Wölfe stammten aus demselben Rudel, das im Kanton Graubünden in der Ost-Schweiz ansässig ist. Die Funde machten deutlich, dass Baden-Württemberg mit weiteren Tieren rechnen könne und langsam Wolfenwanderungsgebiet werde. «Darauf sind wir gut vorbereitet», sagte Umweltschutzminister Alexander Bonde (Grüne). Bei dem in Merklingen gefundenen Wolf handelt es sich demnach auch um ein Jungtier aus einem Wolfsrudel im schweizerischen Calanda-Gebiet. Das Tier wurde dort mit fünf weiteren männlichen Welpen geboren und konnte durch Kotproben identifiziert werden. In beiden Fällen waren die Wölfe gesund und seien durch eine Kollision mit einem Auto getötet worden.

Wüstenrot thematisiert Kirchengebäude

(epd) Die Wüstenrot-Stiftung (Sitz Ludwigsburg) hat die umgestaltete Philippuskirche Mannheim in ihrem bundesweiten Wettbewerb «Kirchengebäude und ihre Zukunft. Sanierung – Umbau – Umnutzung» mit 7.500 Euro gewürdigt. Ein gleichrangiger Preis in der Kategorie zwei ging an die Kolumbariumskirche Heilige Familie in Osnabrück. Die beiden mit je 10.000 Euro dotierten ersten Preise des Wettbewerbs gingen an die katholische Heilig-Geist-Kirche in Olpe und die evangelische Kirche in Bochum-Stahlhausen, teilte die Evangelische Kirche am in Mannheim am 28. Januar 2016 mit.

Die 1961 bis 1963 nach Plänen von Wolfgang Handreck erbaute Philippuskirche im Mannheimer Stadtteil Käfertal wurde als Pilotprojekt der badischen Landeskirche für 1,3 Millionen Euro umgebaut. Seit 2008 ist sie barrierefrei erreichbar und verbindet den Kirchenraum mit Gemeinderäumen, Pfarrbüro und Kindergarten. «Weniger kann mehr sein – das zeigt die Umgestaltung der Philippuskir-

che», sagte Dekan Ralph Hartmann über die Auszeichnung. Diese ermutigte die Kirche dazu, «auch an anderen Stellen selbstbewusst die Herausforderungen der Gegenwart anzunehmen und die Zukunft kreativ zu gestalten». Um die mit insgesamt 50.000 Euro dotierte Auszeichnung der Wüstenrot-Stiftung hatten sich diesmal 291 Kirchen beworben. Neben den beiden ersten und zweiten Preisen gab es fünf mit 3.000 Euro dotierte Anerkennungen.

Kunstsammlungen
museen augsburg

Stadt Augsburg

Mut, liebe Julie!

MORITZ RUGENDAS UND DIE
MALERIN JULIE HAGEN SCHWARZ

18.03.-05.06.2016

SCHAEZLERPALAIS UND
GRAFISCHES KABINETT
MAXIMILIANSTRASSE 46 + 48
86150 AUGSBURG, DI-SO 10-17 UHR
WWW.KUNSTSAMMLUNGEN-
MUSEEN-AUGSBURG.DE

MIT FREUNDLICHER UNTERSTÜTZUNG DER
KURT & FELICITAS VIERMETZ STIFTUNG



Das Kegelschieben in Reinstetten, Öl auf Holz, 1834.



Beim Weinverkauf, Öl auf Holz, 1827.



Vor dem Pfarrhaus (Christoph v. Schmid), Öl auf Holz, um 1838.

Vermisst! Verschollen? Gesucht! Gemälde des Johann Baptist Pflug

Das Museum Biberach ist auf der Suche nach Werken des Malers Johann Baptist Pflug (1785–1866). Von den etwa 300 Gemälden und Druckgrafiken, die er geschaffen hat, ist heute Vieles nicht mehr auffindbar. Womöglich sind die Werke verloren gegangen, womöglich weiß mancher Besitzer aber gar nicht, dass sein Bild von dem bekannten Biberacher Maler stammt. Der Künstler hat unterschiedliche Signaturen benutzt, meist am rechten oder linken unteren Rand die Bezeichnung «JBP», «Pflug» oder «J.B. Pflug fecit». Oder er hat seine Werke eben gar nicht signiert. Johann Baptist Pflug hat das Bild von Oberschwaben in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts sehr geprägt. Er hat die Wirrungen der Napoleonischen Kriege bezeugt und zahlreiche Schlachten zwischen Österreichern, Franzosen und Russen in Oberschwaben im Bild festgehalten. Er hat das Leben der ländlichen und städtischen Bevölkerung farbenprächtig ausgemalt und den «Altwürttembergern» in Stuttgart die Bräuche und Traditionen der ober-schwäbischen «Neuwürttemberger» nahe gebracht. Er hat regionale Trachten dargestellt und fahrendes Volk. Er hat die Räuberbanden des Schwarzen Veri und des Anton Rosenberger porträtiert und zahlreiche Ansichten von Schlössern und adeligen Gütern gefertigt.

Pflugs Werke erzielen auf Auktionen hohe Preise. Doch kennt man viele Ölgemälde, Aquarelle und Lithografien nur noch von alten Schwarzweiß-Fotografien (aufrufbar im Internet unter www.museum-biberach/pflug <<http://www.museum-biberach/pflug>>). Dr. Uwe Degreif vom Museum Biberach erstellt zur Zeit ein wissenschaftliches Werkverzeichnis des Künstlers. Er wüsste gerne, wo sich die Originale befinden. Wenn Sie meinen, ein Pflug-Bild zu besitzen, dann nehmen Sie doch bitte Kontakt mit dem ausgewiesenen Pflug-Kenner auf. Absolute Vertraulichkeit ist selbstverständlich: Dr. Uwe Degreif, Museum Biberach, Museumstraße 6, 88400 Biberach, Tel. 07351 51470; E-Mail: udegreif@biberach-riss.de; Internet: <http://pflug.museum-biberach.de>



Landesgartenschau
Öhringen 2016

Der Limes blüht auf

22. April bis 9. Oktober

www.oehringens2016.de

Villa Berg gehört wieder Stuttgart

(StN) Anfang 2016 wird die Stadt Stuttgart die historische Villa Berg, den dazugehörigen Park und die alten Fernsehstudios übernehmen. Die Übernahme war bereits im Juni angekündigt worden. Dann wurde sie zurückgestellt, denn bis zum geplanten Termin stand im Grundbuch noch ein Pfandrecht einer Bank auf die alten Studios. Es diente als Sicherheit für einen Kredit an die Eigentümerin, die Düsseldorfer Firma PDI, über rund acht Millionen Euro. Die Stadt verlangte aber grundschuldfreie Immobilien. OB Kuhn zeigte sich erleichtert, «dass die Kuh vom Eis ist». Die Stadt wolle die Villa öffentlich nutzbar machen, die Studios entfernen und den Park wiederherstellen. Jetzt will die Stadt den Bauzustand der denkmalgeschützten Villa erkunden. Erst danach könne man abschätzen, was die Sanierung kostet und wann die Bürgerbeteiligung zur künftigen Nutzung beginnen kann. Die Stadt muss für die Villa und die vom Südwestrundfunk (SWR) aufgegebenen Fernsehstudios 300.000 Euro bezahlen. Mit 1,45 Millionen Euro löste sie die Tiefgarage ab. Am Rand des Parks sollen 39 Wohnungen gebaut werden. Die Villa wurde 1845 bis 1853 für den württembergischen Kronprinzen Karl erbaut. 1913 kaufte die Stadt sie. Nach dem Zweiten Weltkrieg überließ sie das Gebäude dem SWR. Der stieß sie 2007 an den Investor Rudi Häussler ab, aus dessen Insolvenzmasse die Villa an PDI überging.

Altes Lager hat neuen Besitzer

(STZ) Die Soldatenunterkunft Altes Lager in Münsingen (Landkreis Reutlingen) hat einen neuen Eigentümer. Franz Tress, der ehemalige Nudelhersteller, hat das 70 Hektar große Areal in unmittelbarer Nachbarschaft zum ausrangierten Truppenübungsplatz gekauft. Von 1895 bis 2005 diente das Alte Lager Soldaten als Unterkunft. Seitdem stehen die meisten der 136 Gebäude leer. Franz Tress hat die ehe-

Ein Glücksfall für Baden-Württemberg 24 Millionen Euro jährlich für den Denkmalschutz

Aus den Erträgen der Staatlichen Toto-Lotto GmbH Baden-Württemberg wird der Erhalt historischer Bauwerke im Land gefördert. Davon profitieren unter anderem unsere Schlösser und Burgen.



www.lotto-bw.de



LOTTO
Baden-Württemberg

malige Soldatensiedlung nach knapp drei Jahren Verhandlungen gekauft. Sowohl er als auch die Bundesanstalt für Immobilienaufgaben (BImA) als Verkäufer schweigen sich über den Verkaufspreis aus.

Fest steht, dass Tress in den nächsten zehn Jahren aus dem denkmalgeschützten Areal eine «Wohlfühlwelt» mit dem Namen «Albgut» machen möchte. Unter dem Motto «Historische Architektur trifft auf einmalige Natur» will er dort einen Biosphärenmarkt, vielfältige Gastronomie, ein Schäfereizentrum, Ferienwohnungen, Chalets, Biergärten, einen Streichelzoo, Schwimmteiche, ein Rotwildgehege sowie Konferenz- und Schulungsräume etablieren. Auch die Daimler AG wird weiterhin die «exklusive Location» nutzen, sagt Tress. Die ehemalige Panzerringstraße, die rund 38 Kilometer um den ehemaligen Truppenübungsplatz führt, bleibt indes weiterhin im Eigentum der BImA. Den für die Öffentlichkeit gesperrten Rundkurs mieten seit Jahren namhafte Auto- und Lkw-Bauer aus dem In- und Ausland für Erprobungs- und Präsentationszwecke. «Albgut» sei für die Weiterentwicklung Münsingens sehr wichtig. «Dieses Projekt wird der Alb und dem Biosphärengebiet neue Impulse geben», sagte Bürgermeister Mike Münzing nach dem Vertragsabschluss.

Reußenstein wieder begehbar

(StN) Die Burgruine Reußenstein ist wieder begehbar. Die Sanierung des beliebten Wander- und Ausflugsziels über dem Neidlinger Tal ist einer Mitteilung aus dem Esslinger Landratsamt zufolge schneller und reibungsloser verlaufen als geplant. Demnach ist nicht nur die fast 750 Jahre alte Burg selbst wieder begehbar, sondern auch der vom benachbarten Reußensteinhof zur Ruine führende Albtrauf-Wanderweg und die Grillstelle.

Ein Wermutstropfen bleibt: Der Wanderweg und die Forststraße unterhalb der Burganlage müssen weiterhin gesperrt bleiben. Gleiches gilt für den Weg vom Wanderparkplatz «Untere Wendung» zur Ruine. Die Gefahr, dass weiteres Gestein aus der darüber liegenden Wand bricht, ist noch nicht gebannt. Eingeschränkt begehbar ist der Mitteilung zufolge auch der Zugang zum unteren Burghof. Hier sollen die aus den Fugen geratene Treppenstufen im Eingangsbereich noch in diesem Jahr repariert werden. Im unteren Bereich des Reußensteins werden die Felssanierer nach der Winterpause noch einmal ans Werk gehen müssen. Die gesamten Sicherungsmaßnahmen dürften der Prognose aus dem Landratsamt zufolge im Herbst 2016 über die Bühne gegangen sein.



rosalie, *Lichtwirbel*, 2016.

Begehbare Licht im SCHAUWERK Sindelfingen

Eine begehbare schwebende Lichtskulptur, ein unendliches Farben- und Lichtspiel in ständiger Verwandlung mit einer Gesamthöhe von fünfzehn Metern wird ab 13. März als Lichtwirbel alle vier Stockwerke des Ausstellungsraumes des SCHAUWERKS in Sindelfingen durchfließen. Die Künstlerin rosalie hat technische Lichtfasern zu einem hochkomplexen Gewirk verknüpft. Die auch mit Theater- und Bühnenbildprojekten international präsente Künstlerin ist bekannt für ihre großdimensionierten kinetischen Lichtskulpturen. Das Licht blitzt auf, bündelt sich im Zentrum des Wirbels, scheint plötzlich zu explodieren, läuft von innen nach außen und strömt wieder poetisch zurück. Die strenge Architektur des Ausstellungsraums, einem ehemaligen Hochlager, bildet einen scharfen Kontrast zur Dynamik und organisch anmutenden Struktur des changierenden Lichtwirbels. Mit der Skulptur verändert sich auch die Raumwahrnehmung: Die weißen Wände reflektieren das Licht, der Raum wird in ein schillernd-transparentes Farbenbad getaucht – ein sinnliches wie emotionales Erlebnis.

Hip-Hop kommt in Stadtmuseum

(StN) Das neue Stuttgarter Stadtmuseum will nicht nur Vergangenes aufbewahren, sondern Bezüge zur Gegenwart schaffen. Deshalb räumt das Haus ab 2017 aktuellen Themen wie dem Hip-Hop aus Stuttgart einen Platz ein, denn er hat mehr als eine Generation von Stuttgartern geprägt. Stuttgarter Künstler mischen seit den 1990er-Jahren in den Charts mit. Die Ausstellung «Stadtgespräche» will den Bogen spannen von den Fantastischen Vier, die mit «Die Da» deutschen Hip-Hop salonfähig machten, bis zu Cro, der mit seiner Mischung aus Rap und Pop die Stuttgarter Hip-Hop-Szene erneut bundesweit ins Gespräch bringt. Vertreten sind auch die Massiven Töne, Freundeskreis um Max Herre und andere. Das Museum hat bereits Objekte gesammelt, die ausgestellt werden sollen. Darunter sind ein «Kolchose-Pullover» und Andenken an das gleichnamige Hip-Hop-Kollektiv.

Museumschefin Holthuis verlässt Ulm

(STZ) Das Ulmer Museum ist 2015 90 Jahre alt geworden. Fürs Publikum ist aus diesem Anlass eine Sonderausstellung zum Werk von Heinz Mack aufgelegt worden, die bis Januar andauerte. Doch mitten in die Feierlichkeiten, die es in Wahrheit nie gegeben hat, platzte jetzt die Kündigung der Museumschefin Gabriele Holthuis. Sie habe, teilte die Stadtverwaltung im Dezember in dürren Zeilen mit, den Oberbürgermeister Ivo Gönner um Auflösung des Dienstverhältnisses zum 30. Juni 2016 gebeten. Der OB hat der Bitte mittlerweile entsprochen. Damit hat die Ära Holthuis nur knapp drei Jahre gedauert – eine Zeit, so ist zu konstatieren, in der sich das Schattendasein des Stadtmuseums nur weiter verfinsterte. So sank die jährliche Besucherzahl von rund 41.000 im Jahr 2010 auf gut 35.000 in 2014. In den vergangenen Jahren hat das Museum ein Defizit von mehr als 300.000 Euro angehäuft. Die Einnahmen aus Museumstickets und Ver-

käufen im museumseigenen Shop blieben Jahr für Jahr konstant rund 40 Prozent unter dem Planansatz. Alle Erwartungen an Gabriele Holthuis, an eine Wende für das Museum, an neue Ideen und zugkräftige Konzepte, waren enttäuscht worden.

Ende November, als die Museumschefin an den Ulmer Gemeinderat mit einem Antrag auf Erhöhung des Budgetzuschusses um 148.000 Euro fürs kommende Jahr herantrat, war das Maß offensichtlich voll. Der Kulturausschuss ließ den Antrag einstimmig durchfallen, denn die Museumschefin habe nicht darlegen können, mit welchen Konzepten sie die Publikumsmisere zu beheben gedenkt. Und dann hieß es auch gleich, die promovierte Kunstwissenschaftlerin könne nicht mit ihren Mitarbeitern und lasse betriebswirtschaftliches Verständnis vermissen.

Dabei hatte die Leiterin zum Beispiel noch im Januar 2015 eine neue Museums-App vorgestellt, die beim Besuch entweder aufs eigene Smartphone geladen oder über kostenlose Leihgeräte an der Museumskasse aufgerufen werden konnte. Das ging aber auch nur, weil der Ulmer Rotary-Club freundliche Finanzhilfe leistete. Mag Holthuis auch Schwierigkeiten mit dem Ulmer Idiom haben – das Urproblem des Stadtmuseums ist ihr nicht anzulasten. Es besteht in der Unklarheit zur Frage, wofür es denn nun eigentlich steht: für die Dokumentation ehemaliger deutscher Reichsstadtherrlichkeit? Oder für das Vermächtnis regionaler Maler und bildender Künstler? Oder will das Museum, als Hüterin des berühmten «Löwenmenschen» aus Mammutelfenbein, Zentrum für die Eiszeitkunst auf der Schwäbischen Alb sein? All das können, für sich genommen, andere Einrichtungen schon besser: das Archiv der Hochschule für Gestaltung auf dem Kuhberg zum Beispiel, das Weishaupt Museum für moderne Kunst, oder das Haus der Stadtgeschichte auf dem Weinhof. Es wird, wie früher schon, schwierig mit der Nachfolge für die scheidende Museumschefin. Stadtverwaltung und Kulturräte erwarten Visionen fürs Museum, die sie bis heute selber nie hatten.

Frauenskelett stammt aus der Bronzezeit

(dpa) Die in einer Baugrube für das Bahnprojekt Stuttgart 21 entdeckten Knochen gehören einer Frau aus der Bronzezeit. Sie sei etwa 17 bis 19 Jahre alt, graziolen Körperbaus und knapp über 1,60 Meter groß gewesen, teilte das Regierungspräsidium Stuttgart am 16. Oktober 2015 mit. Die Archäologen datierten das vier Meter unter der heutigen Oberfläche gefundene Grab auf die Ältere Bronzezeit (etwa 1560 v. Chr.). Wie die Frau ums Leben kam, war zunächst unklar. Das Skelett sei leider nur unvollständig, hieß es zu den bisherigen Erkenntnissen. Zudem seien Tierknochen identifiziert worden, weitere menschliche Skelette wurden nicht gefunden. Mitarbeiter des Landesamts für Denkmalpflege fanden die Knochen Ende Juli 2015 in der S-21-Baugrube.

Land fördert Schönbuchbahn

(StN) Die Weichen für den baldigen Ausbau und die Elektrifizierung der Schönbuchbahn sind gestellt. In einem Schreiben an den Böblinger Landrat Roland Bernhard hat der Verkehrsminister des Landes, Winfried Hermann (Grüne), den hohen Stellenwert des Bahnprojektes anerkannt. Bei der sogenannten standardisierten Bewertung erzielt die Schönbuchbahn den Kosten-Nutzen-Indikator von 1,42. Damit sind die Voraussetzungen für die maximale Förderung geschaffen. Es ist davon auszugehen, dass das Land bei der Schönbuchbahn 75 Prozent der kalkulierten Kosten von 82,2 Millionen Euro übernimmt. Zwischen Böblingen und Holzgerlingen-Nord soll nach dem zweigleisigen Ausbau zu den Hauptverkehrszeiten der 15-Minuten-Takt eingeführt werden. Außerdem ist auf der gesamten Strecke eine Elektrifizierung geplant. Statt Dieselfahrzeugen sollen künftig leichtere Elektrowagen eingesetzt werden, wodurch sich die Fahrzeiten verringern. Ziel sei es, den gesamten Ausbau und die Elektrifizierung bis Ende des Jahres 2018 abzuschließen.

Abfuhr für Zeppelin-Erben in Friedrichshafen

(lsw) Die Stadt Friedrichshafen sieht die millionenschwere Zeppelin-Stiftung rechtmäßig in ihrer Hand. Das hätten Prüfungen zweifelsfrei ergeben, teilte die Stadt mit. Nachfahren des Luftfahrtpioniers Graf Ferdinand von Zeppelin hatten beantragt, die Stiftung wieder selbstständig zu machen – sie soll die Luftfahrt fördern. Nach ihrer Gründung 1908 wurde sie 1947 aufgelöst und der Stadt Friedrichshafen übertragen. Für das Jahr 2016 rechnet die Stadt einer Sprecherin zufolge mit rund 50 Millionen Euro, die für soziale und kulturelle Zwecke eingesetzt werden können.

Nach Auffassung des Friedrichshafener Oberbürgermeisters Andreas Brand wird sie rechtmäßig von der Stadt verwaltet. Das letzte Wort hat nun das Regierungspräsidium Tübingen.

Wird Besteckhersteller WMF ausgebeutet?

(StN) Der Finanzinvestor KKR will Insidern zufolge den Besteck- und Kaffeemaschinen-Hersteller WMF wiederverkaufen. Der Eigentümer habe die US-Investmentbank Citi und die Deutsche Bank damit beauftragt, den Verkaufsprozess zu organisieren, sagten mit den Plänen vertraute Personen Ende des Jahres 2015.

Dabei droht dem alteingesessenen Traditionsunternehmen aus dem schwäbischen Geislingen an der Steige mit rund 6000 Mitarbeitern eine Aufspaltung: Geprüft würden alle Optionen, unter anderem auch ein gesonderter Verkauf des lukrativen Geschäfts mit Kaffeeautomaten für Restaurants und Cafés, wenn das mehr Geld einbringe, sagten die Insider. Auch eine Rückkehr an die Börse sei möglich. KKR könne bei dem Verkauf – als Ganzes oder in Teilen – mit einem Erlös von bis zu 1,8 Milliarden Euro rechnen, hieß es in Finanzkreisen. Das wäre das Zwölfwache des für 2016 erwarteten operativen Gewinns vor Steuern, Zinsen und

Abschreibungen (Ebitda) von rund 150 Millionen Euro. Der Verkaufsprozess solle im Frühjahr offiziell angesetzt werden. KKR und die Banken wollten sich zu den Informationen nicht äußern, während WMF zunächst nicht für eine Stellungnahme erreichbar war. Die 1853 gegründete Württembergische Metallwarenfabrik (WMF) erwirtschaftet zwei Drittel ihres Umsatzes von rund einer Milliarde Euro mit Töpfen, Pfannen und Besteck.



**Stadtmuseum
Wendlingen
am Neckar**



Kirchstraße 4
73240 Wendlingen am Neckar
Tel. 07024/466340

Museumsleitung:
Museumsverein Wendlingen-
Unterboihingen e.V.

Verschiedene Exponate zeigen die Geschichte der Stadt Wendlingen am Neckar mit seinen drei Stadtteilen Wendlingen, Unterboihingen und Bodelshofen seit dem Mittelalter. Neben den Dauerausstellungen bietet das Stadtmuseum auch Sonder- und Wechselausstellungen, verschiedene Veranstaltungen und Backen im historischen Backhaus.

Öffnungszeiten:

Do. 16 bis 20 Uhr,
Sa. 14 bis 17 Uhr,
So. 10 bis 12 Uhr und
14 bis 17 Uhr.

Weitere Informationen, auch zu den zahlreichen Sonderausstellungen, finden Sie unter: www.stadtmuseum-wendlingen.de

German Jewish History Award 2016

(epd) Elizabeth Quirbach und Hans Schulz aus Braunsbach (Landkreis Schwäbisch Hall) sind zwei der insgesamt neun Träger des Obermayer German Jewish History Awards 2016. Quirbach und Schulz werden ausgezeichnet für ihr Engagement um die Nutzung der ehemaligen jüdischen Schule und des Rabbinatshauses von Braunsbach als Museum und Kulturstätte, teilte das Berliner Abgeordnetenhaus am 20. Januar 2016 mit. Die Verleihung fand am 25. Januar in Berlin statt. Der Preis ist jeweils mit 1.000 Euro dotiert, die von der US-amerikanischen Obermayer-Stiftung finanziert werden.

Die weiteren Preisträger dieses Jahres kommen aus der Pfalz, Niedersachsen, Rheinland-Pfalz, Thüringen und Berlin. Der 2000 gestiftete Preis wurde zum 16. Mal verliehen und hat rund 90 Preisträger, die alle deutsch und nicht-jüdischen Glaubens sind. Der Stifter, Arthur S. Obermayer, ist am 10. Januar verstorben. Seine Großeltern stammten aus Kriegshaber bei Augsburg und dem fränkischen Fürth und inspirierten sein Interesse für ihre deutsche Herkunft und Geschichte. Der von dem Chemiker Obermayer gestiftete Preis habe dazu beigetragen, Deutschland zu verändern, Toleranz zu fördern und Warnsignal vor den Gefahren des Rassismus und der Diskriminierung zu sein, hieß es in der Mitteilung.

Thomas Strittmatter-Preis: Drei Vorschläge

(epd) Drei Film-Drehbücher sind für den mit 20.000 Euro dotierten Thomas Strittmatter Preis 2016 nominiert. Es sind das Debüt-Drama «Albkind» von Stefanie Fies und Oliver Kracht, der geplante Kinofilm «Borga» von York-Fabian Raabe und das Roadmovie «Irmas wildes Herz» von Katinka Kulens-Feistl. Mit der Nominierung ist bereits ein Preisgeld von jeweils 2.500 Euro verbunden, teilte die MFG Filmförderung Baden-Württemberg am 16. Dezember 2015 in Stuttgart mit.

Die Preisverleihung fand im Rahmen der Berlinale am 17. Februar 2016 statt. Dort wurden auch erste Aufnahmen des Films «Die Blumen von Gestern» gezeigt, der 2013 mit dem Thomas Strittmatter Preis ausgezeichnet wurde. Im Jahr 2015 bewarben sich die Autoren von 26 Drehbüchern um den zum 18. Mal vergebenen Preis. Er ist benannt nach dem in St. Georgen (Schwarzwald) geborenen Autor Thomas Strittmatter (1961–1995), der unter anderem die Drehbücher zu den Filmen «Der Polenweiher» und «Viehjud Levi» geschrieben hatte.

Projekt Urzeitweide mit Taurusrind und Wildpferd

(StN) In einer weiten Steppe grasen urige Rinder und Wildpferde – ein Bild von Freiheit und Grenzenlosigkeit. Doch die Szene spielt weder in der amerikanischen Prärie noch in der russischen Tundra. Die Tiere stehen im Gerhauser Steinbruch bei Blaubeuren (Alb-Donau-Kreis) und beweidet dort in dem im Südwesten einmaligen Projekt Urzeitweide 75 Hektar Fläche.

Die Rinder gleichen den ausgestorbenen Auerochsen – und fühlen sich tatsächlich bei jedem Wetter draußen wohl. Gemeinsam mit den robusten Konik-Pferden sorgen sie dafür, dass die Landschaft im Steinbruch offen bleibt. Die Heidelberg-Cement AG hat dort für das frühere Zementwerk Blaubeuren bis vor etwa 15 Jahren Kalkstein und andere Rohmaterialien abgebaut. Inzwischen ist der Steinbruch ein wahres Biotop mit äußerst seltenen Arten geworden. «Doch die Weiden hier würden das Feuchtgebiet innerhalb von sieben bis acht Jahren komplett zuwachsen lassen», sagt Michael Rademacher, Biologe der Heidelberg-Cement. Er beobachtet fasziniert, wie die Huftiere im feuchten Lehm ihre Spuren hinterlassen und dadurch kleine Pfützen schaffen, in denen sich rasch typische Pionierarten ansiedeln. «Wie früher an der Donau», sagt Rademacher und weist auf Flussregenpfeifer, Kreuzkröte und Gelbbauchunke.

Das Projekt Urzeitweide wurde 2012 gestartet mit damals neun Tau-

rus-Rindern mit einem Kalb und acht Konik-Pferden mit drei Fohlen. Inzwischen ist die Herde auf 27 Rinder und 13 Pferde angewachsen. Ihre Aufgabe ist, den halb offenen Charakter der Landschaft zu erhalten und der Verbuschung vorzubeugen. Doch warum Urwelt-Rinder und eine alte Pferderasse, statt wie andernorts Ziegen und Schafe?

Vor einigen hundert Jahren hätten dort Wildpferde und Auerochsen geweidet. Daran wolle das Projekt anknüpfen, sagt Hans Autenrieth von der Blautal Land und Forst GmbH. Diese ist – genauso wie die Heidelberg-Cement AG – Gesellschafter des Projekts Urzeitweide. Als Kooperationspartner sind der Nabu Baden-Württemberg, der Geopark Schwäbische Alb und der Industrieverband Steine und Erden Baden-Württemberg beteiligt.

Die Urviecher merken davon nichts. Sie bleiben das ganze Jahr über fast unbehelligt. Ein Landwirt sieht ab und zu nach dem Rechten. Er greift wenig ein. Rinder und Pferde schaffen eine Landschaft, die Kleintieren und Pflanzen Lebensraum bietet, die viel Licht, Wärme und eine aufgelockerte Vegetation benötigen. Sie sorgen dafür, dass Kleingewässer nicht zuwachsen sowie Offenlandbiotope und der Wald in verschiedenen Stadien erhalten bleiben. Davon profitieren seltene Orchideen, Vogelarten, Amphibien und Insekten wie etwa Libellen. Hans-Georg Kraut, Direktor des Zementwerks Schelklingen, ist überzeugt: «Durch den Steinbruch haben wir der Natur zuerst etwas weggenommen. Doch das Biotop jetzt ist höherwertig als das, was wir weggenommen haben.» Hohen Wert hat die Urzeitweide auch aus Sicht des Nabu: «Das Pilotprojekt im Steinbruch Gerhausen ist ein Musterbeispiel dafür, wie Naturschutz und Rohstoffindustrie gut und erfolgreich zusammenarbeiten können», sagte der Landesvorsitzende Andre Baumann vor Ort. «Hier stehen Ökonomie und Ökologie Seite an Seite und zeigen, wie Nachhaltigkeit funktioniert.» Naturschutzminister Alexander Bonde stellt fest: «Die Umnutzung dieses Steinbruchs zu einer hochwertigen Naturschutzfläche ist

ein konkreter Schritt, der das Ziel unserer Naturschutzstrategie verfolgt, alte Rohstoff-Abbauflächen als wichtige Trittsteine und Ausbreitungsinselfür Tier- und Pflanzenarten zu erhalten.» Die Offenhaltung über die Beweidung schaffe bereits nach drei Jahren seltenen Arten wie Fransenenzian, Deutschem Enzian, verschiedenen Orchideen, Heidelerche, Amphibien und Fledermäusen Lebensräume. «Die über das ganze Land verteilten Abbaustätten – speziell vor dem Hintergrund des Klimawandels und der damit verbundenen Artenverschiebungen – können Teil eines landesweiten Biotopverbunds werden», hofft Bonde.

Chor der Lorcher Stadtkirche ist saniert

(epd) Der Chorraum der spätgotischen Evangelischen Stadtkirche in Lorch (Ostalbkreis) wurde statisch saniert und die Wandmalereien der ehemaligen Staufergrablege sind gesichert. Zum Abschluss der ein- und zweijährigen Arbeiten hat die Denkmalstiftung Baden-Württemberg einen Zuschuss von 14.000 Euro bereitgestellt. In den Gesamtkosten der Instandsetzung von rund 385.000 Euro waren denkmalbedingte Mehrkosten von insgesamt gut 125.000 Euro enthalten.

Der Chor der Kirche war einsturzgefährdet, weil es Risse im Kreuzrippengewölbe und in den Ziegelfugen gab und sich das Gewölbe absenkte. Die Kirche ist zusammen mit der Kirchhofmauer ein «Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung». Die ehemalige Stiftskirche war religiöses und geistiges Zentrum der Stauer. Um 1340 jedoch wurde sie durch einen Brand zerstört. Die Kirche in der heutigen Form wurde 1474 erbaut und hat auch barocke Stilelemente aus dem frühen 18. Jahrhundert.

Allgäuer Bodenmöser werden wieder natürlich

(epd) Der Naturschutzbund (NABU) Baden-Württemberg will die Bodenmöser im Allgäu in den kommenden

drei Jahren renaturieren. Ziel sei es, den wertvollen Lebensraum zu bewahren und das lebenswichtige Wasser im Moor zu halten, wie der NABU in Stuttgart mitteilte. In der ersten Phase im Oktober 2015 wurden auf vier Teilflächen Naturschutzmaßnahmen durchgeführt.

In der zweiten Phase sollen in diesem Jahr drei weitere Teilflächen ökologisch aufgewertet werden. Die Baukosten belaufen sich insgesamt auf rund 250.000 Euro. Moore bieten spezialisierten und deshalb oft sehr seltenen Pflanzen und Lebewesen wichtigen Lebensraum und sind bedeutsame Kohlenstoffspeicher. Durch Entwässerung und Torfabbau wurden viele Moore zerstört oder stark geschädigt.

Die Allgäuer Bodenmöser sind eines der artenreichsten Gebiete in Baden-Württemberg. Hier sind allein 148 verschiedene Vogel- und 686 Insektenarten zu Hause. Weil auch dort große Teile entwässert wurden, soll der Wasserstand bis knapp unter die Oberfläche erhöht werden wie im Ursprungszustand. Die alten Entwässerungsgräben sollen mit ehemaligem Grabenaushub aufgefüllt oder mit holzverstärkten Torfdämmen abgedichtet werden. Außerdem werden Fichten gefällt, die in den vergangenen Jahrzehnten das Moor eroberten.

Isenheimer Altar in neuem Glanz

(lsw) Das Unterlinden-Museum in Colmar im Elsass ist weit über die Grenzen Frankreichs hinaus bekannt. Nach zweijährigen Um- und Neubarbeiten ist die Ausstellung mit dem berühmten Isenheimer Altar im Dezember 2015 wiedereröffnet worden. Für mehr als 35 Millionen Euro wurde die Ausstellungsfläche auf etwa 8000 Quadratmeter verdoppelt. Nun gibt es Raum für moderne Kunstwerke, die bisher aus Platzmangel im Depot lagerten. Es gibt mehr Komfort für die Besucher, außerdem wurden ein Museumsshop und ein Multimediabereich eingerichtet.

Offiziell wurde das Museum am 23. Januar eröffnet. Mit etwa 180.000

Besuchern pro Jahr gehört das Museum zu den wichtigsten Kunstszenen Frankreichs außerhalb von Paris. Die größte Herausforderung war der Umzug des Isenheimer Altars. Dieser war nötig, um die Kapelle des ehemaligen Dominikanerklosters zu restaurieren, in der der Altar seinen Stammpplatz hat. Das bedeutende Meisterwerk von Matthias Grünewald (1480–1528) wurde vor zwei Jahren in seine Einzelteile zerlegt und in die nahe gelegene Dominikanerkirche transportiert.

Heimatmuseum Reutlingen

Stadtkultur einer ehemaligen Reichsstadt

Ausstellungen 2016

26.02.–08.05.2016
Neue Bühne für alte Objekte
Schätze aus der Museumssammlung

26.06.–30.10.2016
Gute Arbeit, gutes Leben
125 Jahre IG Metall
Reutlingen-Tübingen

27.11.2016–05.02.2017
Beschützer und Begleiter
Schutzengel-Bilder aus 200 Jahren

Heimatmuseum Reutlingen
Oberamteistraße 22
72764 Reutlingen
Tel. 07121/303-2050
Fax 07121/303-2768
E-Mail:
heimatmuseum@reutlingen.de

Dienstag bis Samstag 11-17 Uhr
Donnerstag 11-19 Uhr
Sonn- und Feiertag 11-18 Uhr

Hindu-Göttin kehrte nach Indien zurück

(epd) Im Rahmen der deutsch-indischen Regierungskonsultationen und der Unterzeichnung einer Solarpartnerschaft ist in Neu-Delhi auch eine rund 1.300 Jahre alte Statue einer Göttin vom Linden-Museum in Stuttgart übergeben worden. Premierminister Narendra Modi bedankte sich bei Bundeskanzlerin Angela Merkel (CDU) für die Rückführung der Steinfigur der Hindu-Göttin Durga, die Kraft, Vollkommenheit und Weisheit verkörpere. Das antike Stück stammt aus einem Tempel im Kaschmir-Tal und war dort in den 1990er-Jahren verwendet worden. Die 68 Zentimeter hohe Skulptur der achtarmigen Göttin gelangte später in die Hände des Kunst-Schmugglers Subhash Kapoor, der sie an das Linden-Museum in Stuttgart für rund 200.000 Euro weiterverkaufte. Kapoor war 2011 in Frankfurt verhaftet und später nach Indien ausgeliefert worden.

Jagst: Fischsterben erst im Frühjahr bewertbar

(epd) Die Fischbestände in der Jagst und vermutlich auch diejenigen von Muscheln sowie Steinkrebse sind nach dem Mühlenbrand im August 2015 in Kirchberg bei Schwäbisch Hall stark geschädigt. Ein Bericht zeigt, dass der Fischbestand auf einer Strecke von zehn Kilometern nahezu ausgelöscht wurde. Allerdings werde man erst im Frühjahr 2016 abschließend Klarheit darüber haben, wie schwer die Jagst tatsächlich beeinträchtigt ist. Bei dem Mühlenbrand am 23. August war ammoniumnitrat-haltiges Düngemittel mit Löschwasser in die Jagst geflossen. Aus dem Ammonium entsteht das insbesondere für Fische hochgiftige Ammoniak. Insgesamt wurden in den ersten Tagen nach dem Großbrand annähernd 20 Tonnen tote Fische aus der Jagst geborgen.

Bis 45 Kilometer unterhalb der abgebrannten Mühle wurden zudem auch bei zunächst überlebenden Fischen geschädigte Kiemen vorgefunden. Dies sind die Ergebnisse

eines Berichtes, den die Landesanstalt für Umwelt, Messungen und Naturschutz in Karlsruhe, die Fischereiforschungsstelle in Langenargen und das Regierungspräsidium Stuttgart vorlegten. Entgegen anfänglicher Befürchtungen kamen dagegen die wirbellosen Kleinlebewesen des Gewässergrunds wie Larven von Eintagsfliegen oder Steinfliegen unbeschadet davon. Eine mögliche Erklärung hierfür sei, dass diese Tiere im sogenannten Lückensystem des Gewässerbodens leben. Dazu komme, dass bei der Niedrigwassersituation im August zuströmendes Grundwasser die Überlebenschancen der wirbellosen Tiere erhöhte.

Kreisüberschreitender Windpark eingeweiht

(epd) Mit einem Bürgerfest ist am 31. Oktober 2015 der aktuell größte Windpark Baden-Württembergs im Harthäuser Wald zwischen den beiden Landkreisen Heilbronn und Hohenlohe eingeweiht worden. Die 14 Windkraftanlagen haben eine Leistung von je drei Megawatt und sollen etwa 92 Millionen Kilowattstunden (kWh) Strom im Jahr erzeugen, wie das Staatsministerium in Stuttgart mitteilte. Damit können den Angaben zufolge fast 26.300 Haushalte versorgt werden. Am Windpark Harthäuser Wald können sich Bürger durch Bürgerenergiegenossenschaften beteiligen. Der Windpark erstreckt sich über fünf Gemeinden und zwei Landkreise. Zwölf Anlagen stehen im Wald, zwei sind auf Freiflächen errichtet. Damit sind in Baden-Württemberg den Angaben zufolge 400 Windenergieanlagen in Betrieb. 121 Anlagen befinden sich im Bau, weitere 279 Windenergieanlagen sind bereits genehmigt oder beantragt.

Auszeichnung für Silke Schöttle

(red) Der Baden-Württembergische Geschichtspreis ging Ende 2015 an Silke Schöttle für ihre Dissertation an der Universität Tübingen mit dem Thema: «Soft skills». Ad relaxandum

de studiis animum – Exerzitien- und Sprachmeister und ihr Lehrprogramm am Collegium Illustre und der Universität Tübingen 1594 bis 1819. Der Preis wird gestiftet von der Baden-Württembergischen Bank. Er wurde bereits zum neunten Mal vergeben. Er zeichnet Nachwuchswissenschaftler/-innen für hervorragende Dissertationen mit dem Themenschwerpunkt Landesgeschichte aus. Frau Dr. Silke Schöttle ist ehemalige Mitarbeiterin der Universitätsbibliothek der Eberhard Karls-Universität und jetzt wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Hohenheim.

Studie «Möge Gott unserer Kirche helfen»

(epd) Die badische evangelische Landeskirche hat ihre Gleichschaltung in der Zeit des Nationalsozialismus als einzige in Deutschland rückgängig gemacht. Die Landeskirche verwies auf die dazu im Kohlhammer-Verlag erschienene Studie «Möge Gott unserer Kirche helfen» des Karlsruher Historikers Rolf-Ulrich Kunze. Demnach müsse die Landeskirche neben den lutherischen Landeskirchen Hannover, Württemberg und Bayern ebenfalls zu den «intakten Landeskirchen» gezählt werden, auch wenn dies noch nicht mit institutionellem oder politischem Widerstand gleichgesetzt werden könne. In der evangelischen Kirche standen sich im Nationalsozialismus die sogenannten Deutschen Christen und die Bekennende Kirche gegenüber. Die Bekennende Kirche wandte sich gegen die nationalsozialistischen Eingriffe in die Kirche und gegen das unchristliche Menschenbild des Nationalsozialismus. Als ein «Deutscher Christ» im badischen Oberkirchenrat 1934 die Seite wechselte und die Mehrheit zugunsten der Badischen Bekenntnisgemeinschaft kippte, habe die Kirchenleitung unter Landesbischof Julius Kühlewein diese Chance genutzt, um die Landeskirche aus der Reichskirche herauszulösen, heißt es weiter. Der Historiker sei «überrascht und beeindruckt vom Mut» der damaligen Kirchenleitung und der Mehrzahl der damals rund

700 Pfarrer. Nach Ansicht von Landesbischof Jochen Cornelius-Bundschuh sei die Studie für Baden in dieser Hinsicht «eine Sensation». Sie schaffe zudem die Grundlage dafür, «genau hinzuschauen in die Grauzonen der Verantwortung und der Verantwortungslosigkeit».

Rottenburger Fundstücke werden restauriert

(epd) Unter Rottenburgs Sülchenkirche haben Archäologen in den letzten drei Jahren kostbare Fundstücke geborgen. So sei ein 1.400 Jahre altes Mädchengrab aus alemannisch-fränkischer Zeit mit einem bronzenen Radkreuz als Beigabe entdeckt worden. Es gebe sogar Hinweise auf eine Vorgängerkirche aus der Zeit um 650. Damit gehöre die Kirche zu den ältesten christlichen Stätten Südwestdeutschlands. Der Ort weise als einziger im Südwesten eine 1.500 Jahre ununterbrochene Bestattungstradition auf. Bischof Gebhard Fürst bezeichnete die Funde als «Glaubenszeichen von unschätzbarem Wert». Seit 1868 ist die Sülchenkirche Grablage der Rottenburger Bischöfe. Die Fachleute gehen davon aus, dass rund um die heutige Kirche bereits im sechsten Jahrhundert ein politisch-religiöses Siedlungszentrum lag. Insgesamt wurden knapp 300 Gräber aus dem Frühmittelalter bis zur Barockzeit gefunden, einschließlich weiterer Grabbeigaben.

Thaddäus-Troll-Preis für Carolin Callies

(red.) Carolin Callies erhielt in Stuttgart den Thaddäus-Troll-Preis 2015. Die 1980 in Mannheim geborene Lyrikerin lernte nach dem Abitur Verlagsbuchhändlerin. Danach studierte sie Germanistik und Medien- und Kommunikationswissenschaften an der Mannheimer Universität. Ihre Gedichte erscheinen in Zeitschriften und Anthologien. Themen ihrer Werke sind Körperlichkeit und Vergänglichkeit. 2009 war sie Teilnehmerin des Open Mike der Literaturwerkstatt Berlin. Im Jahr 2014 erhielt sie

das Arbeitsstipendium des «Förderkreises deutscher Schriftsteller in Baden-Württemberg». 2015 ist ihr Debütband «fünf sinne & nur ein besteckkasten» erschienen. Carolin Callies lebt in Ladenburg, im Rhein-Neckar-Kreis. Der Thaddäus-Troll-Preis ist mit 10.000 Euro dotiert. Die Mittel stellt das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst in Baden-Württemberg bereit. Thaddäus Troll (1914 bis 1980) hat sich zeit seines Lebens für die Förderung von Autorinnen und Autoren eingesetzt. Er war Mitbegründer des Förderkreises deutscher Schriftsteller in Baden-Württemberg.

UNESCO-Geopark Netzwerk: Schwäbische Alb ist dabei

(epd) Sechs deutsche Geoparks sind Mitglied in dem neu gegründeten UNESCO-Geopark-Netzwerk. Es sind der Geopark Schwäbische Alb, der Geo-Naturpark Bergstraße-Odenwald, der Geopark Harz-Braunschweiger Land, der Geopark Muskauer Faltenbogen, der Natur- und Geopark TERRA.vita im Teutoburger Wald und Wiehengebirge sowie der Natur- und Geopark Vulkaneifel, teilte die Deutsche UNESCO-Kommission mit. Geoparks vermitteln ein Bewusstsein für den globalen Wandel. Die Netzwerk-Mitglieder verpflichten sich zum Schutz des geologischen, natürlichen und kulturellen Erbes und sollen Beiträge zu einer nachhaltigen Regionalentwicklung leisten. Das UNESCO-Geopark-Netzwerk solle auch über Klimaveränderungen, Naturkatastrophen oder die nachhaltige Nutzung von Ressourcen aufklären, sagte Lutz Möller, stellvertretender Generalsekretär der Deutschen UNESCO-Kommission. Der Geopark Schwäbische Alb liegt zwischen dem Schwarzwald im Südwesten, dem Neckar im Norden, dem Rieskrater im Osten und der Donau im Süden. Die Untergliederung des Erdalters Jura (vor 201 Millionen Jahren bis vor 145 Millionen Jahren) wurde anhand der Schichtungen der Schwäbischen Alb entwickelt. Sie gilt als höhlenreichste Landschaft Deutschlands.



RÖMERSTRASSE NECKAR-ALB-AARE

Auf der Römerstraße durchs Jahr 2016

- 18. März** Villa Rustica Engen-Bargen
- 17. April** Aktionstag Römerpark Köngen
- 1. Mai** Römertag Brugg (CH)
- 5. Mai** Sumelocenna-Museum Rottenburg a. N.
- 8. Mai** Pfeilergrabmal Kirchentellinsfurt
- 15. Mai** Römischer Gutshof Niedereschach-Fischbach
- 22. Mai** Römische Badruine Hüfingen
- 29. Mai** Römischer Gutshof Tengen-Büßlingen
- 5. Juni** Spätromisches Kastell Bad Zurzach (CH)
- 12. Juni** Zwölfgötter von Rohrdrorf Eutingen im Gäu
- 19. Juni** Führung Museum Schleithal Schleithal
- 26. Juni** Kaiserstein Häsenbühl Geislingen
- 3. Juli** Römischer Gutshof Rosenfeld
- 9./10. Juli** Römisches Heerlager Windisch (CH)
- 17. Juli** Dominikanermuseum Rottweil
- 24. Juli** Römerkeller und Kastell Sulz a. N.
- 4. August** Kinderführung Villa rustica Nürtingen-Oberensingen
- 14. August** 25 Jahre VEX.LEG.VIII.AVG. Pliezhausen
- 27./28. August** Großes Römerfest Hechingen-Stein
- 11. September** Römisches Bad Wurmlingen
- 17. September** Spätromisches Kastell Stein am Rhein (CH)
- 18. September** Museumsfest Eschenz (CH)
- 25. September** Spätromisches Kastell Pfyn (CH)
- 20. Oktober** Vortrag Villa rustica Oberndorf
- 4. Dezember** Museum für Archäologie Thurgau, Frauenfeld (CH)



INFORMATIONSMATERIAL:
RÖMERSTRASSE NECKAR-ALB-AARE e.V.
Geschäftsstelle Rottweil
Telefon: +49 (0) 741 494-303
info@roemerstrasse.net
www.roemerstrasse.net

Elektrifizierung der Südbahn ist beschlossen

(lsw/SZ) Nach jahrzehntelangen Tauziehen um die Elektrifizierung der Südbahn von Lindau nach Ulm ist jetzt die Finanzierungsvereinbarung unter Dach und Fach. Mit deren Unterzeichnung übernimmt das Land bis zur Hälfte der zuwendungsfähigen Kosten bis maximal 112,5 Millionen Euro. Von 2006 geplanten 90 Millionen sind die Gesamtkosten inzwischen auf 225 Millionen Euro gestiegen. Die Bahnstrecke von Ulm über Biberach, Ravensburg und Friedrichshafen nach Lindau ist eine der letzten Haupttrassen in Deutschland, die nur von Diesellokomotiven bedient wird. Sie soll nun Oberleitungen bekommen und außerdem so ausgebaut werden, dass Züge bis zu 160 Stundenkilometer schnell fahren können. Bisher liegt die Höchstgeschwindigkeit bei 140 Stundenkilometern – aber nicht durchgängig. Bis zuletzt hatte es Streit um die genaue Aufteilung der Kosten gegeben. Das Landesverkehrsministerium rechnet mit Baubeginn 2017. Den Planungen zufolge soll die Elektrifizierung der Südbahn Ende 2020 oder Anfang 2021 abgeschlossen sein – zeitgleich mit der Inbetriebnahme des umgebauten Stuttgarter Hauptbahnhofs und der Neubaustrecke Stuttgart-Ulm.

Stöttener Alb wird Testgebiet für Windkraft

(StN) Wenn auf der Stöttener Alb der Wind pfeift, reiben sich Fachleute die Hände. Die einen, weil sie sich auf eine reiche Ernte ihrer Windenergieanlagen freuen, die anderen, weil sie den wissenschaftlichen Fortschritt im Auge haben. Nahe dem bestehenden Windpark und dem alten Windtestfeld möchte Windfors – ein Zusammenschluss baden-württembergischer und bayerischer Forschungseinrichtungen – im Sommer 2016 eine Windteststation von europäischer Bedeutung mit zwei Windenergieanlagen bauen. Da die Anlage in einem nicht bebaubaren regionalen Grünzug liegen würde, will die Stadt Geislingen bei der Region Stuttgart ein Zielabweichungsverfahren beantragen.

Von der Anlage profitieren sollen nach den Worten von Andreas Rettenmeier von Windfors außer den Forschern auch die Hersteller und Zulieferer von Windenergieanlagen. Dabei geht es um die Themen Konstruktion, Fertigungstechnik, Messtechnik und Monitoring, Aerodynamik, Lärmreduktion, Speichertechnologien und neue Werkstoffe. Zusätzlich sollen fest installierte Kameras begleitende Vogelbeobachtungen an der Anlage ermöglichen. Touristisch gesehen könnte die

Anlage auch zum Wind- und Wettererlebnispark passen, den Geislingen und Böhmenkirch 2016 in Stötten einrichten werden. Die beiden von jeweils zwei Messmasten flankierten Windräder sollen 200 bis 500 Meter vom Albtrauf weg aufgestellt werden, weil dort eine hohe Turbulenzintensität und eine hohe mittlere Jahreswindgeschwindigkeit festgestellt wurden.

Attraktive Stuttgarter Staatsgalerie

(epd) Einen Zuwachs der Besucherzahlen um 70 Prozent hat die Staatsgalerie Stuttgart 2015 verzeichnet. Insgesamt schauten sich fast 376.000 Gäste die Ausstellungen an. Zugpferd war die Große Landesausstellung über den Bauhauskünstler Oskar Schlemmer, dessen Retrospektive insgesamt rund 163.000 Besucher anlockte, davon knapp 130.000 in 2015. Die ständige Kunstsammlung sahen sich im vergangenen Jahr mehr als 190.000 Gäste an.

In Graben-Neudorf soll nach Öl gebohrt werden

(StN) Texas in Baden? Im Südwesten herrscht ein Hauch von Goldgräberstimmung – es wird wieder nach Öl gesucht. Die Firma Rhein Petroleum plant auf zwei ehemaligen Erdölfeldern bei Graben-Neudorf (Kreis Karlsruhe) neue Probebohrungen. Bis in die 1960er-Jahre wurde dort Öl gefördert. Danach lohnte sich der Aufwand nicht mehr. Jetzt will Rhein Petroleum mit neuer Technik in rund 1800 Metern Tiefe weitere Ölfelder ausbeuten, wenn die Probebohrungen die Vorkommen bestätigen. Die Bohrstelle wurde auf Wunsch der Gemeinde bereits verlegt Das Areal, auf dem die Probebohrungen geplant sind, gehört zum Staatswald und ist damit im Besitz des Landes. Wenn die Genehmigung vorliegt, will Rhein Petroleum bereits 2016 starten. Ausdrücklich nicht beantragt sei «eine Stimulation zur Förderung der Ergiebigkeit», sprich sogenanntes Fracking, heißt es in der Vorlage des Gemeinderats.

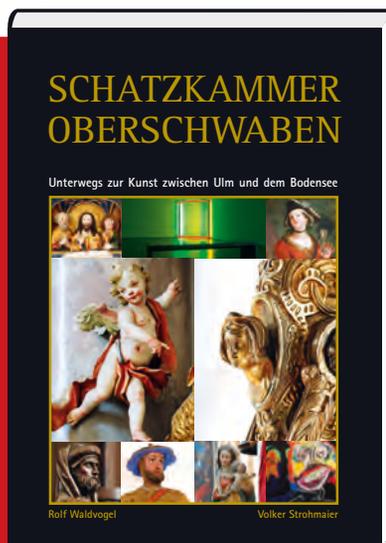
Heimatlob ohne Grenzen
Südkurier Konstanz

Kunst-Navi durch
Oberschwaben
Schwäbische Zeitung

Ein mit viel Sorgfalt und hoher Qualität produzierter Bildband, der alles vereint, was die Herzen von Kunstfreunden höherschlagen lässt.
Badische Zeitung



www.bvd.de



Hardcover, 320 Seiten,
über 400 Bilder, € 49,90
ISBN 978-3-943391-28-2,

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Prof. Dr. Wilfried Setzler

Claus-Peter Hutter

Der Neckar.

Emons Verlag Köln 2015. 240 Seiten mit ca. 220 farbigen Abbildungen. Fest gebunden mit Schutzumschlag € 34,95. ISBN 978-3-95451-733-6

Claus-Peter Hutter aus Marbach hat sich schon als 17-Jähriger in eine Bürgerinitiative eingeklinkt, die dem Neckar wieder mehr Luft verschaffen wollte. Bis heute hat ihn «sein Fluss» nicht losgelassen. Als Leiter der Umweltakademie Baden-Württemberg und als Präsident der Umweltschutzstiftung NatureLife-International erhebt er immer wieder die Stimme und mahnt, sich auf das ursprüngliche Wildwasser zu besinnen. Er hat Renaturierungsprojekte angestoßen und will weitere anstoßen. Nun unterstreicht er sein Engagement mit dem schwergewichtigen Bildband «Der Neckar».

«Sei' Erbtoal kriegt r halb ond halb/ vom Schwaazwald ond vor Rauhe Alb ...» lässt uns der Rottenburger Dichter Sebastian Blau wissen. Und schlägt in seinem Schulbuchgedicht «Dr'Neckar» den Fluss ganz und gar den Schwaben zu. Indirekte Bestätigung erhält er unfreiwillig durch eine der vielen irregulären Strophen, die man dem schönen Bad'ner Lied angehängt hat. Da heißt es «In Karlsruhe' ist der Rhein noch blau. In Mannheim wird er grau, da fließt ja auch der Neckar rein, die alte Schwabensau!»

Aus der Luft (Seite 171) ist übrigens gut zu sehen, wie sich der Neckar in den Rhein verströmt. Und doch: Ein Schwabe reinen Geblüts ist er nicht. Gerade auf seinem Unterlauf, der ihn ein gutes Stück durch die Kurpfalz und an Hessen entlang führt, erlaubt sich der Neckar etwa zwischen Eberbach und Heidelberg allerlei Extravaganzen, was es den Straßenbauern zum Beispiel in der Neckarschlaufe von Hirschhorn bis heute nicht leicht macht. Wenn er

schließlich beim Rhein ankommt, hat er fast ganz Baden-Württemberg durchflossen und viele Landschaften geprägt. 367 Kilometer lang vom Schwenninger Moos bis in den Mannheimer Stadtteil Jungbusch verbindet er Württemberg mit Baden und stiftet so Landesidentität.

«Die Mannheimer Bloomäuler», wie sie sich selbst gern nennen, geben sich laut und «kloor», derb aber herzlich, selbstbewusst und offen. Den «schwäbischen» Neckar nehmen sie ohne Vorbehalte auf. Weshalb er gut aufgehoben ist. Und womöglich leidet er dort gar nicht unter dem Heimweh, das ihm Sebastian Blau unterstellt: «Was aber tuat dear Stromer?! r lauft schnurstracks ens Badisch nei/ ond selt – vor lauter Jomer –/ versäuft r se em Rhein!»

Im vorliegenden Bildband geht Sebastian Blau, der wohl leidenschaftlichste Neckar-Poet nebst Hölderlin, im Begleittext vor lauter Schiller und Jean Paul, vor lauter Uhland und Mörike, dessen Frühlingsgedicht an dieser Stelle exotisch wirkt, fast unter. Das ist seltsam. Könnte man doch vermuten, dass Blau und Hutter Brüder im Geiste sind, geeint durch ihre Sympathie für den Neckarstrom. Im Unterschied zu Blau, der in besagtem Gedicht quasi Strophe um Strophe geografisch korrekt den Neckar hinabrutscht, beschreibt Hutter aber die Sozialisation eines Flusses, den die Kelten «wildes Wasser» genannt haben, und der in unseren Tagen mit Beton und Stahl, mit 27 Schleusen und Wehren gezähmt, ja auch abgeschottet worden ist, in sieben Themenbereichen, deren Überschriften durch die Bank ein Faible für Alliterationen verraten («Rapunzel, Riesling, Rebterrassen» oder «Fische, Fischer, Frachter» oder «Dichter, Denker, Dampfmaschinen») in einer impulsiven Bildfolge. So blättern wir im Kapitel «Rentierjäger, Römer, Ritter, Romantik» genüsslich die Seiten Zwingenberg, Neckarsteinach und Heidelberg auf, nur um

anschließend wieder auf Horb und seine Ritterspiele zurückgeworfen zu werden. Oder wir finden die gedeckte Holzbrücke unterhalb der Neckarburg gleich in der Nachbarschaft des Rudervereins von Bad Wimpfen, nur um nachher retour zum Plochinger Hafen zu gelangen. Auch ist es nicht ganz plausibel, warum sich eine hübsche Zauneidechse im Kapitel «Wasser, Wirtschaft, Wohlstand» sonnt und nicht im Kapitel «Nachtigall, Nachtreier und andere». Vielleicht hat da die Typografie zugunsten der Opulenz den Sieg gegen die Ordnung davongetragen. Wirklich störend ist das nicht, denn im Ganzen ist es eine gelungene Laudatio auf den Neckarfluss.

Das Lob auch für den Autor Hutter wird nicht geschmälert durch den Hinweis auf ein anderes Buch mit demselben Titel, das Jan Bürger vom Deutschen Literaturarchiv Marbach geschrieben und das 2013 bei Beck seine zweite Auflage erfahren hat. Allerdings fokussiert sich jener hauptsächlich auf das literarische Neckarland. Hutters Ansatz ist umfassender.

Zu den starken Seiten des Buchs gehören die weit ausufernden Entdeckungen an beiden Flussseiten. Die Fotos, vom Autor zusammen mit Eva Grubmiller gesucht, gefunden und sorgfältig editiert, meist in Farbe und vielfach im großen Format, zeigen eine Flusslandschaft, wie wir sie in ihrer Ganzheitlichkeit selten zu sehen bekommen: Fast wehmütig betrachtet man ein uraltes Schwarz-Weiss-Foto mit Neckarflößern bei Tübingen oder, ebenfalls schwarz-weiß, die Weinlese 1959 bei Heilbronn, oder ein Rindviehgespann vor einem Leiterwagen mit gefüllten Butten.

Claus-Peter Hutter gewährt Einblicke in die Salzkammern bei Bad Friedrichshall-Kochendorf und zeigt das monströse Hauptklärwerk von Stuttgart-Mühlhausen, dessen kreisrunde Becken aus der Luft betrachtet,

eine durchaus ästhetische Aussage bekommen. Er nimmt uns 18 Meter tief mit hinab in einen Düker unter der Neckarsohle, und er beweist, dass sogar Schleusen, bei günstigem Licht fotografiert, ein gewisser Zauber innewohnt. Wie auf einem Skizzenblock wirken Steillagen, in denen die Rebstöcke den Hang hinab fast bis zum Wasser wachsen. Ob die terrasierten Mauerweinberge wirklich «*die steinernen Kathedralen des Weinbaus*» sind, oder ob man nicht doch lieber ein paar Nummern kleiner hätte formulieren können, möge der Leser selbst entscheiden.

Sachlich geht es zu, wenn der Neckar als Verkehrsweg betrachtet wird. Und seine Ufer, die streckenweise zu reinen Industrielandschaften geworden sind. Die Zeiten, in denen der Fluss meterhohe Schaumblasen schlug, weil er eingeleitete Schadstoffe nicht mehr verdauen konnte, sind vorbei. Man könne aus ihm trinken, heißt es heute. Und doch ist noch viel zu tun. Sein Korsett da, wo es geht, ein wenig aufzuschnüren, ihm freien Lauf zu lassen, wie es vor gar nicht langer Zeit bei Marbach gemacht worden ist, das werden Zukunftsaufgaben sein. Ebenso wie die Erneuerung und Modifizierung der Schleusen unter denkmalpflegerischen, aber auch wirtschaftlichen Gesichtspunkten.

Den Menschen, die am und vom Neckar leben oder gelebt haben, wird zwischendurch immer wieder Platz eingeräumt. Ob es der Tübinger Stocherkahn-Gondoliere ist, oder die Frachtkapitänin, der Bootsverleiher von Heidelberg oder der Kabarettist vom Max-Eyth-See, die Türmerin von Bad Wimpfen oder der Schlossherr von Weitenburg, der Neckartal-Ranger oder der Falkner: Sie alle kommen vor in diesem Bildband, der ein umfassendes Bild von Land und Leuten im Neckarland gestern und heute zeichnet. Die Seiten 234 bis 237 sind schließlich dem Anhang vorbehalten, in dem Geschichte und ökologische Fakten aufgelistet sind, sowie die Nebenflüsse, länger als 20 Kilometer. Dazu alle öffentlichen und privaten Institutionen im Einsatz für den Neckar, und Vorschläge für Fahrrad- und Wandertouren. Ein Ortsver-

zeichnis hätte auch nicht geschadet, denn die Einteilung in Themenkomplexe bringt es mit sich, dass ein- und derselbe Ort mehrmals in verschiedenen Kontexten auftaucht.

«Der Neckar» wiegt satte zwei Kilogramm und kommt im Format eines typischen Coffee-Table Books daher. Das ist es in erster Linie auch. Es aber lediglich dekorativ auf dem Tisch auszustellen, hieße seine subkutane Botschaft zu vernachlässigen: Weniger als zwei Prozent der Neckarlandschaft gelten heute noch als natürlich oder auch nur naturnah!

Reinhold Fülle

Sigrid Hirbodian, Sheilagh Ogilvie und R. Johanna Regnath (Hrsg.)

Revolution des Fleißes, Revolution des Konsums? Leben und Wirtschaften im ländlichen Württemberg von 1650 bis 1800.

(Schriften zur Südwestdeutschen Landeskunde. Band 75. Veröffentlichungen des Alemannischen Instituts Freiburg i.Br. Nr. 82). Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2015. 193 Seiten mit einigen Abbildungen. Hardcover € 34,-. ISBN 978-3-7995-5275-2.

Der Titel «Revolution des Fleißes, Revolution des Konsums» wirkt zunächst etwas befremdlich, wird aber durch den Untertitel verständlicher. Die Formulierung geht zurück auf die meist in englischer Sprache geführte Diskussion um eine Theorie in der jüngeren Wirtschaftsgeschichte, wobei es letztlich um die Frage geht, wie ein ursprünglich von bitterer Armut geprägtes Land wie das historische Württemberg zu einer heute prosperierenden Wirtschaftsregion werden konnte. Die Wirtschaftshistorikerin Sheilagh Ogilvie aus Cambridge schreibt in ihrem Beitrag «Leben und Wirtschaften im ländlichen Württemberg von 1650 bis 1800» einleitend: «Württemberg hat heute eine erfolgreiche und dynamische Wirtschaft mit enormer Produktivität, außerordentlich starker Innovationskraft und einem beeindruckend hohen Lebensstandard. Dies war jedoch nicht immer so.» Sheilagh Ogilvie hat ihre Überlegungen zum Zusammenhang von

Arbeits- und Konsumverhalten einerseits und der Wirtschaftsentwicklung andererseits in einem umfangreichen Forschungsprojekt am Beispiel württembergischer Gemeinden, insbesondere von Wildberg, untersucht, eine jahrzehntelange Arbeit. Ihre Forschungsergebnisse und Thesen waren dann Anlass für eine Tagung, die im September 2012 in Stuttgart Hohenheim gemeinsam vom Institut für Geschichtliche Landeskunde der Universität Tübingen, der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart und dem Alemannischen Institut Freiburg durchgeführt wurde. Die Ergebnisse und Thesen der Cambridge Arbeitsgruppe sollten in den Kontext landesgeschichtlicher Forschung eingebunden werden und im Rahmen allgemeiner Forschungen zur Entwicklung ländlicher Gesellschaften im frühneuzeitlichen Deutschland überprüft und diskutiert werden, wie es die drei Herausgeberinnen im Vorwort zum vorliegenden Band über die Tagungsbeiträge formulieren.

Der Band gliedert sich in drei Teile. Im ersten geht es um die Quellen. Sabine Holtz gibt einen Überblick über die seriellen Quellen aus dem frühneuzeitlichen Württemberg, wobei sie, bezogen auf die Themen Fleiß und Konsum, vor allem Kriegsschadensberichte, Kirchenvisitationsakten, Steuerberichte, Auswandererlisten und Gemeindestatistiken heranzieht. Eine Ergänzung hierzu bilden die von Harald Müller-Bauer vorgestellten Kirchenbücher, Grundlage fast jeder frühen Bevölkerungsstatistik. Eine der wichtigsten Quellen für den ländlichen Raum, und ein Glücksfall gerade für Württemberg, bilden die «Inventuren und Teilungen», die schon im württembergischen Landrecht des 16. Jahrhunderts verankert sind.

Im zweiten Teil geht es um die Rolle des Staates im ländlichen Raum: «Herrschaft, Beamte und Gemeinden». Untersucht werden die Rahmenbedingungen, die der Staat der Bevölkerung für ihr wirtschaftliches Handeln vorgibt. Die Forschungsgruppe aus Cambridge stellt dabei eine weitere Quellengattung vor, die bisher wenig beachtet

wurde, aber gerade, da in jeder Gemeinde vorhanden, für den ländlichen Raum von großer Bedeutung ist, die Kirchenkonventsprotokolle. Diese werden im Zusammenhang mit den oben genannten Quellen vor allem herangezogen, um die Konsumentscheidungen gewöhnlicher Einwohner Württembergs – insbesondere der Frauen – im Alltagsleben zu erkunden und zu bewerten. Am speziellen Beispiel des Tuchgewerbes im Amt Kirchheim u. T. und den dortigen Konflikten geht Georg Wendt auf die Rolle von Herrschaft, Beamten und Gemeinden in der örtlichen Praxis ein.

Das Buch schließt mit dem dritten Teil über «Ländliches Wirtschaften und materielle Kultur». Gunter Mahlerwein gibt einen Überblick über Landwirtschaft und Innovation im deutschen Südwesten. Unter dem sehr anschaulichen Titel «Oben im Dorf, unten im Dorf» berichtet Andreas Maisch über ökonomische Strategien von Dorfbewohnern im 18. Jahrhundert. Eine Gruppe von Autoren aus Cambridge nutzt noch einmal die unerschöpfliche Quelle der Inventuren und Teilungen, um die privaten Haushaltschulden zu dokumentieren, Anne Mauch ergänzt diese Details mit einem Überblick über den ländlichen Kreditmarkt in Württemberg, über dessen Praxis, Organisation und Funktion.

Das Buch ist weit davon entfernt, die eingangs aufgeworfenen Fragen zu beantworten. Auch gewinnt der Leser den Eindruck, dass zwischen den Trägern der Thesen, der Forschergruppe aus Cambridge und den Ansätzen einheimischer Wissenschaftler noch manche Verständnislücke besteht, doch macht dies gerade den Reiz des Buches aus. Sheilagh Ogilvie ist es zu danken, dass sie der landesgeschichtlichen Forschung hier neue Impulse vermittelt, den hiesigen Landeshistorikern wiederum, dass sie diese Impulse aufgreifen und in ihre Forschungen einbringen. Ein gutes Beispiel internationaler Zusammenarbeit, auch auf sprachlicher Ebene. «Industrious revolution» hört sich auch viel besser an als die etwas befremdlich klingende «Revolution des Fleißes». *Günther Schweizer*

Walter Gaus

Das Rottweiler Konvikt und seine Zöglinge zwischen 1824 und 1924.

Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2014. 305 Seiten mit zahlreichen Abbildungen und einer CD. Hardcover € 45,-. ISBN 978-3-7995-0597-0

Das Konvikt Rottweil, ursprünglich vor allem zur Ausbildung von katholischen Priestern gedacht, präsentiert sich heute mit dem Zusatz «humanistisch-musisches Gymnasium», auch als «Bischöfliches Gymnasialkonvikt mit Studienheim». Es bietet 50 Schülerinnen und Schülern Platz. Es ist eine von vier Bildungseinrichtungen dieser Art, der sogenannten «Marchtaler Internate» der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Als Konfession der Schüler wird angegeben «katholisch / evangelisch / offen für andere», als Preis für das Internat «ab 540 Euro monatlich (einkommensabhängig)».

Dieses Konvikt hat eine lange Geschichte. Es war 1824 das erste Konvikt im noch jungen Königreich Württemberg und in der gerade entstehenden Diözese Rottenburg zur Heranbildung des katholischen Klerus, wie Weihbischof Johannes Kreidler, selbst ehemaliger Rottweiler Konviktor, im Vorwort ausführt. Schon die einführenden Worte über die heutige Stellung des Konvikts machen die Veränderungen deutlich, Veränderungen, die zum einen die Folge der politischen und territorialen Neuordnung, zum anderen die Folge der um 1850 massiv einsetzenden Industrialisierung und der damit verbundenen Bevölkerungsmobilität waren. Werner Redies unterstreicht diesen Umbruch in seinem Grußwort mit dem Hinweis auf die veränderte Bedeutung der Katholiken im Untersuchungszeitraum 1824–1924: «Konnten diese zu Beginn des 19. Jahrhunderts im evangelisch geprägten Herzogtum Württemberg noch kein Bürgerrecht erlangen, so machten sie nunmehr ein Drittel der Gesamtbevölkerung im zum souveränen Königreich aufgestiegenen Staat aus.»

Die Arbeit, eine gewaltige Dokumentation, entstand als Dissertation an der Philosophisch-Historischen Fakultät der Universität Stuttgart. Sie «verdankt ihr Entstehen der Lange-

weile eines pensionierten Lehrers», wie der Autor im Vorwort gesteht. «Ein Ziel der Arbeit bestand darin, zu zeigen, dass aus dem Konvikt Rottweil eine große Anzahl von jungen Männern des eher als bildungsfern angesehenen katholischen Bevölkerungsteils hervorgegangen ist, die – obwohl sie überwiegend aus Familien mit bäuerlichen, handwerklichen Berufen oder von kleinen Schulmeistern (oft mit vielen Geschwistern) abstammte – in die Schicht des Bildungsbürgertums überwechselte und später eine sicher wichtige Rolle im Königreich Württemberg und danach als Priester oder Lehrer, als Mediziner, in der Verwaltung und bei den Gerichten spielten, wobei bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts die Mehrzahl der Zöglinge Priester geworden ist». Als zweites Ziel der Arbeit nennt der Autor die Darstellung der Geschichte des Konvikts, die geprägt war durch die Auseinandersetzung zwischen Kirche und Staat, denn zunächst hatte allein der Staat das Sagen. Ein dritter Punkt schließlich ist das Innenleben des Konvikts, das Leben der Zöglinge, die einzeln dokumentiert sind.

Die Arbeit besteht aus zwei, eigentlich sogar drei Teilen. Der erste Teil ist der gedruckte Text des vorliegenden Buches, der zweite Teil ist in digitalisierter Form auf einer CD beigefügt, eine umfangreiche Dokumentation, einmal der 1964 Zöglinge selbst sowie deren weiterer Lebensweg, soweit dieser zu ermitteln war. Der erste Teil gibt einen kurzen Überblick über Rottweil und die Schulbildung in der alten Reichsstadt. Es folgt dann ausführlich die Gründung und die Entwicklung des Konvikts in ihren verschiedenen Phasen bis hin zu den Vollzugsbestimmungen von 1934. Schwerpunkt dieses Teils ist das Leben im Konvikt, wobei das Personal eine wichtige Rolle spielt, vor allem aber die Konviktszöglinge selbst, deren Aufnahmebedingungen und deren Tagesverlauf. Eigene Kapitel sind der Bedeutung der Musik, den Konviktsgebäuden und schließlich dem weiteren Weg der Zöglinge nach dem Besuch des Konvikts gewidmet. Interessant ist die Statistik über die späteren Berufe der Schüler.

Von 1964 Zöglingen insgesamt wurden mindestens 1082 Priester, darunter drei Bischöfe – die Rottenburger Bischöfe Wilhelm Reiser und Franz Xaver Linsenmann gehören dazu – und drei Weihbischöfe, 21 Domkapitulare, 710 Gemeindepfarrer, 20 Hochschulprofessoren, 13 Land- bzw. Reichstagsabgeordnete und 50 Ordensgeistliche. Unter den Nicht-Theologen überwiegen die Anwälte und Notare (47), Mitglieder der höheren Verwaltung (49), Mitglieder der höheren Finanzverwaltung (45), Lehrer an höheren Schulen (153) und Mediziner (62). Unter den Juristen bzw. Politikern ist vor allem Gebhard Müller (1900–1990) zu nennen, fünftes Kind eines oberschwäbischen Volksschullehrers, 1953–1958 Ministerpräsident von Baden-Württemberg und 1959–1971 Präsident des Bundesverfassungsgerichts.

Höchst spannend, was aus einfachen Bauernbuben oder Handwerkerkindern wurde. Insofern enthalten dieses Buch und die beigelegte CD nicht nur eine gewaltige Dokumentation an Personen und Daten, sondern zahlreiche Lebensschicksale von Personen, die unser Land mit geprägt haben.

Günther Schweizer

Maria Effinger und Kerstin Losert (Hrsg.)
«Mit schönen figuren». Buchkunst im deutschen Südwesten. Eine Ausstellung der Universitätsbibliothek Heidelberg und der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart. (*Schriften der Universitätsbibliothek Heidelberg, Band 15*). Universitätsverlag Winter Heidelberg 2014. 151 Seiten mit 79 farbigen Abbildungen. Gebunden € 16,-. ISBN 978-3-8253-6310-9

Der Übergang vom späten Mittelalter zur frühen Neuzeit in Europa war voller Umbrüche und Neuerungen, die sich in Gesellschaft und Kultur, auch in der Buchkultur niederschlugen. Wurden im Mittelalter Bücher auf Pergament nur mit der Hand geschrieben und bildkünstlerisch ausgestattet, hat das Aufkommen des Papiers sowie die Erfindung der Druckgrafik und des Buchdrucks von Johannes Gutenberg die Buchkunst revolutioniert.

Wechselseitig haben sich dabei zunächst die «Handschriften», unter Beibehaltung tradierter Mittel, und die «Buchdrucke», mit neuen Materialien und mechanischer Vervielfältigungstechnik erstellt, ergänzt. Lange Zeit existieren auch beide Medien noch nebeneinander. Mit künstlerischen Mitteln geschaffener Buchschmuck findet sich sowohl in handgeschriebenen wie auch in mit beweglichen Lettern gedruckten Büchern. Wünsche der Auftraggeber, liturgische Anforderungen, finanzielle Vorgaben, gesellschaftliche Prozesse, die die Nachfrage nach Büchern ansteigen ließen, bestimmen die Erscheinungsbilder. Ein Spektrum buchkünstlerischer Möglichkeiten, das sich vor allem zwischen zirka 1430 und 1530 in den ausgewählten Exponaten findet, die der Katalog vorstellt. Für das damit verbundene Ausstellungsprojekt öffneten die Württembergische Landesbibliothek Stuttgart und die Universitätsbibliothek Heidelberg die Tresore zu ihren einmaligen historischen Beständen an Handschriften und frühen Drucken. Die Präsentation dieser Zimelien steht auch weiter virtuell online zur Verfügung unter «buchkunst2014.uni-hd.de».

Im Katalog sind die Exponate in die zwei Sektionen «HandSchrift Bewährt mit Pinsel und Feder» und «BuchDruck- Wandel mit Holzblock und Letter» eingeteilt, sowie in Untergruppen, der erbaulichen, religiösen Literatur, der Sachliteratur, den Chroniken und frühhumanistischen Editionen. In einem einführenden Textbeitrag begründet Margit Krenn diese Systematik und erläutert die Entstehung der beiden genannten Bibliotheken. Wolfgang Metzger untersucht den Wandel des Erscheinungsbildes des Buchschmucks, die Ablösung der Buchmalerei durch den Holzschnitt im Laufe des 15. Jahrhunderts und die damit zusammenhängende Entwicklung der Werkstätten und der Künstlerpersönlichkeiten. Benutzungsspuren in den Medien, die ihre Geschichte wie auch die Geschichte überhaupt spiegeln, geht Katrin Zimmermann nach.

Der Katalogteil selbst ist sehr informativ. Zu jedem ausgestellten

Exponat werden umfassende Informationen zu den Druckern, Illustratoren und Autoren sowie der Entstehungsgeschichte begeben; die begleitenden, hervorragenden Abbildungen ausführlich ikonographisch beschrieben. Für Freunde solcher exquisiten Exponate dient sicher das ausführliche Literaturverzeichnis zur Vertiefung.

Sibylle Setzler

Edwin Ernst Weber (Hrsg.) Bearbeitet von *Christina Egli* unter Mitwirkung von *Doris Muth*.

Histoire de la vie de la Princesse Amélie Zéphyrine de Hohenzollern-Sigmaringen. Lebensgeschichte der Fürstin Amalie Zephyrine von Hohenzollern-Sigmaringen 1760–1831.

Herausgegeben von Documenta Suevica. (Quellen zur Regionalgeschichte zwischen Schwarzwald, Alb und Bodensee, Band 24). Edition Isele Eggingen 2015. 403 Seiten mit 24 Farbabbildungen und zwei Stammtafeln. Fest gebunden € 25,-. ISBN 978-3-86142-596-0

Was lange währt, kann durchaus gut werden. Im Fall der hier zu besprechenden Lebensgeschichte der Fürstin Amalie Zephyrine reichen die Planungen um die Herausgabe des Textes gut zehn Jahre zurück. Die Edition liegt jetzt, dank dem langen Atem des Herausgebers Edwin E. Weber, in der von den Oberschwäbischen Elektrizitätswerken (OEW) geförderten Reihe «Documenta Suevica» vor.

Warum war die Bereitstellung dieses Textes für die Landesgeschichte ein so lange gehegtes Desiderat? Amalie Zephyrine von Salm-Kyrburg (1760–1841) entstammte einem Fürstenhaus aus der Eifel, das zugleich in Frankreich immatrikuliert war. Amalies älterer Bruder Friedrich, dem sie sehr nahe stand, lebte in Paris, wo die Familie mit dem Palais de Salm eines der größten Häuser unterhielt, auf großem Fuß. In Paris wuchs die junge Amalie auch auf. Französisch war ihre Muttersprache, deutsch beherrschte sie nur unzulänglich. Ihre Memoiren verfasste sie deshalb auf Französisch. 1781 und 1782 verbanden sich das mondäne Haus Salm-

Kyrburg und das eher provinzielle schwäbische Fürstenhaus Hohenzollern in einer Doppelhochzeit: Friedrich heiratete Johanna von Hohenzollern-Sigmaringen und Amalie Zephyrine ehelichte deren Bruder, Erbprinz Anton Aloys (1761–1831). Damit begann aber für Amalie Zephyrine das Drama ihres Lebens. Die junge Frau fühlte sich am Sigmaringer Hof fremd und unwillkommen. Von ihrer Ehe sagt sie, dass sie und ihr Mann nicht füreinander geschaffen waren. Kurz nach der Geburt ihres Sohnes Karl 1785 verließ Amalie in einer Nacht- und Nebelaktion das ungeliebte Land ihres Mannes und floh zu ihrem Bruder nach Paris. Diese Flucht brannte sich der jungen Fürstin aber als schwere Schuld ein, den Rest ihres Lebens kämpfte sie um die Tilgung dieser Schuld.

Ein zweites Trauma ihres Lebens war der Tod ihres verehrten Bruders Friedrich unter der Guillotine am 23. Juli 1794. Dieser war umso tragischer, als Friedrich wie manch andere französische Adlige, etwa der Freund Beauharnais, der Revolution durchaus positiv gegenüberstanden. In der auf das Terrorregime folgenden Zeit des Direktoriums erhielt Amalie Zugang zu Außenminister Talleyrand und über Josephine de Beauharnais zu Napoleon, der ab 1799 der starke Mann Frankreichs war. Über diese Beziehungen trug sie in den folgenden Jahren wesentlich dazu bei, die vom Untergang bedrohten Territorien der Fürstenhäuser Hohenzollern-Sigmaringen und –Hechingen zu retten. Man kann mit Fug und Recht behaupten, dass die beiden Duodezfürstentümer ohne den Einsatz der Fürstin im Jahr 1806 von der politischen Landkarte verschwunden wären. Der Fürstin Amalie Zephyrine kam eine «politische Schlüsselrolle» (S. 9) bei der Rettung «ihres» Fürstentums zu.

Seit 1798 hatte sie in dieser Sache mit ihrem Mann Anton Aloys in Sigmaringen korrespondiert, 1801 erhielt sie Kontakt zu ihrem mittlerweile 16-jährigen Sohn Karl, den sie als Säugling verlassen hatte. Karl wurde in Paris an den Verhandlungen um sein künftiges Erbe beteiligt. 1808 heiratete Karl auf Wunsch Napoleons eine Nichte seines Schwagers Joachim

Murat, Antoinette Murat, womit das Haus Hohenzollern in das Verwandtschaftssystem der Napoleoniden eingebunden wurde. Noch im selben Jahr kehrte Amalie Zephyrine an der Seite des frisch vermählten Paares nach Sigmaringen zurück. Den Rest ihres Lebens rang sie um die Gunst ihres gekränkten Ehemanns Anton Aloys, der ihr zwar ihren politischen Einsatz dankte, ihr aber den Affront von 1785 zeitlebens nicht verzeihen konnte.

Das Drama ihres Lebens, die Schuld ihrer Flucht und das vergebliche Ringen um die Gunst ihres Gatten waren Anlass zur Niederschrift ihrer Memoiren, die wahrscheinlich 1809 begonnen wurden und mit dem Tod ihres Mannes 1831 enden. Der Text ist durchaus auch äußere «Lebensgeschichte» – berührend die Geschichte ihrer Flucht und die Ereignisse der Revolution in Paris –, trägt aber über weite Strecken den Charakter eines Auto-Psychogramms. Adressiert war der Text an ihren Sohn Karl, der das heute im Staatsarchiv Sigmaringen verwahrte Paket aber erst nach ihrem eigenen Tod öffnen sollte. Anders als bei «Memoiren», die explizit für eine Veröffentlichung gedacht sind, muss diese intime Bestimmung als ein Mutter-Sohn-Dokument bei der Charakterisierung des Textes berücksichtigt werden.

Der in einem persönlichen, eigenwilligen Stil verfasste Text verlangte eine sensible Transkription und Übersetzung, für die Christina Egli, stellvertretende Direktorin des Napoleonmuseums in Arenenberg (CH), gewonnen werden konnte, die durch ihr Forschungsinteresse und ihre Zweisprachigkeit für die Aufgabe prädestiniert schien. Doris Muth, Mitarbeiterin am Kreisarchiv Sigmaringen, sprang in der letzten Phase des Projekts bei, um die Kommentierung des Textes und die Drucklegung zu bewältigen.

Der parallel Französisch und Deutsch edierte Text macht einen sehr soliden Eindruck. Man kann nachvollziehen, dass «die Übersetzung ins Deutsche eine auch interpretatorische Herausforderung (bedeutete)»: «anstelle einer wortwörtlichen war vielfach eine das inhaltliche Verständnis befördernde Übertragung erfor-

derlich» (S. 16). Ein großes Verdienst haben sich die Bearbeiterinnen mit dem Quellenanhang S. 347 ff. erworben, in dem insgesamt 29 zusätzliche Quellen aus dem Leben der Fürstin ediert sind, von ihrer Taufurkunde bis zu ihrem Briefwechsel in teils entlegenen Archiven. Zwei Stammtafeln, eine Chronologie, ein Orts- und Personenregister und ein Literaturverzeichnis runden die Edition ab.

Mit der vorliegenden Edition steht nun der Interpretation von Rolle und Persönlichkeit der Fürstin Amalie Zephyrine von Hohenzollern-Sigmaringen eine gültige Textgrundlage zur Verfügung. Und die Interpretation beginnt bereits mit dem Vorwort des Herausgebers. So lasse die Lektüre nach Weber «beim Leser streckenweise den Verdacht aufkommen, es bei der Autorin mit einer neurotischen und extrem egozentrischen Persönlichkeit zu tun zu haben, die ausschließlich um sich selbst und ihre Empfindungen kreist...» (S. 16). In der Tat fällt der Text der Fürstin durch «Gefühlsextreme» (ebd.) auf. Diese erklären sich aber hinreichend mit der schuldhaften Flucht des Jahres 1785 und den traumatischen Verlusterfahrungen dieses Frauenlebens. Wenn Amalies Heischen um Vergebung und um die Zuneigung ihres Mannes zwanghafte Formen annimmt, dann auch deshalb, weil dieser in seiner gekränkten Verstocktheit nicht bereit war, mit seiner Frau den komplex schuldhafter Verstrickung aufzulösen. Es dürfte also zu kurz greifen, den neurotischen Charakter dieser Beziehung einseitig bei der Fürstin anzusiedeln: schon die politisch motivierte Eheanbahnung von 1782 ohne jeglichen Anteil von Zuneigung war pathogen. Auch was den exaltierten Gefühlsüberschwang der Fürstin angeht, so dürfte dieser nicht ausschließlich individuelle Charakteranlage gewesen sein, sondern Ausfluss einer immer noch «empfindsamen» Epoche.

Sicherlich reizt die hier ausgebreitete Lebensgeschichte zu psychologischen Deutungen, sie wäre aber «verschenkt», wenn sie nur isoliert interpretiert würde. Sie verlangt geradezu nach dem Vergleich mit weiteren Fürstinnen aus einer Generation,

die während der Revolution sozialisiert wurden und die sich nach dem Untergang Napoleons auf unterschiedliche Weise ihrer verwundeten Seelen widmeten. Man denke etwa an Frauen wie die Königin Hortense (1783–1837) auf Arenenberg, Großherzogin Stephanie von Baden (1789–1860), Fürstin Elisabeth von Fürstenberg (1774–1814) (die Amalie Zephyrine ja alle drei gut kannte) oder etwa auch Großherzogin Wilhelmine von Hessen-Darmstadt (1788–1836), die Stammutter des Hauses Battenberg, um nur wenige Beispiele zu nennen.

Casimir Bumiller

Axel W. Gleue

**Ohne Wasser keine Burg.
Die Versorgung der Höhenburgen
und der Bau der tiefen Brunnen.**

*Verlag Schnell und Steiner Regensburg
2014. 384 Seiten mit rund 200 Abbildungen. Pappband € 29,95.
ISBN 978-3-7954-2746-7*

Südwestdeutschland ist ein Burgenland, und jeder historisch Interessierte stand dort schon einmal auf einer Burg oder Festung bewundernd vor dem Rund eines Brunnen-schachtes, blickte in die Tiefe und fragte sich, wie solche Werke technisch – und auch finanziell – möglich waren. Ein grundlegendes Werk über diesen faszinierenden Bauteil der adligen teils Wehr-, teils Wohnburgen sei im Folgenden vorgestellt. Drei der ausführlicher behandelten Wasserförder- und -speicheranlagen befinden sich übrigens in Baden-Württemberg: die Tiefbrunnen der Burgen Hellenstein über Heidenheim, der Bergfeste Dilsberg am Neckar und der Burg Windeck bei Weinheim. Hinweise zu mannigfachen organisatorischen und bautechnischen Fragen des historischen Brunnenbaus lieferten rund 20 weitere Burgen des Landes.

Es stellt sich Ehrfurcht ein ob der Arbeit der Brunnenbauer des Mittelalters und noch mehr der frühen Neuzeit, wenn man sich vergegenwärtigt, dass etwa der Brunnen der Burg Regenstein bei Blankenburg in Sachsen 197 Meter in die Tiefe geschlagen wurde, zwar «nur» durch Sandstein,

die Brunnen anderer Burgen aber, etwa der Augustusburg, ebenfalls in Sachsen, oder der Ronneburg in Hessen 128 und 96 Meter durch härtesten Porphyrt und Basalt.

Freilich ist es auffallend, und Axel W. Gleue macht mehrfach darauf aufmerksam, dass die Brunnen der meisten Burgen und Festungen, vor allem die sehr tiefen, nach-mittelalterlich sind. Zwei Tabellen mit Angaben über die Tiefe der Brunnen, die anstehende Gesteinsart und zur Bauzeit machen dies deutlich: die eine Tabelle zählt 64 deutsche Burgen mit mehr als 60 Meter Tiefe auf, eine zweite «beispielhaft» weitere 90, weniger tiefe Brunnen. Fast alle sind aber, soweit dies zu überschauen ist, erst nach Fertigstellung oder auch Bezug und Indienststellung der Burgen und Festungen gebaut worden, und dies teils über Jahrzehnte hin. Daraus ist zu folgern, dass die Brunnen in erster Linie gar nicht der täglichen Frischwasserversorgung dienten – diese erfolgte oft durch Tiertransport und, noch aufwendiger, mittels Holzrohren (Deuchel) von weither oder sogar schon (tönernen) Druckwasserleitungen –, sondern wohl eher als Rückversicherung in Zeiten der Gefahr.

Treffenderweise zielt denn auch ein Holzschnitt aus dem «Kriegsbuch» des Philipp Mönch aus dem Jahr 1496, der die Belagerung einer Burg und eben keinen Brunnen zeigt, den Buchdeckel. Ohnehin erfolgte die Wasserversorgung der älteren, also mittelalterlichen Burgen meist mittels Zisternen, wie sie vielerorts nachweisbar sind. Im Mittelalter fehlte es offenbar an Know-how und Finanzmitteln für größere Brunnenanlagen.

Das Buch geht stringent, Baustein für Baustein bearbeitend vor, einsetzend mit der – in der Tat – Basisfrage, nämlich nach dem täglichen Mindestbedarf eines Menschen auf einer Burg. Er ist erstaunlich gering: nur fünf Liter sind es. Sind auch Tiere zu unterhalten, so steigt der Bedarf aber enorm: 50 Liter rechnet man täglich für ein Pferd oder Rind, 12 Liter für ein Schwein. Ähnlich in die Tiefe gehend widmet sich Axel W. Gleue Brunnenbau und Brunnennutzung auf nahezu 400 Seiten des Buches, wobei er immer wieder auch den anti-

ken, ja vorgeschichtlichen Brunnenbau, bis hin zu 4500 Jahre alten Brunnen im Indus, im Blick hat: dem eigentlichen Schachtbau in allen seinen Variationen, der Bewetterung, dem Aufmauern der Schächte, den verwendeten Werkzeugen und den benötigten Materialien, den Brunnenbauern selbst (Steinmetzzeichen!) und ihren Lebensumständen, der eigentlichen Wasserförderung und ihrer Technik, dem Reinigen der Brunnen, den Maschinen, den Legenden um angebliche Fluchtgänge, den Kosten, den Erfolgen und Misserfolgen und vielem mehr; ein herrliches Panoptikum sondersgleichen.

Unzählige historische Details bergen die minutiösen, direkt aus den Quellen zitierenden Darstellungen des Brunnenbaus in 18 ausgewählten deutschen Burgen, darunter der Burg Hellenstein über Heidenheim, wo von 1666 bis 1670 nach den Zerstörungen im Dreißigjährigen Krieg ein 70 Meter tiefer Brunnen neu gebohrt wurde. Der ausführliche Kostenvoranschlag vom 2. Februar 1666 wird seiner Einmaligkeit halber in voller Länge vorgestellt. Kaum weniger interessant präsentiert sich der Brunnen der Burg Dilsberg am Neckar mit dem in etwa 12 Metern Tiefe nach außen führenden (geheimen Flucht-) Gang. Ein ähnlicher Stollen findet sich in der Burg Windeck bei Weinheim im Rhein-Neckar-Kreis.

Hervorzuheben ist die reiche Bebilderung – ja im Grunde bildliche Dokumentation – aus einem offenbar schier unerschöpflichen Fundus stammend, darunter viele Pläne und Querschnitte, vor allem aber unzählige historische Bildquellen seit dem Mittelalter und der frühen Neuzeit (etwa aus «Agricola, De re metallica») und gleichfalls bis ins Mittelalter zurückreichende technische Zeichnungen. Fotos von einer Vielzahl Brunnen, auch direkt aus den Brunnen und Stollen, ergänzen die historischen Illustrationen. Wünschenswert wären freilich öfters genauere Angaben in Bildunterschriften zum Dargestellten und zur Quelle, der die Abbildung entnommen wurde. Obgleich das Buch in erster Linie ein wissenschaftliches Werk ist, mit ausführlichem Literaturverzeichnis sowie einem Orts- und einem

Personen- und Sachregister, zielt der Autor doch auch auf den Laien, dem er unter anderem ein erklärendes Glossar zum Brunnenbau zur Verfügung stellt. Das Buch ist daher auch für breitere Kreise faszinierend, für den Burgenforscher sollte es Pflichtlektüre sein. *Raimund Waibel*

Gabriele Katz
Stuttgarts starke Frauen.

Konrad Theiss Verlag Darmstadt 2015.
286 Seiten mit einigen Abbildungen.
Broschur € 24,95.
ISBN 978-3-8062-3157-1



Den Schutzumschlag zielt das Kopfbild einer modern gestylten Frau aus einer Werbung der Stadtwerke Stuttgart aus den frühen 1930er-Jahren.

Denn um «Stuttgarts starke Frauen» soll es in dem Werk der Kunsthistorikerin und Historikerin Gabriele Katz gehen. So verheißt es der Titel. Zwanzig biografische Beiträge über Frauen, die in Stuttgart seit Mitte des 19. Jahrhunderts wirkten, sind dort zusammengefasst, unterteilt in vier Abschnitte: in die Zeit 1848–1918 («Selbst ist die Frau»), gefolgt von den Jahren 1919–1933 («Die Zöpfe sind ab!») und der Zeit der Naziherrschaft («Unterm Hakenkreuz») bis zur Gegenwart («Auf dem langen Weg in ein selbstbestimmtes Leben»).

So ganz neu und per se fortschrittlich will der gesellschaftliche Impetus nicht mehr erscheinen, Frauenbiographien, in diesem Fall Stuttgarter Provenienz, in einem Sammelband zu würdigen, wenn auch ein Teil der Behandelten durchaus als fortschrittlich, ja als Revolutionärinnen anzusprechen sind, sei es Clara Zetkin, die faszinierende Fotografin Gerda Taro, die Widerstandskämpferin Lilo Herrmann, die Abtreibungsaktivistin Else Kienle oder die viel zu wenig bekannte Kinderbuchautorin Anni Geiger-Gog, die Frau des «Vagabundenkönigs» Gregor Gog am Vorabend des sogenannten Dritten

Reichs. Auch die erste Ordentliche Professorin des Deutschen Reichs, die Chemikerin Margarethe von Wrangell mag auf ihre Art der Männerwelt um 1900 als Revolution erschienen sein. Willensstark, oft unbeirrbar und kämpferisch waren diese Frauen, darunter auch selbstbewusste Künstlerinnen und durch ihr soziales Wirken vorbildliche Stuttgarterinnen. Die Auswahl erscheint freilich etwas willkürlich. Auffallend ist, dass mit einer Ausnahme alle Frauen Intellektuelle oder Künstlerinnen waren. Einzige Ausnahme ist da Königin Olga von Württemberg, der gleich die erste Biographie gewidmet ist. Es fehlt also vielleicht an der sozialen Mischung.

So richtig Neues birgt nur eine kleine Auswahl der Biographien, etwa jene von Anni Geiger-Gog, die von Mia Seeger, der Bauhausmitarbeiterin und Designtheoretikerin, vielleicht auch jene der Modefotografin Regi Relang und ihrer Schwester Anni Schad und ganz sicher jene der Stuttgarter Jüdin Jella Lepmann, die vor den Nazis geflüchtet 1945 als US-Major wieder in ihre Heimatstadt zurückkam und später von München aus ein bewundernswertes Werk vielfältigster Jugendbildung mittels Büchern in die Tat umsetzte – und übrigens Ideengeberin für Erich Kästners «Konferenz der Tiere» war. Vieles hat man aber schon an anderer Stelle gelesen. Für eine breitere Leserschaft sind freilich die Viten etwa der Löwenbändigerin Claire Heliot und der von einem enttäuschten Liebhaber erschossenen Opernsängerin Anne Sutter sicher genauso interessant wie das mit viel Empathie geschilderte kurze Leben von Gerda Taro. Die Biographie Königin Olgas, deren «Stärke» bei allem wohlthätigen Engagement doch wohl eher darin bestand, mit dem goldenen Löffel im Mund geboren worden zu sein – da fällt karitatives Wirken leichter –, bildet dagegen eher einen lauwarmen Aufguss, wobei ihrem Umfeld ohnehin fast mehr Raum eingeräumt wird als der Königin selbst. Nicht so recht in das an sich – mit gutem Grund – retrospektiv, historisch konzipierte Buch passen will Helga Breuninger, die Breuninger-Erbin, Vorsitzende der Breuninger-

und Mäzenin der Stuttgarter Bürgerstiftung.

Vielleicht ist das Ganze mit etwas zu heißer Nadel gestrickt. Das lassen auch eine Reihe kleinerer Fehler und Ungenauigkeiten vermuten. So wurde die bekannte Jubiläumssäule auf dem Schlossplatz, ein Wahrzeichen der Stadt, mitnichten zu Ehren des 60. Geburtstags von König Wilhelm I. errichtet (S. 35), sondern anlässlich seines 25. Regierungsjubiläums 1841 gestiftet. Die angeblich blonde Isolde Kurz erscheint auf Fotografien immer dunkelhaarig, und wenn zu lesen ist, sie habe sich nicht den Huldigungen der nationalsozialistischen Kulturpolitik entzogen, so ist das unangenehm verharmlosend. Ohnehin wäre zu fragen, warum die Nazis sie verehrten. Da muss doch etwas in ihrem Werk gewesen sein. Wer einmal einen Blick auf die kriegsverherrlichenden Gedichte aus dem Ersten Weltkrieg wirft, erahnt vielleicht den Grund. Das hat nichts mit einem Missverständnis von Isolde Kurz als deutscher Intellektuellen angesichts der Nazis zu tun. Andererseits will es dem Rezensenten despektierlich erscheinen, von Clara Zetkin als einer «Staatsikone der DDR» zu sprechen und ihr Geburtshaus als «sozialistischen Wallfahrtsort» zu bezeichnen. Wen soll das erheitern? Ganz schwach ist die Umschreibung, Alfred Breuninger habe vom Nationalsozialismus «profitiert», jedoch (sic!) sämtliche Häuser in Stuttgart bei den Bombenangriffen des Zweiten Weltkriegs verloren. Breuninger war langjähriges Parteimitglied, NSDAP-Gemeinderat und betrieb auch ein Auslieferungslager für Zwangsarbeiterkleidung. Das Geschäftshaus am Stuttgarter Marktplatz war als «arisiertes» Eigentum zu einem weit unterwertigen Preis an ihn gelangt.

Der Band ist erschienen als Teil der «Theiss Regionalia». Der renommierte Konrad Theiss Verlag wurde vor kurzem von der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft in Darmstadt erworben. Ein Teil seiner Produktpalette soll nun weiter regionale Interessen in Südwestdeutschland bedienen. Das ist an sich eine erfreuliche Nachricht. Doch man fragt sich, warum bei den «Regionalia» nicht mehr Sorgfalt auf die Her-

stellung verwendet wird. Auch in anderen Büchern der Theiss Regionalia ist festzustellen, dass auf ungeeignetem Papier gedruckt wurde, die Druckfarbe «säuft» ab. Brillante Bilder sind da nicht möglich, dunkle Abbildungen versinken in einem schwarzen Sumpf, und sogar der Text der Rückseite schlägt oft durch, sodass Clara Zetkin auf Seite 55 vor einer Zebra-streifen-Wand sitzt. *Raimund Waibel*

Wolf Hockenjos

Wo Wildnis entsteht. Der Bannwald Zweribach im Schwarzwald.

Der Kleine Buchverlag, Karlsruhe 2015.

160 Seiten mit 199 Farbabbildungen.

Gebunden € 34,90.

ISBN 978-3-7650-8413-3



Naturwälder – in Baden-Württemberg spricht man von Bannwäldern – sind bekanntlich Wälder, die der natürlichen Entwicklung über-

lassen und nicht mehr bewirtschaftet werden. In Deutschland gibt es derzeit etwas mehr als 700 solcher Reservate mit einer Fläche von knapp 35.000 ha. Ihr Anteil an der Gesamtwaldfläche liegt bei ca. 0,3%. Nach der Biodiversitätsstrategie der Bundesregierung vom Jahr 2007 soll sein Anteil künftig auf 5% an der Waldfläche erhöht werden. Wie sich zuletzt wieder bei der Ausweisung des Nationalparks im Nordschwarzwald gezeigt hat, ist das Vorhaben umstritten: Naturschützer begrüßen es, andere lehnen es aus unterschiedlichen Gründen kategorisch ab.

Der erste Bannwald in Baden wurde im Jahr 1952 im abgelegenen Zweribachtal im mittleren Schwarzwald etwa 20 km östlich von Freiburg im Landkreis Emmendingen ausgewiesen. Die Initiative ging vom damaligen Leiter des Forstamtes St. Märgen, Fritz Hockenjos, aus. Wolf Hockenjos, sein 1940 geborener Sohn, hat in seiner Jugend die Entstehung des Bannwaldes Zweribach miterlebt und die Entwicklung des Reservats über nunmehr 63 Jahre – lange Zeit

zusammen mit seinem von ihm verehrten Vater – aufmerksam verfolgt. Seine Eindrücke und Beobachtungen schildert der passionierte Fotograf und Erzähler in seinem neuen Buch und zeigt uns nicht zuletzt mit seinen meisterhaften Aufnahmen, wie Wildnis entsteht und warum sie uns begeistern und bereichern kann. Das 77 ha große Gebiet des heutigen Bannwaldes war in den 1950er-Jahren nur zum Teil bewaldet. An den Hängen befanden sich damals noch verstreut Bauernhöfe, umgeben von Wiesen, Weiden und Reutfeldern, die von dort ansässigen Waldarbeitern des Staatswaldes bewirtschaftet wurden. Die beschwerliche Arbeit auf den Höfen in dem abgelegenen Tal lohnte sich bald nicht mehr. Die Höfe wurden nach und nach aufgegeben, die Gebäude nur noch teilweise als Wohnungen – insbesondere als Ferienwohnungen – genutzt und schließlich ganz verlassen. Hockenjos erzählt von den Menschen, die dort gelebt haben, und von eigenen Erlebnissen. Zeitsprungbilder – die teils vom Vater, teils vom Sohn während der vergangenen 60 Jahre aufgenommen wurden – ergänzen die Erzählung und zeigen, wie aus dieser Kulturlandschaft Wildnis wurde.

Ausgehend vom Bannwald im Zweribacher Tal greift der Autor eine ganze Reihe weiterer Themen auf, die direkt oder indirekt mit dem Bannwald und der umgebenden Landschaft und seiner Geschichte zu tun haben. So informiert er uns unter der Überschrift «Futter vom Baum» über die früher im Schwarzwald häufig praktizierte und heute weithin in Vergessenheit geratene Schneitelwirtschaft, bei der Äste von den Bäumen gesägt wurden, um aus dem Laub und den jungen Trieben – insbesondere von Eschen, Bergahorn und Linden – Futter für das hungrige Vieh zu gewinnen. Er erzählt uns von den einst an den Hängen des Schwarzwalds qualmenden Reutfeldern, auf denen der Wald abgefackelt wurde, um dort für einige Jahre Ackerbau zu treiben, und zeigt uns Bildserien der unterschiedlichsten Pilze, die sich in den Totholzvorräten des Bannwaldes ansammeln, die jedem Pilzfreund helle Freude bereiten. Unter der

Überschrift «Touristen und Wildnis-sucher» beschäftigt er sich mit dem Tourismus im Schwarzwald und stellt erfreut fest, dass das Zweribachtal bislang von den Besucherströmen verschont geblieben ist und dies trotz der großartigen Zweribacher Wasserfälle, denen im Buch besonders schöne Bilder gewidmet sind. Auch mit der Geschichte der Elektrizitätsversorgung setzt sich der Autor auseinander und schildert, wie im Jahr 1924 der Zweribach auf der Platte oberhalb des Simonswälder Tals zu einem See aufgestaut wurde, um Teile des Wassers in einer Rohrleitung zu einem Kraftwerk ins Tal zu leiten. Für diesen Eingriff in den Naturhaushalt, der dem Zweribacher Wasserfall einen großen Teil des herabsprudelnden Wassers entzogen hat, kann der Autor immerhin Verständnis aufbringen. Umso heftiger kritisiert er im Anschluss daran die auf der Platte und deren Umgebung auf den Schwarzwaldhöhen errichteten Windräder, vor allem deshalb, weil sie das Landschaftsbild stören. Dass er selbst deshalb von Natur- und Umweltschützern getadelt wird, die darauf hinweisen, dass die Energiewende nur gelingen wird, wenn auch die Windenergie dazu einen angemessenen Beitrag leistet, nimmt er in Kauf.

Abgesehen davon werden alle, denen der Natur- und Umweltschutz am Herzen liegt, an dem Textband eine große Freude haben. Nicht zuletzt die meisterhaften Bilder des Fotografen zeigen den großen Gewinn der entsteht, wenn wir einen angemessenen Teil unserer Wälder der natürlichen Entwicklung überlassen. *Heiner Grub*

Irmtraud Betz-Wischnath

Kleindenkmale im Landkreis Reutlingen – Ein Streifzug vom Neckar zur Donau.

Hrsg. vom Landkreis Reutlingen 2015. 192 Seiten mit zahlreichen Fotos. Klappenbroschur, € 15,- (erhältlich im Kreisarchiv des Landratsamtes).

Ein weiterer Mosaikbaustein zur Dokumentation der «Kleindenkmallandschaft Baden-Württemberg» ist erschienen. Nachdem über 100 ehren-



amtliche Erfasserinnen und Erfasser im Verlauf von zwei Jahren zwischen Neckar und Donau rund 3.700 Objekte aufgespürt, fotografiert und

dokumentiert haben, ist nun in einem Buch über den Landkreis Reutlingen das Ergebnis festgehalten. Eine stattliche Auswahl von über 700 Kleindenkmalen ist abgebildet und mit trefflichen Kurzbeschreibungen versehen.

Der Begriff des Kleindenkmals – normalerweise definiert als «kleine, ortsfeste, freistehende, von Menschenhand geschaffene Objekte aus Stein, Holz oder Metall» – wird in diesem Buch weit gedehnt. So sind viele Kunstdenkmäler auf Friedhöfen enthalten, auch Wandmosaiken und Reliefs, sogar Begrüßungstafeln an Ortseingängen. «Besser eins zuviel als eins zu wenig» war die Devise für die Erfasser, ausgehend von der Tatsache, dass bei Beschädigungen oder gar Verlusten eine gute Dokumentation von Nutzen ist. Ob nun allerdings mehrere Meter hohe Stahlkonstruktionen wie das auf der Buch-Rückseite abgebildete Kunstwerk noch zu Kleindenkmalen zu rechnen sind, darf man in Zweifel ziehen. Egal – der Streifzug durch den Landkreis mit seinen 24 Gemeinden zeigt eine Vielzahl unterschiedlichster Objekte, die alle beachtens- und erhaltenswert sind. Die pensionierte Kreisarchivarin, die zu aktiver Zeit die kreisweite Dokumentation koordiniert und nun als Pensionärin die Bildauswahl besorgt und die Texte verfasst hat, hat Wert darauf gelegt, dass sich nicht nur alle Gemeinden, sondern auch alle Teilorte im Buch wiederfinden. So ist wirklich der ganze Landkreis abgebildet, von Walddorfhäslach nördlich des Neckars bis nach Zwiefalten, dessen Markung bis auf Steinwurfweite an die Donau heranreicht. Dass bei diesem Ziel, die ganze Kleindenkmalvielfalt aller Gemeinden abzubilden, auch manches zweitrangige Objekt dabei ist, tut der Auswahl kei-

nerlei Abbruch. Der Einleitungsteil des Buches befasst sich mit der Definition der Kleindenkmale, geht auch ausführlich darauf ein, weshalb man die gängige Definition «gedehnt» hat, nennt die spezifischen Besonderheiten des Landkreises, zum Beispiel die geschichtlich bedingte Verbreitung religiöser Objekte, und erklärt auch immer wieder die Vorgehensweise und Ziele der Erfassung.

Der alphabetisch gemeindefolge geordnete spezielle Teil zeigt 700 Objekte in unterschiedlichsten Bildformaten, die mit mal kurzen, mal längeren Texten erläutert werden. Geschichtliche Hintergründe und Zusammenhänge zu schildern, ist das Hauptziel der Autorin, und das ist es auch, was den Leser neugierig macht: Das eine oder andere Kleindenkmal hat man im Vorbeifahren schon mal gesehen, aber was da dargestellt ist und weshalb, oder welchen Zweck dieses oder jene Objekte hatte, das erfährt man im Buch und macht es zu einer Art «Lexikon».

Die Bilder stammen zum Großteil von den ehrenamtlichen Verfassern und sind hinsichtlich Beleuchtung und Lesbarkeit von Inschriften nicht immer optimal, aber gerade das verdeutlicht eine Intention des ganzen Kleindenkmalprojektes: Das örtliche Wissen der Ehrenamtlichen wird verknüpft mit dem landeskundlichen, historischen Wissensschatz der erfahrenen Autorin. Da kann es auch mal passieren, dass eine Skulptur zweimal abgebildet ist (S. 134 und S. 136) – auch da gilt: besser zwei Mal als vergessen.

Das Buch trägt unzweifelhaft maßgeblich dazu bei, dass die Kleindenkmale von der Öffentlichkeit mehr beachtet werden. Der Wunsch von Landrat Thomas Reumann im Vorwort wird also sicher in Erfüllung gehen: «Bilder und Texte regen zum genauen Hinschauen an und öffnen die Augen für Dinge, an denen man bisher achtlos vorbeigegangen ist.»

Reinhard Wolf

Hans Hagdorn, Rainer Schoch und Günter Schweigert (Hrsg.)

Der Lettenkeuper – Ein Fenster in die Zeit vor den Dinosauriern. Stuttgart / Ingelfingen 2015.

438 Seiten mit rund 300 Abbildungen. Gebunden € 49,90 (erhältlich nur im Staatlichen Museum für Naturkunde Stuttgart und im Muschelkalkmuseum Ingelfingen).

Ein neues Fachbuch liegt vor, ein streng wissenschaftlich fundiertes Werk – umfassend und das Thema in allen Verästelungen beleuchtend. Es ist aber beileibe nicht nur Wissenschaftlern und Fossilien-sammlern zu empfehlen: Von einzelnen ganz speziellen Kapiteln abgesehen ist es nämlich so abgefasst, dass der landeskundlich und geologisch interessierte Laie mit Genuss darin stöbern kann.

Der Lettenkeuper ist eine Gesteinsfolge zwischen dem unterliegenden, älteren Muschelkalk und dem jüngeren Mittleren und Oberen Keuper, die in Baden-Württemberg nirgends über 30 Meter mächtig ist. Die Schicht nimmt große Teile der Gäuflächen als Deckschicht ein und ist landschaftlich durch ihre Verebnungen prägend, welche die tief eingeschnittenen Muschelkalktäler rechts und links begleiten und überleiten zum höher liegenden Keuperbergland. Die Hohenloher Ebene ist ein besonders gutes Beispiel für die charakteristische Landschaftsgestaltung des Lettenkeupers. Gesteinsaufschlüsse gibt es reichlich, vor allem bei Bauvorhaben. Bekannt, ja geradezu berühmt ist die Schicht geworden 1976 durch die Funde versteinertes Groß-Amphibien an der Baustelle der Autobahn A 6 bei Kupferzell. Auf die damaligen Funde wird auch in mehreren Kapiteln des Buches eingegangen. Bei Fossilien-sammlern ist der Lettenkeuper berühmt wegen der guten Fundmöglichkeiten. Das Gestein ist in einer etwa zweieinhalb Millionen Jahre dauernden Übergangszeit zwischen Meeresablagerungen (Muschelkalk) und Land-, Fluss- und Salzsee-Ablagerungen abgelagert worden, in der es besonders reiches Leben gab. Das heutige Europa lag damals wesentlich näher am Äquator als heute, sodass zur Lettenkeuperzeit die vielfältigen Lebensraumbedingungen des subtropischen Klimas vorherrschten. Das Buch, bestehend aus 20 Kapiteln, ist keine Sammlung von

Einzelansätzen, sondern hat einen durchgehenden roten Faden. Elf Spezialisten haben die wesentlichen Aspekte der Ablagerungsbedingungen, des Aufbaus der Schichtfolge, der Verbreitung des Lettenkeupers, von Flora und Fauna sowie von den ökologischen Bedingungen aufgearbeitet, dabei umfangreiches Quellenstudium betrieben und die neuesten eigenen Erkenntnisse hinzugefügt. Die Lebewelt der Lettenkeuperzeit ist besonders ausführlich beschrieben, und man kann nur staunen über die damalige Artenvielfalt, die durch präzise Beschreibungen und hervorragende Abbildungen veranschaulicht wird. Auch die kulturhistorische Bedeutung des Lettenkeupers hinsichtlich Rohstoffen (Kohle, Vitriol, Alaun) und Baustoffen (Werksandsteine, verwendet zum Beispiel am Schloss Neuenstein) wird ausführlich dargestellt. Zahlreiche, letztlich durchweg unrentable Bergbauversuche auf Kohle werden beschrieben. Mancher alte Steinbruch kündigt bis heute vom einstigen Abbau des Gesteins. Zahlreiche Karten und hervorragende Fotos veranschaulichen die Fundstellen und die Funde.

Viele Wissenschaftler haben sich im Lauf der Zeit mit dem Lettenkeuper beschäftigt und Erkenntnisse zusammengetragen, auf denen dieses Buch aufbaut. Ihnen sind über das ganze Buch verteilt Textkästen gewidmet, und es ist interessant zu lesen, aus welchen Beweggründen sich die einzelnen Personen mit dem Lettenkeuper beschäftigt haben.

Das hervorragend ausgestattete und exzellent gestaltete Buch zeigt, dass es sich lohnt, ein abgegrenztes Thema ausführlich zu behandeln. Auch wenn sicher in absehbarer Zeit neue Fundstellen neue Erkenntnisse bringen, hier wurde der aktuelle Stand des Wissens aufgearbeitet, was sowohl für die Fachwelt als auch für den landeskundlich interessierten Naturfreund von großem Nutzen ist. Das Buch ist also allen geologisch Interessierten und dazuhin all denjenigen zu empfehlen, die ihr Haus auf Lettenkeuper gebaut haben und wissen wollen, was unter ihnen ist und was es

um sie herum an Besonderheiten zu sehen gibt.

Reinhard Wolf

Joachim Eberle und Martin Lehr

GeoWandern – Rund um Stuttgart.
 Bergverlag Rother München 2015. 232
 Seiten mit 226 Fotos. Klappenbroschur
 € 16,90. ISBN 978-3-7633-3142-0



«Dieser Wanderführer ist anders!» heißt es im Vorwort. Und das stimmt; dieses Büchlein hebt sich von der kaum noch überschaubaren Zahl der Wanderführer des Großraums Stuttgart deutlich ab. «GeoWandern beinhaltet ... Entdecken und Lernen in der Natur, erzeugt Staunen und Verstehen, wie Landschaft entstanden ist und wie sie sich im Lauf der Zeit verändert.» Mit anderen Worten: Dieses Büchlein ist eine Anleitung, mit offenen Augen zu wandern und unter Anleitung der Autoren darüber nachzudenken, wie Berg und Tal entstanden sind. Das klingt, wird mancher sagen, arg nach trockener Wissenschaft und vielen Fachbegriffen. Nein, ganz und gar nicht: Die Verfasser befließen sich eines anschaulichen, leicht verständlichen Stils – fachlich fundiert, aber ohne wissenschaftliche Verklausulierungen, unter denen Fachbücher oft (unnötigerweise) leiden. Wer die unvermeidlichen naturkundlichen Begriffe wirklich genauer hinterfragen möchte, dem stehen fünf Seiten Glossar zur Verfügung.

Beschrieben werden 35 Wanderungen zwischen einer und fünf Stunden Dauer. Die Hälfte ist mit öffentlichen Verkehrsmitteln durchführbar, vor allem die Streckenwanderungen, bei denen Ausgangs- und Endpunkt verschieden sind. Fast alle Touren sind für Familien mit Kindern geeignet. Gutes Schuhwerk, robuste Kleidung und etwas Kondition werden vorausgesetzt. Das Wanderbuch deckt einen Kreis um Stuttgart mit etwa 60 km Durchmesser ab; von Bie-

tigheim-Bissingen im Norden bis Mössingen im Süden, von Calw im Westen bis Lorch im Osten. Gute Kartenausschnitte dienen als Wegweiser, Höhenprofile verdeutlichen, was an Anstrengungen auf einen zukommt. Die Wegbeschreibungen sind gut nachvollziehbar. Einer Einführung in den geologischen Untergrund der Region folgt ein Überblick über die unterschiedlichen Landschaften, angefangen vom Nordschwarzwald über die Gäulandschaften mit den Taleinschnitten bis hin zum Albtrauf. Der Blick wird dabei vor allem gerichtet auf den Zusammenhang zwischen der Widerstandsfähigkeit der anstehenden Gesteine, den Oberflächenformen und dem Landschaftscharakter. Schnell wird dem Leser klar, was der Grund dafür ist, dass Heckengäu- und Schurwaldlandschaft so total verschieden aussehen und warum ein Bach im Muschelkalk grundverschieden ist von einem Bach im Keuper. Sehen tut man das draußen schnell – wenn einem die Augen dafür geöffnet worden sind.

Die Beschreibungen der Wanderungen enthalten unzählige interessante Hinweise, wo man das Entstehen von Landschaftsformen studieren kann: Gesteinsaufschlüsse in alten Steinbrüchen, Erosionsformen an Fluss- und Bachufern, Bodenprofile an Böschungen. Beobachtungen und Erklärungen sind gut aufeinander abgestimmt; gute Fotos veranschaulichen das Beschriebene. Die Wanderungen verlassen oft die üblichen Wanderwege, und so wird selbst der Gebietskenner manches interessante Fleckchen finden, wo er noch nie war.

Ein rundum gelungenes Büchlein also, dem man weite Verbreitung wünschen darf. Zu tadeln sind lediglich etliche wacker unnötige Bilder (z. B. S. 26 u. oder 28/29), für die es sicher aussagekräftigeres Anschauungsmaterial gegeben hätte. Auch bei den Bildunterschriften wird manchmal die Phantasie der Leser überfordert, z. B. bei «Terrassierte Weinberge kämpfen gegen die Rückeroberung durch die Natur.» (S. 15). Solcherlei Kleinigkeiten lassen sich aber bei einer Zweitaufgabe leicht beheben.

Reinhard Wolf

In einem Satz

Thomas Adam

Feuer, Fluten, Hagelwetter. Naturkatastrophen in Baden-Württemberg.

Konrad Theiss Verlag Darmstadt 2015. 224 Seiten mit einigen Abbildungen. Gebunden 24,95 €. ISBN 978-3-8062-3156-4

In diesem Buch werden sehr anschaulich die größeren Naturkatastrophen und -ereignisse (Unwetter, Sturm, Hagel, Feuer und Stadtbrände, Hochwasser und Überschwemmungen, Erdbeben) vom Mittelalter bis heute aufgezeigt und beschrieben; zudem verfolgt der Autor deren Auswirkungen (Hungersnot, Auswanderungen, Volksfrömmigkeit) und deckt deren heute noch erkennbare Spuren auf.

Wolfram Frommlet

Von Liebe und Leid, von Arbeit und Würde. Ravensburger Lebensgeschichten aus 100 Jahren.

Biberacher Verlagsdruckerei 2015. 142 Seiten mit über 100 Abbildungen. Pappband € 22,80. ISBN 978-3-943391-70-1



Dem Autor gelang ein wunderbares Stadtporträt, bewegend, anrührend, informativ, lebendig und unterhaltsam im besten Sinne: eine Geschichtsbetrachtung über Geschichten, die – wie der Autor im Vorwort schreibt – «uns etwas lehren über das Gestern und das Heute».

Heinrich August Krippendorf

Anekdoten vom württembergischen Hof.

Memoiren des Privatsekretärs der herzoglichen Mätresse Christina Wilhelmina von Grävenitz (1714–1738), bearbeitet von Joachim Brüser. (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe A Quellen, Band 59). W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2015. XL, 268 Seiten. Pappband 28,-. ISBN 978-3-17-028870-6

Erstmals wird hier ein der Geschichtsschreibung bislang weitgehend unbe-

kanntes Manuskript ediert, das zwar den Titel «Anekdota von dem alemannischen Hof» trägt, aber keineswegs anekdotenhaft im heutig-gebräuchlichen Wortsinn, sondern – wie der Editor in seiner Einführung darlegt – sehr verlässlich und quellentreu die Geschehnisse am Stuttgarter Hof beschreibt und zwar über die Zeit des Sturzes der Grävenitz 1731 hinaus bis zur Hinrichtung von Süß Oppenheimer 1738: eine einzigartige Quelle zur württembergischen Geschichte während der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Michael Berg

Betriebswirtschaftlicher Ballast oder verkehrsgeschichtliches Kulturgut? Eine Beurteilung der geschichtlichen Relevanz der Bodensee-Motorpassagierschiffe «Baden» und «Schwaben» als Grundlage für Überlegungen zu einem möglichen weiteren Erhalt.

Verlag Regionalkultur Ubstadt-Weiher 2015. 442 Seiten, incl. DVD mit zahlreichen Abbildungen und Plänen. Broschur € 39,80. ISBN 978-3-89735-894-2

In dieser am Karlsruher Institut für Technologie eingereichten Dissertation wird erstmals umfassend die Bedeutung der großen Bodenseeschiffe aus den Jahren 1935 und 1937 dokumentiert, ihre facettenreiche, spannende Planungs-, Bau- und Betriebszeit detailliert dargestellt und der Frage nachgegangen, wie diese Schiffe unter Wahrung ihrer historischen Substanz erhalten und langfristig betrieben werden können.

Achim Bonenschäfer

Die Mühlen im Stadtkreis Stuttgart (Mühlenatlas in Baden-Württemberg, Band 6 Teil 1 und Teil 2).

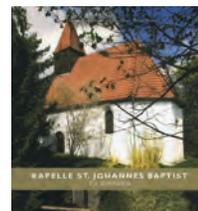
Verlag Manfred Hennecke Remshalden 2014. 168 und 288 Seiten mit 199 Fotos und Karten. Broschur € 20,-. ISBN 978-3-927981-94-2 und 978-3-927981-95-9.

Dank dieser Dissertation verfügt Stuttgart nun erstmals über einen Mühlenatlas, in dem der Autor nicht nur alle einst im Stuttgarter Raum befindlichen 145 Mühlen – Getreide-, Säge-, Walk-, Gips-, Öl-, Tabak- und Pudermühlen – auflistet, sondern auch detailliert und umfassend deren Technik und Wasserbauten erläutert.

Günther Dangelmaier, Johannes Paus und Werner Ritzer

Kapelle St. Johannes Baptist zu Zimmern. Geschichte, Kapellenfest, Anekdoten.

Einhorn Verlag Schwäbisch Gmünd 2015. 80 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Fester Einband € 15,-. ISBN 978-3-95747-020-1



Die kleine, im 13. Jahrhundert erbaute Kapelle mit ihrer schönen und interessanten Ausstattung, darunter

Fresken aus dem frühen 15. Jahrhundert, ist ein Besuch wert wie der Ort insgesamt, der allerdings nicht, wie mancher vielleicht vermuten könnte, im Schwarzwald oder bei Rottweil am Neckar angesiedelt ist, sondern in der Nähe von Schwäbisch Gmünd auf dem Böckelsberg.

Susanne Dieterich

Württemberg und Frankreich. Geschichte einer wechselvollen Beziehung.

Silberburg-Verlag Tübingen 2015. 272 Seiten mit 96 teils farbigen Abbildungen. Fester Einband € 24,90. ISBN 978-3-8425-1414-0

Die Beziehungen zwischen Württemberg und Frankreich waren, vor allem in den vier Jahrhunderten, in denen die Grafschaft Mömpelgard / Montbéliard zum Herzogtum gehörte, eng, vielseitig bleiben sie auch danach: beides belegen die in diesem Buch erzählten, allerdings auch nicht unbekannt, Geschichten.

Helmut Zwanger und Henriette Herwig (Hrsg.)

Altershalber.

Gedichte aus acht Jahrhunderten.

Verlag Klöpfer & Meyer Tübingen 2015. 384 Seiten. Gebunden € 29,90. ISBN 978-3-86351-089-3

Den Herausgebern ist eine wunderschöne, faszinierende Anthologie mit mehr als 300 «alters- und lebensweisen» Gedichten von rund 120 Dichtern gelungen, ein facettenreiches Lesebuch, über das Alter, also «über das, was uns alle angeht und erwartet»: «Wenn die Zeit gekommen ist, in

der man könnte, ist die vorüber, in der man konnte» (Marie von Ebner-Eschenbach).

Angela Staberoth

Tafeln im Zeppelin – Spannende Geschichten und Originalmenüs.

Verlag Oertel + Spörer Reutlingen 2015. 143 Seiten mit zahlreichen farbigen Abbildungen. Pappband € 19,95. ISBN 978-3-88627-380-5



Wie es der Titel ankündigt, erzählt die Autorin spannende und außerordentlich unterhaltsame

Geschichten zu authentischen Ereignissen an Bord der legendären Luftschiffe «Graf Zeppelin» und «Hindenburg» und garniert diese mit ausführlichen Rezepten exquisiter Menüs, die an Bord der «Himmelgiganten» einst serviert wurden: empfehlenswert zum Nachkochen und als Lese-genuss.

Günther Kurz und Eva Dambacher (Hrsg.)

Christian Wagner und Tony Schumacher. Briefwechsel 1893–1915.

Klöpfer & Meyer Verlag Tübingen 2015. 128 Seiten mit einigen Abbildungen und Faksimiles. Hardcover € 16,-. ISBN 978-3-86351-509-6

43 Briefe und Postkarten aus der Zeit um die Jahrhundertwende umfasst die hier publizierte Korrespondenz zwischen dem «Bauerdichter» Christian Wagner (1835–1918) («Alles wird zum Sonett ohne daß ichs will») und der damals mit ihren Jugendbüchern zur Bestsellerautorin aufsteigenden Tony Schumacher (1848 – 1931).

Weitere Titel

Heinrich Hauß

Karlsruhe –aufgefächert.

Aspekte und Perspektiven der Kultur und der Stadt.

Rombach Verlag Freiburg 2015. 320 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Hardcover € 32,-. ISBN 978-3-7930-5105-3

Andreas Zekorn

Leben auf dem Hart. Die «Filiale» Heidenstadt 1764–2014. Festschrift anlässlich des 250. Jubiläums von Nusplingen-Heidenstadt.

Gemeinde Nusplingen 2015. 48 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Broschur € 9,-. ISBN 978-3-927249-21-9

Roland Bauer (Fotos) und Frieder Stöckle (Texte)

Hohenlohe. Rau und romantisch. Märchenhafte Bilder und Stimmungen.

Silberburg-Verlag Tübingen 2015. 72 Seiten mit 65 Farbfotografien. Gebunden € 14,90. ISBN 978-3-8425-1416-4

Personalien

Wilfried Setzler gibt Veranstaltungsausschuss weiter



Schon des Öfteren hatten wir Anlass, das große und vielfältige Engagement des stellvertretenden SHB-Vorsitzenden Herrn Prof. Dr. Wilfried Setzler zu würdigen, für das er schon im Jahr 2008 die Ehrenmitgliedschaft des Vereins erhalten hat. Anlässlich eines Stabwechsels möchten wir daran erinnern, dass Wilfried Setzler auch 35 Jahre lang Mitglied des Veranstaltungsausschusses des Schwäbischen Heimatbundes war, die letzten 27 Jahre (!) davon als dessen Vorsitzender. Somit verantwortete er praktisch

über eine ganze Generation hinweg einen besonders wichtigen Teil der Vereinsarbeit: die Vermittlung der Landeskultur an eine breite Öffentlichkeit. Diese Aufgabe hat er nun an einen jüngeren Nachfolger übergeben. 27 Jahresprogramme mit Studienreisen und Exkursionen, Führungen und Vorträgen wurden unter seinem Vorsitz auf die Beine gestellt, im Ausschuss wurden die Themen und Schwerpunkte festgelegt, Reiseleiter und Referenten wurden gefunden und zur Teilnahme motiviert, Texte waren zu redigieren und das Programmheft zu gestalten. Unter Wilfried Setzler wurde die Organisation des Reiseprogramms in der SHB-Geschäftsstelle professionalisiert und modernisiert. Eine separat gedruckte Programmbroschüre wurde eingeführt, sodass auch Interessenten, die nicht SHB-Mitglied sind, an den Veranstaltungen teilnehmen können.

Auch Tagungen und Seminare zu aktuellen Themen wurden organisiert, Inhalte und Fragestellungen mussten definiert, mit Partnern und Sponsoren verhandelt werden. Unter Wilfried Setzlers Vorsitz und seiner Förderung entstand die im Stuttgarter Kulturleben fest verankerte jährliche Vortragsreihe des Schwäbischen Heimatbundes zu landes- und kulturgeschichtlichen Themen.

Aber der langjährige Leiter des Tübinger Kulturamts beließ es nicht bei inhaltlicher und organisatorischer Mitarbeit, sondern stellte dem Schwäbischen Heimatbund seine profunden Kenntnisse als Landeshistoriker auch als Reiseleiter und Referent zur Verfügung. Im August 1975 (!) ging er erstmals mit einer SHB-Reisegruppe auf Fahrt, «Isny, Wangen und das Untere Argental» waren das Ziel. 40 Jahre lang führt Wilfried Setzler nun bereits als kenntnisreicher Wissenschaftler und überaus beliebter Reiseleiter durch Europa. Im Zentrum all dieser Reisen stand und steht dabei natürlich die Geschichte Schwabens. Er hat alle Teile Württembergs mit uns bereist und darüber hinaus auch jene Teile Europas, die schon immer in einem engen Beziehungsgeflecht mit unserem Land standen: die Schweiz, Italien vor allem, aber auch Böhmen, Ungarn u.v.m. Die von ihm

geschätzten und geliebten schwäbischen Dichter Eduard Mörike, Hermann Hesse u. a. waren ebenso Themen seiner Exkursionen, wie auch die Flussläufe, der Neckar, der Rhein, die Donau, die er jeweils von der Quelle bis zur Mündung erschloss. Auch diese vielgestaltigen Erfahrungen flossen dann wieder in die Arbeit im Veranstaltungsausschuss ein.

Als Referent bei zahlreichen Vorträgen des Vereins erwies sich Wilfried Setzler als beredter und begeisterter Vermittler geschichtlicher Geschehnisse und Entwicklungen. Besonders eindrücklich hier seine Beiträge zur Aufarbeitung der 100-jährigen Geschichte des Schwäbischen Heimatbundes anlässlich des Vereinsjubiläums 2009.

Vorstand und Geschäftsführung haben Wilfried Setzler für die wirkungsreiche und erfolgreiche Tätigkeit im Veranstaltungsausschuss des Vereins zu danken. Den Vorsitz hat nun Manfred Waßner übernommen, ebenfalls Historiker und Leiter des Esslinger Kreisarchivs.

Zum 90. Geburtstag von SHB-Ehrenmitglied Walter Halm



Ob es Walter Halm wohl bewusst war, welch riesiges Aufgabenfeld auf ihn zukommen würde, als er sich im Jahr 1987 auf einen Aufruf des SHB-Vorstandes zu ehrenamtlicher Mitarbeit meldete? Sein nahender Ruhestand als Bezirksnotar von Nufringen war der Grund, sich einzubringen in einem Verein, dessen Ziele – vor allem im Naturschutz – er schon immer unterstützte. Und seine fachli-

chen Kenntnisse und sein großes Engagement waren hochwillkommen, gab es doch viel zu tun, zunächst in einem nicht geordneten Grundstücksmanagement. Der weit verstreute Grundbesitz des Schwäbischen Heimatbundes in Naturschutzgebieten – von Hohenlohe bis nach Oberschwaben – harpte einer genauen Bestandsaufnahme. Auch waren Grundstücke noch nicht vermessen, manche Grundschuld des Vorbesitzers noch nicht gelöscht und Angebote auf Grunderwerb nicht weiter verfolgt. Diesen «Berg» im wörtlichen Sinne galt es abzuarbeiten, in der SHB-Geschäftsstelle oder auch «vor Ort», bei einer der ungezählten «Dienstfahrten» Walter Halms für den Verein.

Bis zum Jahr 2003 war Walter Halm ehrenamtlich für den Schwäbischen Heimatbund tätig, ein unverzichtbarer Ratgeber und Mitarbeiter in allen rechtlichen und fachlichen Belangen. So konnte der Verein in dieser Zeit seinen Grundbesitz in Naturschutzgebieten verdoppeln. Die sogenannten «Hundschen Teiche» im Pfrunger-Burgweiler Ried waren dabei der größte zusammenhängende Einzelerwerb, aber auch unzählige kleine und kleinste Grundstücke galt es zu erwerben und zu verwalten.

Auch als es darum ging, die Gebäude der heutigen Geschäftsstelle des Vereins im Stuttgarter Leonhardsviertel zusammen mit dem Verschönerungsverein Stuttgart zu erwerben, konnte sich der Schwäbische Heimatbund auf Walter Halm verlassen, vor allem, als es darum ging, einen Aufteilungsvertrag über die Nutzung der vormals drei Gebäude zu vereinbaren. Nicht minder gefragt waren seine umfassenden Kenntnisse im Erbschaftsrecht, denn der Verein hatte das Glück, in dieser Zeit große Erbschaften anzutreten, aber auch Personen zu beraten und zu betreuen, die ihm ihr Vermögen vermachen wollten. Durch seine freundliche Zurückhaltung und sein Einfühlungsvermögen erwarb sich Walter Halm hier großes Vertrauen.

Aus einem dieser Nachlässe wurde dann der Grundstock gelegt für die Gründung der Schmidmaier-

Rube-Stiftung des Schwäbischen Heimatbundes, deren Zweiter Vorstand Walter Halm von 2000 bis 2003 war. Auch bei der Gründung der Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler-Ried in Wilhelmsdorf war er ein tatkräftiger Helfer und Ratgeber. Die Stiftungssatzung und die Urkunde zum Stiftungsgeschäft stammen aus seiner Feder.

Walter Halms Arbeit für den Schwäbischen Heimatbund wurde 1999 mit der Ehrenmitgliedschaft gewürdigt. Er gehört zu einem Berufsstand, den es nur in Württemberg gibt, den Bezirksnotar. Als *unauffällig, sachkundig, fleißig, wohltuend ausgleichend und unbestechlich* wird dieser, nun leider durch die Notariatsreform aussterbende Berufsstand, charakterisiert. Genauso haben Vorstand und auch ich als damaliger Geschäftsführer Walter Halm erlebt und sehr geschätzt. Ihm sei es gegönnt, die nächsten Lebensjahre bei guter Gesundheit zusammen mit seiner Frau Linde Halm im «Häusle» in Nufringen zu erleben. *Dieter Dziellak*

SAV-Ehrenpräsident Peter Stoll gestorben

Im Alter von 84 Jahren verstarb am 7. Oktober 2015 in Stuttgart der Ehrenpräsident des Schwäbischen Albvereins Peter Stoll. Über viele Jahrzehnte hinweg war er ein stets willkommener Gast in der Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes. Der Austausch mit dem lebenswürdigen ehemaligen Präsidenten der Forstdirektion Tübingen ist bis heute den Vorständen und Mitarbeitern in lebhafter Erinnerung.

Peter Stoll trat dem Heimatbund im Jahr 1978 bei und war mit 37 Jahren Zugehörigkeit eines seiner treuesten Mitglieder. Als der Verein im Jahr 1990 den Kulturlandschaftspreis aus der Taufe hob, gehörte er einige Zeit der Jury an. Auch für den Schwäbischen Heimatbund ist sein Tod ein großer Verlust. Stets hatte Peter Stoll Wert darauf gelegt, dass Schwäbischer Heimatbund und Schwäbischer Albverein Hand in Hand gehen, wenn es galt, Positionen, die beide Vereine betrafen, auch gemeinsam vorzutragen.

Anschriften der Autoren

Manfred Bosch, Marktstätte 30,
78462 Konstanz
Dr. Markus Dewald, Wilhelm-May-
bach-Str. 38, 73765 Neuhausen a.d.F.
Thomas Faltin, In den Rehwiesen 13,
72622 Nürtingen
Prof. Dr. Gerhard Fritz, PH Schwä-
bisch Gmünd, Oberbettringer
Str. 200, 73525 Schwäbisch Gmünd
Dr.-Ing. Martin Hahn, Landesamt für
Denkmalpflege, Berliner Straße 12,
73728 Esslingen am Neckar
Claudia Sybille Hermann, Louis-
Schuler-Str. 16, 73033 Göppingen
Dr. Alois Kapfer, Gartenstraße 3,
78532 Tuttlingen
Dr. Volker Kracht, Regierungspräsi-
dium Tübingen, Referat Naturschutz
und Landschaftspflege, Konrad-
Adenauer-Straße 42, 72072 Tübingen
Dr. Susanne Lange-Greve,
Erlenstraße 30, 73540 Heubach
Jan Merk, Museumsverband Baden-
Württemberg, Stadt Müllheim/
Baden, Wilhelmstraße 14,
79379 Müllheim/Baden
Anja Probst-Böhm, Bahnhof-
straße 21, 71729 Erdmannhausen
Prof., Dr. Friedemann Schmoll,
Achalmstraße 26, 72072 Tübingen

Bildnachweise

Titelbild: Landesamt für Denkmal-
pflege (LAD)/Pilz; S. 5: Württem-
berische Landesbibliothek Stuttgart;
S. 8: wikimedia commons; S. 9 oben:
Internet; S. 9 unten links: Zentral-
bibliothek Zürich; S. 9 unten rechts:
wikimedia commons; S. 10: Raimund
Waibel; S. 11: Landesmedienzentrale
Stuttgart; S. 14: Claudio Hils; S. 16,
S. 17 oben, S. 21: LAD/Hahn; S. 17
unten, S. 19 u. S. 22: LAD/Geiger-
Messner; S. 18: LAD/Braasch; S. 20
oben: LAD/Gommel; S. 20 unten:
LAD Steudle; S. 23 oben, S. 25 unten,
S. 26, S. 28, S. 29: Südwestdeutsches
Archiv für Architektur und Inge-
nieurbau am Karlsruher Institut für
Technologie (saai), Werkarchiv Egon
Eiermann (saai, IBM Stuttgart-Vai-
hingen), Fotos: Horstheinz Neu-
endorff, Imre Biró; S. 23 unten: saai,
Foto: Günther Krüger; S. 24 u. S. 25
oben: Oliver Sorg, Stuttgart; S. 31:

Stadt Welzheim; S. 33: Gerhard Fritz;
S. 34 oben: Hauptstaatsarchiv Stutt-
gart; S. 34 unten: Historischer Atlas
Baden-Württemberg VIII.1; S. 35:
Gerhard Fritz; S. 36 links: Inschriften-
kammer der Heidelberger Akademie
der Wissenschaften/Axel Schmider;
S. 36 rechts: Landesmedienzentrale;
S. 37: Württembergische Landes-
bibliothek Stuttgart; S. 38: Gemeinde
Wüstenrot; S. 39: Gerhard Fritz; S. 40:
Stadtarchiv Murrhardt Bahn 796/
Copyright Zwicker; S. 41 bis 47: aus
dem Bestand des Schriftgutarchivs
Ostwürttemberg, alle Fotografien
und Repros: Lothar Wolf; S. 48 unten:
privat; S. 48 oben, S. 49, S. 50, S. 51,
S. 52, S. 53, S. 54: Sepp-Mahler-
Archiv, Bad Wurzach; S. 56: LAD/
A. Kalkowski, H. Schlichtherle; S. 57
unten, S. 58: LAD/A. Kalkowski;
S. 57 oben: LAD/W. Hohl; S. 59
unten: LAD (M. Erne u. Mühleis);
S. 59 oben: LAD/M. Erne; S. 60 oben
LAD (Erne u. Schlichtherle); S. 60
unten: LAD/M. Erne; S. 61: LAD/M.
Schreiner; S. 62: LAD/M. Erne; S. 63:
A. Probst-Böhm; S. 65: Johanna
Nofer, Bad Herrenalb; S. 66 (li.):
Gerhard Dwenger, Lichtenstein; S. 66
(re.): Anastasia Giannaki-Zeuner,
Lichtenstein; S. 67–69: Ulrich Klotz,
Maulbronn-Schmie; S. 70: Johanna
Nofer, Bad Herrenalb; S. 72–74: Mag-
gie Jarak, Aidlingen; S. 75: Walter
Eberhard, Gruibingen; S. 76: Robert
Kumpf, Assamstadt; S. 77: Günther
Dangelmaier, Schwäbisch Gmünd;
S. 78: Franz Barth, Ulm-Wiblingen.
S. 79 bis S. 85: Hermann R. Peter-
sohn; S. 86: dpa/picture alliance;
S. 88, S. 90, S. 91: Stadtmuseum Ehin-
gen; S. 89: Museum der Brotkultur,
Ulm; S. 93 oben: Isabella Stewart
Gardner Museum, Boston, Photo:
Nic Lehoux; S. 93 unten: Diputación
de Soria, Bild: Angel Delso; S. 94:
Stadtmarketing Göppingen; S. 95:
Friedhelm Albrecht, Universität
Tübingen; S. 96: Prof. Dr. Uwe Beck;
S. 97 oben: Volker Henkel, Mühl-
acker; S. 97 unten: Sibylle Schatz;
S. 100: Hauptstaatsarchiv Stuttgart;
S. 104: Photo by Rik Klein Gotink and
image processing by Robert G. Erd-
mann; for the Bosch Research and
Conservation Project; S. 110: Stadt-
archiv Radolfzell; S. 114: Museum
Biberach; S. 116: Atelier rosalie;
S. 135: Johannes Frisch; S. 134: Archiv
des Schwäbischen Heimatbundes

Impressum

ISSN 0342-7595

Die **Schwäbische Heimat**
erscheint vierteljährlich.

Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMAT-
BUNDES erhalten die Zeitschrift als Ver-
einsgabe. Der Mitgliedsbeitrag beträgt
€ 48,- im Jahr. Für noch in Berufsaus-
bildung stehende Personen € 10,-,
für juristische Personen € 70,-.

Der Preis für das Jahresabonnement
beträgt € 48,-, für Einzelhefte € 12,-,
zuzüglich Versandkosten, inkl. 7% MwSt.

Zahlungen für den SCHWÄBISCHEN
HEIMATBUND nur auf dessen Konto: LBBW
Stuttgart IBAN DE3360 0501 0100 0216
4308, BIC SOLADEST600. Spenden-
konto: Schwäbische Bank Stuttgart
IBAN DE9860 0201 0000 0000 1992,
BIC SCHWDESSXXX.

Gesamtherstellung

druckpunkt tübingen, Jopestraße 8,
72072 Tübingen
Telefon (07071) 9150611
Telefax (07071) 9150620
info@druckpunkt-tuebingen.de

Bildbearbeitung und Titelgestaltung

Creative Case • Torsten Müller
www.creativecase.de • tm@creativecase.de

Anzeigenverwaltung

Anzeigengemeinschaft Süd
Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart
Telefon (07 11) 601 00-41
Telefax (07 11) 601 00-76
sh@anzeigengemeinschaft.de

Nachdruck und andere Vervielfältigung
– auch auszugsweise – nur mit Geneh-
migung der Redaktion. Für unverlangt
eingesandte Manuskripte, Fotos,
Besprechungsexemplare usw. wird keine
Garantie übernommen.

Anschrift von Redaktion und Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes:

Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Telefon (07 11) 2 39 42 0,
Telefax (07 11) 2 39 42 44
info@schwaebischer-heimatbund.de
www.schwaebischer-heimatbund.de

Geschäftsführer:

Dr. Bernd Langner (07 11) 2 39 42 22

Verwaltung und Organisation:

Beate Fries (07 11) 2 39 42 12
Sabine Langguth (07 11) 2 39 42 47

Buchhaltung:

Astrid Weinaug (07 11) 2 39 42 21

Studienreisen:

Gabriele Tesmer (07 11) 2 39 42 11
Beate Fries (07 11) 2 39 42 12

Geschäftszeiten:

Montag bis Freitag:
9.00–12.00 und 14.00–16.00 Uhr

Themenjahr 2016

WELT DER GÄRTEN

KOSTBARKEITEN FÜR ALLE SINNE

www.welt-der-gaerten2016.de

Kommen, Staunen, Genießen: 18 der schönsten Gärten in Baden-Württemberg laden Sie 2016 herzlich ein. Freuen Sie sich auf eine ganz besondere Entdeckungsreise in die faszinierende Welt der Gartenkunst und Blütenpracht.

www.schloesser-und-gaerten.de



Baden-Württemberg



Schwäbische Alb!

Inspiziert.
Seit Urzeiten.



ErlebnisWandern



Städteperlen



ErlebnisRadfahren



Lust auf Landgenuss

Komm' und
entdecke das
Land des
Löwenmenschen.

www.schwaebischealb.de

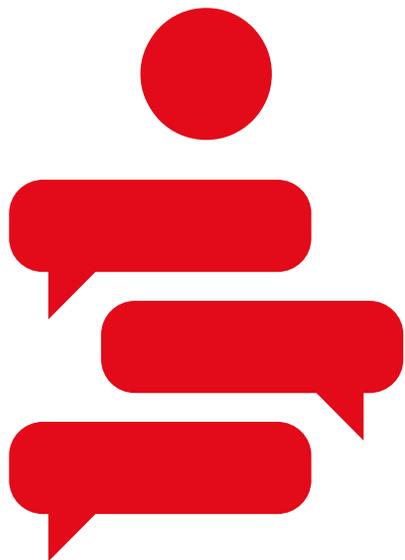


Informationen &
Prospektbestellung:
Schwäbische Alb Tourismus e.V.

Bismarckstr. 21 | 72574 Bad Urach
Tel.: +49 (0) 7125 / 93 930 - 0
info@schwaebischealb.de



Verstehen ist einfach.



[sparkasse.de](https://www.sparkasse.de)

Wenn man einen Finanzpartner hat, der die Region und ihre Menschen kennt.

Sprechen Sie mit uns.

Wenn's um Geld geht

